

ZEITSCHRIFT FÜR

GEO POLITIK

XVII. JAHRGANG 1940

5.

HEFT / MAI

Jelden: Vom Raumgefühl im deutschen Menschen

Steffen: Der Geheimdienst der Weltkrieg-Gegner

**Gley: Frankreich und sein Kolonialreich im Lichte der
Bevölkerungswissenschaft**

**Schäfer: Die geopolitischen Grundlagen der osteuropäischen
Staatenbildung**

Röckel: Zur Geopolitik der Seeräume

Berichte — Schrifttum

ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

verbunden mit der Zeitschrift

WELTPOLITIK UND WELTWIRTSCHAFT

begründet von

Professor Dr. KARL HAUSHOFER und Professor Dr. ERICH OBST

Herausgegeben von

Dr. KARL HAUSHOFER

Generalmajor a. D., o. Professor an der Universität
München O 27, Kolberger Straße 18, Fernsprecher 480 444

SCHRIFTFLEITUNG:

Hauptmann Kurt Vowinckel, z. Zt. im Felde

Manuskripte und Buchzusendungen werden erbeten nach:
Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36. Fernsprecher 3742

XVII. JAHRGANG / HEFT 5 / MAI 1940

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

<i>Helmut Jelden: Vom Raumgefühl im deutschen Menschen</i>	201—207
<i>F. C. Steffen: Der Geheimdienst der Weltkrieg-Gegner</i>	208—213
<i>Werner Gley: Frankreich und sein Kolonialreich im Lichte der Bevölkerungswissenschaft</i>	214—220
<i>Otto Schäfer: Die geopolitischen Grundlagen der osteuropäischen Staatenbildung</i> ..	221—226
<i>H. Röckel: Zur Geopolitik der Seeräume</i>	227—231

BERICHTE

<i>***: Streiflichter aus dem atlantischen Raum</i>	232—236
<i>K. Haushofer: Bericht aus dem indopazifischen Raum</i>	237—241

SCHRIFTTUM

<i>Karl Haushofer: Geopolitische Dynamik im jüngsten Schrifttum</i>	242—244
<i>Heinz K. Haushofer: Deutsche Agrarpolitik und Landwirtschaft der Welt</i>	245—247
<i>Rupert von Schumacher: Vorkriegsbücher</i>	248

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES:

Prof. Dr. *Werner Gley*, Frankfurt/Main, Geographisches Institut der Universität — Prof. Dr. *Karl Haushofer* (AfG), München O 27, Kolberger Str. 18 — Dr. *Heinz K. Haushofer* (AfG), Wien IV, Argentinier Str. 33 — U.-Offiz. *Helmut Jelden*, Anschrift durch den Verlag — Dr. *Hermann Röckel* (AfG), Heidelberg, Richard-Wagner-Str. 15 — Dr. *Otto Schäfer*, Frankfurt/Main, Musikantenweg 4 — *Rupert von Schumacher* (AfG), Berlin-Lankwitz, Melanchtonstr. 8a — Dr. *F. C. Steffen*, Berlin-Friedenau, Rembrandtstr. 13.

Die Bezeichnung (AfG) hinter dem Namen bezeichnet die Mitgliedschaft des Verfassers in der Arbeitsgemeinschaft für Geopolitik

Preis: Vierteljahr RM 5.50 / Studenten u. Mitglieder d. AfG. RM 4.40 / Einzelne RM 2.— / Jahrg. m. Inhaltsv. RM 22.—
Gebunden (2 Bände) RM 28.— / Register für den Jahrgang RM —.90 / Inhaltsverzeichnis kostenlos / Einbanddecke für den Halbjahresband RM 2.—

Postcheckkonten: Kurt Vowinckel Verlag / LUDWIGSHAFEN 124 61 / Wien 559 18

KURT VOWINCKEL VERLAG / HEIDELBERG / WOLFSBRUNNENWEG 36



PRÄZISIONSARBEIT...

Von einem Erzeugnis industriellen Fleißes sagen zu können, daß es höchste Vollendung an Präzision erreiche, war immer ein Ansporn deutscher Wertarbeit. Präzision bedeutet das vollkommene Ineinanderpassen der Teile und damit die Harmonie des Ganzen.

Auch die tägliche Arbeit einer Tageszeitung wird von diesem Grundsatz beherrscht. Wenn ihre Berichterstattung wirklich „Dienst“ — im verpflichtenden Sinne — am Leser sein soll, dann müssen sich ihre verschiedenen Ressorts — bei aller Präzision und Gründlichkeit im einzelnen — zu einem übergeordneten, organischen Ganzen verbinden, das von der Begrenzung des einzelnen Standpunktes den Blick auf die großen Zusammenhänge freigibt und so die Voraussetzungen schafft, Entschlüsse und Maßnahmen nach zutreffenden Gesichtspunkten auszurichten.

Von dieser Zweiheit: Präzision und Sachlichkeit im einzelnen, Weite des Ueberblicks in der Gesamtheit werden Arbeit und Leistung der „Frankfurter Zeitung“ bestimmt. Der Kaufmann, der Industrielle, der Wirtschaftler, der Techniker, der Angestellte, der Freischaffende, der Gelehrte, jeder liest mit Nutzen die „Frankfurter Zeitung“, weil ihre grundlegenden Veröffentlichungen ihm einen Maßstab zur Beurteilung aller Vorgänge geben, die ihn fachlich, beruflich und allgemein interessieren; weil die Weite und Großzügigkeit ihrer Themenstellungen ihn in den lebendigen Zusammenhang aller Fragen stellt, die heute das öffentliche und private Leben bewegen.

Die Vielfalt der Faktoren, von denen die meisten Lebenserscheinungen unserer Tage sichtbar oder unsichtbar abhängen, macht es immer schwieriger, aber auch dringlicher, sich ein umfassendes und in jeder Hinsicht zutreffendes Urteil zu verschaffen. Um so wichtiger und unent-

behrlicher ist daher ein täglicher Ratgeber von Ansehen, Geltung und Kredit der „Frankfurter Zeitung“.

Es liegt in Ihrem eigenen Interesse, die Frage der täglichen Lektüre der „Frankfurter Zeitung“ sehr sorgfältig zu prüfen. Mit der beigelegten Bestellkarte sichern Sie sich die „Frankfurter Zeitung“ im laufenden Abonnement.

Die **Frankfurter Zeitung**

wird in aller Welt gelesen. Neben einem großen Kreis von Sachbearbeitern am Sitz der Schriftleitung, in der Reichshauptstadt und in zahlreichen deutschen Städten wirken Facharbeiter auf wichtigen Sondergebieten (z. B. für rechtliche oder militärische sowie für Fragen der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik) an der Gestaltung der „Frankfurter Zeitung“ mit. Eigene Auslandskorrespondenten in allen weltpolitisch bedeutenden Ländern ermöglichen es dem Leser, sich ein Bild von den Vorgängen in anderen Staaten zu machen.

Der Handelsteil

ist infolge der Reichweite seiner Wirtschaftsbeobachtung und seiner gewissenhaften, unabhängigen Urteile eine vorzügliche Gelegenheit, einen Ueberblick bis zu den Zusammenhängen der Gesamtheit zu gewinnen. Reger Gedankenaustausch mit der Leserschaft kennzeichnet die Verbundenheit der Schriftleitung mit dem praktischen Geschäftsleben. Alljährlich erscheint der „Börsen- und Wirtschafts-Kalender“, der den Handelsteil durch reichhaltiges Nachschlagematerial ergänzt.

Das Feuilleton

pfllegt die Erzählung, den wissenschaftlichen Bericht und die Besprechung auf allen künstlerischen Gebieten. Die in diesem Teil der „Frankfurter Zeitung“ entfaltete Wirksamkeit findet wegen ihres prüfenden und för-

dernden Charakters weithin Beachtung und Anerkennung. Mit den Romanen aus der Feder ausgewählter Autoren wird ein Maßstab für die zeitgenössische Literatur gegeben.

Naturwissenschaftliche Berichte

über Fragen der verschiedensten Gebiete werden in kurzen Zeitabständen im Feuilleton veröffentlicht. Ihre Verfasser sind bedeutende Fachgelehrte, die einen allgemeinverständlichen Einblick in Stand und Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Disziplin gewähren.

Das Literaturblatt

wird wöchentlich — zu besonderen Anlässen in Kupfertiefdruck — herausgebracht und gibt über das dichterische und wissenschaftliche Schrifttum durch positive Anregungen Rechenschaft.

Bebilderungen tragen dazu bei, das Verhältnis des Lesers zu den besprochenen Verlagserscheinungen zu vertiefen.

Die Kupfertiefdruckbeilage „Die Frau“

beschäftigt sich mit der Rolle der Frau in Geschichte und Gegenwart, mit Angelegenheiten weiblichen Berufslebens, Haushaltsorgen, mit Kochkunst, Mode und Kosmetik. Diese und verwandte Themen bilden den Inhalt in gleichem Maße wie Veröffentlichungen über Kunstwerke oder Schilderungen aus der Welt der Blumen und Tiere.

Die Blätter für Technik und Betrieb

werden alle vierzehn Tage in Tiefdruck herausgegeben und führen in Grenzgebiete zwischen Technik und Wirtschaft ein. Erfindungen, Vorführungen und Fortschritte werden aufmerksam verfolgt und erörtert, während erweiterte Ausgaben sich mit bestimmten Themen befassen und in Industrie und Wissenschaft, bei Behörden und Forschungsstellen außergewöhnliche Beachtung finden.

Das Reiseblatt

dient dem Reise- und Fremdenverkehr durch Hinweise auf Reiseziele, die die Schönheiten Deutschlands erhellen, und berät in allen reisetechischen Einzelheiten. Oft erscheint das Reiseblatt als Kupfertiefdruckausgabe

mit vielen Zeichnungen und Photographien.

Der Berliner Bericht

erscheint jeden Montag und beschäftigt sich vorwiegend mit Vorgängen, die ein Kolorit der Reichshauptstadt abgeben.

Das Blatt „Hochschule und Jugend“

trägt zur Klärung der gegenwartsprobleme in Erziehung und Forschung bei. Auseinandersetzungen mit der deutschen und der abendländischen Bildungstradition dienen der Erkenntnis unserer Situation. Eine Reihe von Dozentenporträts zeigt die Rolle der Persönlichkeit an sinnfälligen Beispielen.

Der Sportteil

würdigt den Rang, den der Sport im Leben der Völker einnimmt. Technische und organisatorische Fragen des Sportlebens werden von erfahrenen Spezialisten besprochen.

Der Anzeigenteil

entspricht dem inhaltsreichen redaktionellen Teil. Er enthält eine Fülle wichtiger kultureller und wirtschaftlicher Anregungen. Darum wird er regelmäßig von Anfang bis Ende verfolgt. Das führt zu der ungewöhnlichen Anzeigenwirkung, die Industrie, Handel, Finanz und Verwaltung zu laufender Werbung in der „Frankfurter Zeitung“ veranlassen.

HELMUT JELDEN

Vom Raumgefühl im deutschen Menschen

Gedanken eines jungen Soldaten unter besonderer Beachtung der Gegenwart

Wir bringen eine uns aus der Luftwaffe zugegangene geopolitische Betrachtung, weil sie uns vorbildlich scheint für die Art, wie raumpolitische Anschauungen Widerhall in Reih und Glied finden und dort Begabungen vor die Front rufen sollten.

Herausgeber und Schriftleitung

Volk ohne Raum. — Die Urnot des Herzvolkes der Deutschen seit Menschen- gedenken! — Denn stand dieser eben benannte Begriff nicht seit Tagen der frühen Wanderer, lange vor Zimbern und Teutonen, über dem Schicksal der Bewohner des Raumes von Ostsee zum Rhein, Befreiung und Entladung heischend; gerade wohl geeignet, im Fühlen des täglichen Erlebens den Raumsinn zu fördern? Aber gleich einem zwingenden Bann lag die innere Zersplitterung auf den Herzen der Deutschen, wie eine Binde quer vor den Augen.

Wohl waren schon häufig germanische Völker durch die älteste, alte und frühmittelalterliche Welt gezogen, wohl hatten Italienfahrt und Kreuzzug deutsche Heere in die Weite gelenkt und schließlich die große Ostwanderung landsuchender Stämme die Gewalt neuen Raumes geradezu handgreiflich vor Augen geführt, aber die natürliche bleibende Sicht für Grenze und Gewicht raumerkennender Macht war nicht ins wache und lebengewinnende Bewußtsein des Deutschen getreten. Dichter und Denker, Sänger und Philosophen — ein Arbeitsvolk, das gottsuchend und tief-schürfend in sich hineinbohrte und wahrhaft herrliche Schätze ans Tageslicht förderte, aber politisch nur allzugern ein Haufen unklarer Brüder, die sich gar oft in Fehde, Koalitionen gegeneinander und heftigen Religionskämpfen die Not selber ins Haus trugen. Nur Ausnahmen zeigten den klaren, umfassenden Blick für den Raum und seine Erfordernisse, für die Weite der Welt und ihre Beachtung fordernde Wucht.

Der Römer geschulte Augen sahen Germanien sofort als Land der Zerwürfnisse, des Stämmestreites und ohne politische Bindung. Ebenfalls von Anfang an die ungestüme Stoßkraft fürchtend, verstanden sie es lange meisterhaft, den jede Einheit zerstörenden Neid und die Kraft brechende gegenseitige Streitlust zu schüren. Der ehrliche Grundzug des Volkes und seiner Führung gab in den Händen der Sendboten Roms das Werkzeug zu unsauberem Betrug und täuschender Hinterlist. Da fuhr wie ein Strahl aus den Wolken der Wille des jungen Cheruskers Hermann, des Schülers alter Realpolitiker Roms und der ausgefeilten Kriegskunst des unbesiegbaren Weltreichs. Er bog mit kluger, wissender Hand auseinanderstrebende Stämme zu einer Abwehreinheit zusammen, und nach Teutoburgs zeitenbestimmender Entscheidung war er bestrebt, dem germanischen Volksraum die eben im Werden schon bewährte Einheit für immer zu geben. Unverständnis und Neid töteten Plan und Schöpfer. Im Süden weitete unter Ariovists kluger Lenkung der Stamm der Sueben das Wohngebiet gegen Südosten in die Burgundische Pforte, wobei schon die Kräftewirkung fühlbar in den keltischen Raum hinüberspielte. Cäsars Sieg zerstörte die Einheit des oberrheinischen Gebietes, setzte einer fried-

lichen Durchdringung dieses Raumes durch Germanen ein nie mehr überschrittenes Halt und gab Rom die Möglichkeit, von da ab die Flanke zwischen Germanen und Galliern zu bedrohen. Mit Ariovists Heer zerstob das gewaltige Vorhaben des weitplanenden Heerkönigs für immer. Der Rhein ward damals schon Grenze.

Sehen wir weiter, das Rad der Geschichte drehend, das gewaltige Reich des großen Franken Karl, dessen Vorfahren schon einen urgesunden Blick für Raumgesetz und Raumbestimmung gezeigt hatten! — Karl Martel hatte bei Poitiers für den abendländischen Raum gestritten — so zeigte das Werk einen klar die Gegebenheiten der Lande und Völker umfassenden Geist des Schöpfers und Gestalters. Der straffe Aufbau durch kluge Verteilung der Pfalzen, die geniale Sicherung des Reiches durch Errichtung der Marken — das sind ausgesprochene Äußerungen eines von bewußtem Raumgefühl geleiteten, weltumspannenden Geistes. Doch das Hinübergreifen in romanische Lebenskreise und die zu weite Spannung des jungen Reichskörpers schuf bald schon gewichtige Ursachen frühen Verfalls. Heinrich I. griff tief in das germanisch-deutsche Gefühlsleben hinein und schöpfte klug mit dem klaren Geist staatsmännischer Prägung aus ihm eine neue Staatsidee. Räumlich glänzend verteilter Burgenbau im Abwehrkampf gegen die Ungarstämme, planmäßiges Vordringen in den slavischen Raum und kluge, vorbeugende Brechung der vom Norden und Osten drohenden Gefahren gestalteten das Bild einer raumwissenden, großen deutschen Führergestalt, die in der Betonung des Kernlandes Sachsen sogar schon Ansätze einer Zentralisierung schuf. Doch Otto I., der Große — zwar ebenfalls zielbewußt auf Erschließung des Ostraumes bedacht —, nahm mit der Kaiserkrone die Idee einer Wertsendung römisch-christlicher Prägung auf und schuf in der engen Bindung seines Reichsaufbaues mit kirchlicher Gewalt eine Gefahr, die im Kampf zwischen Kaiser und Papst, zwischen deutschem Geist und romanischem Ideenbereich den Niedergang späterer Tage vorbereitete. Hier war das Verlassen der natürlichen, nordwärts orientierten Raumbestimmung zugleich Abweichen von einer eine große Zukunft versprechenden Bahn. Konrad II. steigerte die Machtfülle des Reiches durch Straffung der Herrschaft und kluge Beherrschung des Raumgesetzes. Unter den Königen dieser Zeit und der folgenden Jahrzehnte lenkten Askanier und Welfen, das Erbe Hermann Billungs und Markgraf Geros ergreifend, deutsche Volkskraft in die menschenhungrige Leere des Ostens, Schritt für Schritt den gewonnenen Boden mit Schwert und Pflug sichernd. Während Albrecht der Bär dem deutschen Lande wertvollstes Neuland gewann, trat in den ersten Staufern durch die Idee des Italienzuges zur Festigung der Reichsmacht im Süden die sich allmählich verdichtende Wertsendungsmeinung betont hervor, die in der Entwicklung über Friedrich Barbarossa in Friedrich II. ein Weltbild mittelalterlich-mystischer Eigenart Gestalt gewinnen läßt. Weltraumgefühl und Gottessendungsbewußtsein übertönen das klare Erkennen der naturgegebenen Aufgaben im begrenzten Nordraum. Der Widerstreit zwischen Staufern und Welfen — Friedrich I. und Heinrich dem Löwen — wird zum Kampf zwischen obiger Uferlosigkeit und nüchternem Wirklichkeitssinn. Heinrich der Löwe war einer der bedeutendsten Gestalten und Gestalter deutscher Ostraumpolitik. Weit griff er in die slavischen Lande hinein. Besitzergreifend und als Herr von Sachsen und Bayern, der damaligen Lande von der Ostsee fast bis zur Adria, war er auch im Besitz der erforderlichen Kräfte an Gut und Blut. In seiner Nieder-

zwingung liegt die Tragik, die in die deutsche Volksgeschichte schmerzlich fühlbar hinüberspielt.

Die Macht des Kaisertums sank danieder, da wachte im hohen Haus zu Marienburg der Gedanke der deutschen Ostraumidee. Hermann von Salza griff auf, was Fürstenhäuser durch die vergangenen Jahrhunderte getragen hatten. Am Mittelpunkt des Deutschen Ordens und ausstrahlend von ihm her in den Burgen bis weit in die heutigen baltischen Staaten hinein, war der klare Geist realen Raumgefühls wach, wurde gepflegt und geweitet. Die nächste Gegenwart unserer Tage erkennt ganz besonders den bleibenden Wert damaliger zielbewußter Vorsorge. Wenn heute das schwarze Kreuz das Ehrenzeichen des Kämpfers für freie Entwicklung des deutschen Lebensraumes ist, so war es damals schon das verpflichtende Signal bei der Ausweitung des östlichen Siedlungslandes. Zu gleicher Zeit zielte damals der Hanse mächtiger Bund durch Zusammenbindung der Kräfte deutscher Kaufmannschaft auf die Durchdringung und Beherrschung des deutschen Seeraumes hin. Es erwuchs ein Machtfaktor, der berufen schien, gestützt auf seine Mittelpunkte Lübeck, Hamburg, Danzig, die deutsche Handelsvorherrschaft im Ost- und Nordseeraum zu begründen. Doch die Hanse zerbröckelte in Kampf und Hader, an Kleingläubigkeit und engstirniger Eigenbrötelei. Vor allem fehlte die einheitliche festgefügte Teilnahme des gesamten deutschen Binnenlandes und das allgemeine Erkennen der dort an der Wasserkante auf dem Spiel stehenden Lebensinteressen. Das deutsche Volk vergaß im Ringen um seine Glaubensgestaltung, über den sozialen Bewegungen und politischen Nöten, seines Lebensraumes ureigenste Verpflichtung. Damals schwand das Raumgefühl dahin.

Blicken wir hinweg über die folgenden Jahrhunderte, so sehen wir, wie zwar stets der dichtbesiedelte deutsche Volksraum Menschenströme aus sich heraus abgibt, aber wir vermissen von jetzt ab Ziel und Plan. Der Niedergang des Deutschen Ordens (Tannenberg 1410) zerstörte diese die deutsche Ostsiedlung planvoll leitende Macht. Bis zur Wolga hinüber in die weite russische Steppe, früher schon nach Siebenbürgen, dann ins Banat, ja in den Kaukasus und bis nach Palästina wandern schwäbische, rheinfränkische Neulandsucher. Religiöse Schwärmer — deutsche Auswanderer wollten im Kaukasus das Ende der Welt erwarten — und landhungerrige Menschen irrten hinaus in die Welt, suchen Platz und Boden für ihrer Hände Arbeit und ihrer Kinder Zukunft. Aber keine Gewalt, weder Staat noch Kirche leiten zielbewußt diesen Strom. Wieviel deutsches Blut hätte damals eine raumbeschränkende und nur im Anschluß an die Heimat neulanderschließende Führung dem geschlossenen deutschen Volkskörper erhalten können. Das 18. und 19. Jahrhundert sieht Amerika als Land der zahllosen Möglichkeiten; und wieder sind es Deutsche, Tausende und aber Tausende, die im Völkermischkessel Nordamerikas ihre nationale Eigenart verlieren. Südamerika wird ein weiteres Wanderziel, ja sogar bis Australien irren Deutsche, heimatlose Weltenwanderer — Kulturdünger — und doch Männer kerniger Art, die in ihrer gewaltigen Leistung für das neue Heimatland Deutschland suchen und ehren. Tiefe Tragik entstand aus dem fehlenden Raumgefühl einer deutschen Schwächezeit!

Die Reformation als Aufbrechen neuer deutscher Glaubensgestaltung, deutscher Seelentiefe und deutschen Freiheitsdranges in Religionsfragen wirkte als grundlegende Umwälzung innerster Werte zwar belebend, zeigte sich als Notwendig-

keit, erweckte aber nicht das Raumgefühl im deutschen Menschen. Im Gegenteil: der jetzt entstandene religiöse Zwiespalt reißt neue Wunden in der Volkseinheit auf und lenkt so den Blick ab. Der Dreißigjährige Krieg ließ allen politisch-geographischen Instinkt in Not und Schwäche ersterben. Der Westfälische Frieden wurde zum Gipfelpunkt völliger Zertrümmerung des deutschen Raumes. Wenn heute nun der Gedanke als Kriegsziel in westlichen Gehirnen auftaucht, dieses Elend zu wiederholen, ja zum Dauerzustand zu machen, dann bricht ein Schrei der tiefsten Erbitterung aus dem ganzen deutschen Volk: Lieber den Tod, als in der Knechtschaft leben! — Franzosen, Spanier, Schweden und andere Völkerschaften betrachteten damals das todkranke Römische Reich als ihren Tummelplatz; ihre Staatsmänner legten Interessenzonen ihrer Reiche weit in den innersten deutschen Raum hinein. Das hat Herr Baldwin, Englands Premier, erst vor wenigen Jahren wiederholen zu können geglaubt mit dem großsprechenden Satz: „Englands Grenzen liegen am Rhein!“ — Das deutsche Volk schreibt aber nicht mehr das Jahr 1648. —

Aus dem damaligen Tiefpunkt, der vollständigen Verdeckung des deutschen Raumgefühles in der Zerstörung jeder naturgegebenen Einheit, führt ein langer, steiler Weg zur geläuterten Gegenwart. Über die sterbende, morsche, fast aus dem Bewußtsein ihrer Einwohner verwischte Erscheinung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation hinweg ging Preußen seinen eigenen, ehernen Weg. Im Geist von Potsdam lag der reale Sinn einer unbedingten, nüchternen, raummessenden Denkungsweise beschlossen. Friedrich der Große und vor ihm sein Vater leiteten eine gerade Linie der Raumpolitik ein, die in Siedlung an Warthe und Netze, in einem die Schwerlinien des Staates treffenden Kanalbau und im raumgerecht gedachten Erwerb Schlesiens ihren heute noch beredten Niederschlag fand. In den Plänen des Freiherrn vom Stein und in den Hochzielen der kühnen Entfaltung während und um die Befreiungskriege, aus tausend Dokumenten der Napoleon-Zeit erheben sich immer und immer wieder Ideen, die um ein geeintes, straff zentralisiertes Deutschland kreisen. In Friedrich Lists Vorschlägen und Entwürfen wächst über noch unklares Wollen der Allgemeinheit weit hinaus die Ausgeburts eines von haarfeinem Raumempfinden getriebenen und geschulten Geistes. Ein Vergleich mit heutigen Gesetzen, Bestimmungen und Vorhaben läßt den Betrachter ehrfürchtig auf die Klarheit jener jede Möglichkeit des deutschen Lebensgebietes berücksichtigende Vorhaben hinblicken. Doch auch List mußte noch an der Unreife seiner Zeit scheitern. (Man vergleiche in diesem Zusammenhang den Entwurf eines Eisenbahnnetzes in Deutschland durch Friedrich List mit dem Reichsautobahngefüge, das ja als raumbindende Macht gedacht ist.) Das Jahr 1848 — eine Welle von Wollen und Wagen, ein in sich zerstäubender Gischt — ließ die Forderung nach einem geeinten Deutschland, nach der politischen Zusammenbindung des deutschen Volksraumes „in vielen guten Worten“ (Bismarck) ans Tageslicht treten. Enges Denken, „klassische Diplomatie“, aufgebaut auf veralteten Grundsätzen mit überlebten Spielregeln, begrenztes kleinstaatliches Sehvermögen belasteten den jungen Willen zu stark, erstickten und verzerrten ihn. Doch unaufhaltsam ging der Weg aufwärts. Noch ließ der Dualismus zwischen Preußen und Habsburg, dem seines früheren Raumgefühles verlustig gegangenen Völkerreich, Bismarck über Königgrätz zur kleindeutschen Lösung im Spiegelsaal zu Ver-

sailles gehen. Die große, fest auf der Muttererde stehende Gestalt des Eisernen Kanzlers umspannte den Raum seines Volkes und führte es dahin, wohin es als Herzvolk des Kontinents gehört. Weit griff er aus und ging nach anfänglichem Zögern an den Erwerb von Kolonien. Der geschlossene Körper des Zweiten Reiches, dem allerdings die letzte, von einem Zentralpunkt ausgehende Bindung noch fehlte, begann bald seine Kräftelinien auszustrahlen, und der wirtschaftliche Aufstieg bewies vollkommen, daß nur eine den Naturgegebenheiten entsprechend zusammengefügte Raumeinheit zu wahrer innerer, freier, nach außen tiefer wirkender Aufwärtsentwicklung gelangen kann. Aber der vorgezeichnete Weg wurde verlassen, und als der Lotse Bismarck das Schiff verließ, schwankte der Kurs beständig. Es fehlte immer noch am restlosen Erkennen der Aufgaben und Pflichten, die dem deutschen Volke und seiner Führung von dem eingestammten Wohngebiet und dessen Lage auferlegt sind und Erfüllung heischen. Ich denke an damals offengebliebene Ostraumfragen, an die blutnotwendige Sicherung der Ostgrenze, die Bismarck schon erreicht hatte durch Rückversicherung mit Rußland. In unseren Tagen, in der Zeit wiedererwachten Raumgefühles, erleben wir den Fortgang der damals unterbrochenen Rußlandpolitik. Man hat diese gefühlsmäßig zu allernächst liegenden Erfordernisse, die allein das mitteleuropäische Deutsche Reich vor der ständigen Bedrohung der Einkreisung retten konnten, nicht erkannt und erfüllt. Der Weltkrieg, die Schwierigkeit der Zweifrontenlage und der tragische Ausgang des Völkerringens — das war dann die Rechnung, die auf dieses Versäumnis hin präsentiert und auch vom deutschen Volke bitter genug bezahlt wurde. Andererseits hat das Vorkriegsdeutschland in seiner wilhelminisch-imperialistischen Weltpolitik die naturgegebenen Grenzen überschritten. Noch fehlte das vollkommene Raumempfinden damals und das daraus folgende Handeln und Verhalten. In den vier Jahren Krieg traten dann all die Fehler und Unterlassungen in ihren Folgen handgreiflich vor die Augen des deutschen Volkes. Vor allem auch die noch zu wenig zentralisierte Staatsgewalt — für einen solchen Existenzkampf eine glatte Unmöglichkeit — gab ein schlimmes Bild bisheriger innerpolitischer Führung. Doch unsere Gegenwart lehrt uns, daß dieses Tal des Blutes und der Tränen durchschritten werden mußte, um gereift die Höhe erringen zu können. Während des Krieges gibt der Wirtschaftsplan Ludendorffs das Bild einer totalen Raumkräfteausnützung. Doch letzte Anstrengung war ohne endgültigen Gewinn. Die Axt lag schon an der Wurzel des Zweiten Reiches. In Versailles von 1918 feierten Volkstumsvergewaltigung — Wilsons Friedensparole hatte zwar vom Selbstbestimmungsrecht aller Völker gesprochen —, Raumzertrümmerung und kalter, jede Naturgegebenheit verachtender Vernichtungswille unglaubliche Triumphe.

Bittere Not und der folgende Leidensweg der Nachkriegszeit sollten dem deutschen Volke das Rückgrat brechen, aber waren in Wirklichkeit das schärfste Mittel, dem deutschen politischen Menschen die Binde von den Augen zu reißen. Da lag die blutende Gestalt des verstümmelten Raum- und Volkskörpers vor aller Augen und die Schwere der Bedrängnis auf aller Herzen. Noch stellten Separatismus, Mainlinienwahnsinn und Parteigezänke ein vollständig verworrenes Bild dar, aber in den gesunden Urzellen des Volkes bereitete sich ein neues Erwachen vor. „Man darf sicher sein, daß ein Volk, gedrängt durch die höchste Gefahr, also nicht ohne Not von Begeisterung ergriffen wird. Alles kann im Menschen groß werden durch die

Verhältnisse“ (Clausewitz, Bekenntnisse). Dieses Wort gibt den Gärungsprozeß der Nachkriegsepoche so recht wieder. Geschult durch das Erleben jener schweren Zeit der Zerwürfnisse, gewann das deutsche Volk allmählich seine Werte und damit ein feineres Raumgefühl wieder, als es je besessen. Die Reife kündigte sich an.

Aber alle feindlichen Mächte des deutschen Volkes versuchten mit den geschicktesten Mitteln — leider waren ihnen Deutsche dabei behilflich — dieses Erwachen zu verhindern, den deutschen Menschen abzulenken oder einzulullen. Vor allem der Jude, diese raumlose, internationale Macht, spannte alle Möglichkeiten der Presse, des Films und der Kulturpolitik ein, um das deutsche Volk von seiner nunmehr taghell erleuchteten Bahn abzuziehen. Er kam zu spät. Ein scharfer Schlag traf diesen schleichenden Zerstörer und Wühler hart und gerecht, wischte ihn von seiner einflußreichen Stellung hinweg und drängte ihn in die Ecke. Damals stand der Führer, in dem das Gefühl für Raum- und Volkssendung als Erbe seiner ins Siedlungsgebiet der Ostmark eingewanderten Vorfahren wach war, wie in keinem lange vor ihm, für seines Volkes freie Entfaltung gemäß den klar erkannten, naturgegebenen Gesetzen ein, und die sinnfällige Klarheit, ja Selbstverständlichkeit seiner Gedankengänge traf das ganze Volk ins Herz. Das Raumgefühl war erwacht, die Reife strömte ihren gesunden Geist aus.

Wie „Mein Kampf“ es gefordert hatte, so entstand aus dem unseligen Weimarreich der Staaten und Parteien der straff zentralisierte Block des Dritten Reiches. Statthaltergesetz, Reichsgauplanung, Autobahnnetz, Wasserstraßenbau sind Leuchzeichen der umwälzenden, dem Ruf des Raumes gehorchenden Volkstums- und Raumpolitik. Die Heimkehr Österreichs, der ältesten Ostmark gegen den Balkan gerichtet, der Marsch der Sudetendeutschen ins Großdeutsche Reich, Eingliederung des Protektorates, Rückgewinnung des Memellandes, das sind alles Etappen auf dem unglaublich schnell zurückgelegten Weg zur vollendeten Zusammenfügung des mitteleuropäischen Kernraumes. Der Sieg über Polen schloß den Korridor und bildete so den Abschluß, vor allem im Hinblick auf die dadurch geschaffene und sofort auch ergriffene Gelegenheit einer Heimholung und räumlichen Angliederung deutscher, abseits liegender und deshalb ständig bedrohter Volkskraft. Der Begriff des Lebensraumes, der in letzter Zeit stark in den Vordergrund getreten war und in dem das politische Erkennen einer neuen Zeitwelle lag, fand jetzt Erfüllung und gesteigerten Nachdruck.

Landkarten von Deutschland, England, Europa und der Welt füllen die Schaufenster, leuchten von Zeitungskiosken, bedecken die Wände der Zimmer, Warteräume, Büros, und alle Augen saugen sich daran fest. Das deutsche Volk soll und will sehend in den Kampf und in die Zukunft hineingehen, es will ein eigenes Urteil formen. Das dazu nötige Raumgefühl ist aus dem Unterbewußtsein erwacht, geschärft durch die Not, durch Leiden und Rückschläge eines langen Werdeganges. Zwar will die alte Diplomatie der Demokraten des Westens die neuen Werte nicht wahr haben. Der gegenwärtige Krieg soll Europa wieder so herstellen, wie es ihren Wünschen entspricht. Darunter fällt auch, daß der mitteleuropäische Zentralraum sich nicht frei entfalten darf, sondern weiterhin unter Bevormundung bleiben muß. Ein Volk von verblendeten Partikularisten, Mainlinienaposteln und streitsüchtigen Parteipfründnern war dazu gerade geeignet, dies zu erdulden. Heute dagegen legt ein geeintes Deutschland mit festgefügtm Wohn-

und Lebensraum seine eigenen Interessenzonen fest, wie sie es für erforderlich hält. Wir Deutschen kennen und messen die Karte Europas aus und zeichnen unsere Grenzen und Schwerlinien ein, wie es die Natur Gottes vorzeigt, wie es die Macht unseres Volkes vermag und wie es die Zukunft einer großen deutschen Geschichte von uns fordert. Metternich ist tot und die „klassische Diplomatie“. Wo das im Blute liegende Gefühl für Raum und Rasse so stark erwacht ist, wie heute bei uns, da vermag es eine Welle von Naturkräften auszustrahlen. Sie aber werden dazu beitragen, dem gesamten europäischen Kontinent den dauernden Frieden einer gesunden Neuordnung, aufgebaut auf den natürlichen Grundelementen, zuzuschicken. Dafür steht des im Raumgefühl erwachten deutschen Volkes Jugend heute an der Front, dafür lebt und atmet die gesamte Nation. Neben ihr erheben sich aber und werden sich sammeln die Völker, deren gesunder Sinn und deren naturverliehene, entfachte Kraft es erlaubt, mitbestimmend und beachtenswert an einer Neuordnung des Kontinentalraumes mitzuwirken, darüber hinaus mit zu gestalten an den Schicksalsaufgaben der weißen Rasse in der Welt. — Werdegang und Ausblick in der Entwicklung des Raumgefühles im deutschen Menschen haben in Streiflichtern die lebensnotwendige, festigende Gewalt dieses fruchtbaren und befruchtenden Elements gezeigt. Über Irrungen und Verflachungen, durch Nacht und Not führte der Weg auf und ab, dessen Fortgang immer wieder verzögert wurde; aber große Deutsche haben auf hoher Warte stets die Fackel hochgerissen und in die Zukunft gewiesen. Diesen bekannten und unbekannten Trägern des klaren Wissens um Lebensraum und seiner Begrenzung Notwendigkeit dankt die Nation ihre heutige Einheit. Die deutsche Jugend aber blickt vorwärts auf das Ziel, zwar hoch und weit, sucht nicht die blaue Blume der Romantik, verzinkt sich nicht in unfruchtbaren Religionsstreitereien, sondern vertraut auf das Bewußtsein, politischer Vollstrecker des höheren ewigen Willens zu sein. Im Erneuerungskrieg der Gegenwart geht es ihr um diese Pflicht, dieses Recht, und so erfassen wir seine Notwendigkeit. Diesen Gedankengang soll ein Wort Hermann Stegemanns abschließen, das seinem dem deutschen Volk so recht im besten Augenblick geschenkten Großwerk „Der Krieg“ entnommen ist: „Der Krieg ist an den Raum gebunden, aber zugleich eine Schule des Raumes. Als der Krieg die Länder ergriff und die Meere durchdrang, vollzog sich in unendlicher Mannigfaltigkeit und ständigem Wechsel, aber nicht ohne Hervortreibung bestimmter Punkte und Räume, die politische Gestaltung, die ohne den Krieg und kriegsgemäßes Handeln nicht zur Bildung großer Staaten und zum Aufbau blühender Reiche fortgeschritten wäre.“ So möge aus diesem der Erneuerung eines veralteten europäischen Systems dienenden Krieg eine gesunde Entwicklung erwachsen, die dem Raumgefühl und Raumgesetz folgend, der Lehre der Vergangenheit Rechnung trägt und so dem deutschen Volk die Erfüllung seiner Pflicht und hohen Sendung erlaubt, die doch nur in der Vollstreckung naturgegebener Grundgesetze gipfelt.

F. C. STEFFEN

Der Geheimdienst der Weltkrieg-Gegner

Die geopolitische Lage Deutschlands sowie die taktische und strategische Abwehr der deutschen Armee führten während des Weltkrieges dazu, daß die Feindbundmächte die sogenannte „Ermattungsstrategie“ gegen uns mit Erfolg anwenden konnten. Auch heute wieder versucht England diese Ermattungsstrategie anzuwenden durch Ausweitung der Kriegsschauplätze. Zu diesem Zwecke bedient es sich des Geheimen Nachrichtendienstes. Die Presseberichte über Englands Spionagetätigkeit in Norwegen und Schweden führten zu dem raschen Zupacken Deutschlands in Skandinavien. Die Agenten der Westmächte sind ferner eifrig dabei, im Südosten und auf dem Balkan eine Atmosphäre künstlicher Erregung zu schaffen. Nie sind es die offiziellen Persönlichkeiten des diplomatischen Dienstes, sondern immer nur die Leute des „Secret Service“.

Man muß sich absolut darüber im klaren sein, daß die Organisation des englischen Geheimdienstes eine der umfangreichsten und gefährlichsten in der Welt überhaupt ist. England hat von jeher seinem Aufklärungsdienst sowohl höchste Bedeutung als auch dementsprechende Mittel zugewandt.

Der englische Geheimdienst, der sogenannte „Intelligence-Service“, dient den einheitlichen Interessen des Imperiums auf allen Gebieten. Der „Secret-Service“, der in den Presseberichten eine besondere Rolle spielt, ist lediglich die Auslandsorganisation dieser Abteilung, die also nicht im eigenen Lande arbeitet, sondern vorwiegend im Auslande. Durch seine erfolgreiche Vergangenheit auf allen Gebieten der Spionage sowie der Propaganda in den entferntesten Gebieten des Erdballes ist der englische Ausspähungsdienst zu einem Schoßkind der Regierung geworden, von dessen Leistungen jeder Engländer mit Stolz erzählt. Bei allen zweifellosen Erfolgen, die die englische Kolonialverwaltung zu verzeichnen hat, hat der Intelligence-Service eine hervorragende Rolle gespielt und spielt sie noch. Erst im Frühjahr 1939 gab der Verteidigungsminister Inskip im Parlament bekannt, daß die Regierung zwei neue Geheimdienstabteilungen eingerichtet habe.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß wirklich brauchbare Angaben von militärischen oder wirtschaftlichen Erkundungen nur ein Fachmann zu liefern vermag. Zu diesem Zwecke sind von der englischen Regierung besondere Spionageschulen eingerichtet worden, in denen unter fachmännischer Führung systematische Anleitung gegeben wird, wie militärische, politische und wirtschaftliche Spionage und Sabotage zu betreiben sind. In London war z. B. vor dem Weltkrieg die Spionageschule in Black-Castle, einem efeumrankten Schloß, untergebracht. Zu den Menschen und Schülern die sich dem Intelligence-Service verschrieben, gehörten fast alle Gesellschaftsklassen, auch Verbrecher, die nur dann begnadigt wurden, wenn sie in den Intelligence-Service eintraten. Aus verschiedenen Publikationen über den Intelligence-Service geht hervor, daß die bedeutendsten Schulen in Devonshire und Kairo gelegen sind. Die Ausbildung der „Agents“ dauert drei Jahre. Sie erstreckt sich auch auf gesellschaftliches, sportliches, ja akrobatisches Gebiet.

Die Spionage und der Dienst im Secret-Service gelten in England als fair. Der englische Aufklärungsdienst, wie er in Black-Castle gelehrt wurde, ist nicht vom

Standpunkt der Bedürfnisse anderer Staaten zu beurteilen. Der Intelligence-Service ist eine alteingelebte Institution, die aus den Ansprüchen der englischen Weltmacht geboren wurde. Die sich daraus ergebende Zusammenfassung der politischen und wirtschaftlichen Ausspähung erstreckt sich auf alle die Gebiete, wo Englands Macht Fuß gefaßt hat. England hat es in Jahrhunderten verstanden, mit einem Minimum an militärischen Machtmitteln, die erworbenen Kolonien seinen Interessen einzuordnen. Als das Münchener Attentat bekannt wurde, erinnerte man sich in Kairo, wo sich die Hauptschule des Intelligence-Service für den vorderen Orient befindet, des mysteriösen Todes König Feisals von Irak, der vor fünf Jahren in der Schweiz eines plötzlichen und unerwarteten Todes starb, gerade zu dem Zeitpunkt, als er sein Land politisch und wirtschaftlich zu einer von England nicht erlaubten und nicht gewünschten Unabhängigkeit führen wollte. Schon damals stand es in den national denkenden, antibritischen Kreisen in Kairo fest, daß es sich um ein Verbrechen des britischen Geheimdienstes gehandelt habe. Jetzt wurde die Erinnerung abermals wach mit der Begründung, daß England vor keinem Mittel zurückschrecke, wenn es auf einem normalen Wege den Sieg nicht mehr sieht.

Indien, Palästina, der Sudan, China, Ägypten, Arabien, der Balkan, Skandinavien und Deutschland haben die „Segnungen“ des englischen Geheimdienstes ganz besonders zu spüren bekommen. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die sagenhafte Persönlichkeit des Oberst Lawrence, der durch seine geschickte Propaganda und seine Tätigkeit bei den Arabern im Weltkrieg eine bedeutende Rolle spielte, — ein Beauftragter des Intelligence-Service. Die Tätigkeit dieses britischen Geheimagenten, der den Arabern ihre Unabhängigkeit zugesichert hat, ist noch heute ein Ausgangspunkt für die ständigen Unruhen in Palästina.

Überall in der Welt sind die Fäden des Secret-Service gespannt. Zum Teil kennt man sogar die Personen, und trotzdem wird seitens der Staatsoberhäupter aus Angst vor England nicht durchgegriffen. Aus Presseberichten der letzten Jahre wurde immer wieder offensichtlich, daß der britische Geheimdienst unermüdlich tätig ist, so z. B. in den nordischen Staaten, in Holland, der Schweiz und anderen Ländern mehr. Der Opiumkrieg in China war ein Werk des Secret-Service.

Die englische Staatsführung hat in ihrer Expansionspolitik noch nie vor einer Schwierigkeit haltgemacht. Das Münchener Attentat auf den Führer im November 1939 beweist mit schlagender Deutlichkeit, mit welcher Skrupellosigkeit Großbritannien seine Ziele verfolgt.

Das britische Imperium zeigt nach außen königliche Embleme, nach innen aber ein System stark verzweigter, stets im Dunkel bleibender Wege, die zu ganz anderen Zielen führen, als die offiziellen Minister Englands zugeben. Trotzdem werden diese dunklen Wege auf Befehl der Regierung beschritten, um die Sicherheit der englischen Herrschaft über die Völker gewährleistet zu wissen!

Mit welcher Konsequenz der britische Geheimdienst arbeitet, beweist z. B. auch ein Studium der vom Admiralstab herausgegebenen Veröffentlichungen. Hier wird ausgeführt, daß der englische Admiralstab während des Krieges über die deutschen Flottenbewegungen stets außerordentlich gut unterrichtet war. Der Chef des Informationsdienstes der britischen Flotte besaß staunenswerte Kenntnisse über die deutschen Minenfelder, den Geheimcode und die damit gegebenen Befehle.

Der geheime Chiffreschlüssel der deutschen Flotte ging übrigens bei der Ver-

senkung des Kreuzers Magdeburg am 27. August 1914 vor Libau auf den Meeresgrund. Die Russen ließen durch Taucher das Wrack absuchen und fanden den Schlüssel. Eine Abschrift ging nach London, und Lord Churchill dankte den Russen mit den Worten: „Dieses Geschenk wiegt eine gewonnene Schlacht auf.“ Im Jahre 1915 ließ der englische Admiralsstab das Wrack eines an der Küste von Kent versenkten Unterseebootes öffnen und aus demselben die Pläne von zwei deutschen Minenfeldern herausholen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir uns aber auch noch der Zeit der Besetzung des Rheinlandes durch die Feindbundtruppen erinnern. In mehr als 77 Städten unseres deutschen Vaterlandes hatte der feindliche Nachrichtendienst seine Büros und über fast ganz Deutschland verstreut seine Spitzel, die noch nach Ausbruch des Friedens das deutsche Volk bespitzelten, Unruhen, Verrat und Sabotage stifteten und der Regierung Schwierigkeiten über Schwierigkeiten bereiteten, lediglich zu dem Zweck, den Zerfall Deutschlands noch mehr zu bewerkstelligen, wie dies ohnehin durch die schmachvolle Revolution schon geschehen war.

In seinem Werk „Spy and Counter Spy“ gibt Richard Wilmer-Roran die Zahl der von den Mittelmächten während des Weltkrieges in Deutschland beschäftigten Spione und Spioninnen auf 45 000 an. Von diesen haben nur zirka 1000, also etwas über 2%, den Tod erlitten. Solche Zahlen sollten dem nachdenklichen Beobachter ein beredtes Zeugnis geben von dem Interesse, das man der Auskundschaftung deutscher Verhältnisse widmet.

Der Allgemein-Begriff der Spionage reicht sehr weit. Besonders die Allgemeinheit versteht unter Spionage alles, was mehr oder minder mit einer kampflosen Erkundung zusammenhängt, aber auch alles, was den Gegner ohne Kampf schädigt: d. h. die Erzeugung von Sabotageakten und mit diesen Meuterei sowie Verrat in den eigenen Reihen, ferner die unterirdische Propaganda und dergleichen mehr.

Völkerrechtlich ist der Begriff Spion durch die Brüsseler Deklaration vom Jahre 1874 ziemlich eng umgrenzt worden. In dieser Erklärung wird angeführt, daß man als Spion eine solche Person bezeichnet, die „heimlich oder unter falschem Vorwande an Örtlichkeiten, die zu betreten der Öffentlichkeit verboten ist, Informationen sammelt oder zu sammeln sucht in der Absicht, diese einer anderen Partei mitzuteilen“. Personen hingegen, die ohne Verheimlichung ihrer militärischen Eigenschaft oder ihrer Sendung Aufklärungen einziehen, bezeichnet man als Kundschafter. In der Praxis lassen sich die beiden Begriffe Spion und Kundschafter nicht so scharf auseinanderhalten, da sie vielfach ineinander übergehen. Für die menschliche Auffassung kommt in erster Linie das Motiv der Handlung in Frage, und zwar muß man unterscheiden, ob die Triebkraft Vaterlandsliebe oder Gewinnsucht ist; ferner, ob sich die Tätigkeit gegen den eigenen Staat — also auf Hochverrat — richtet oder im Auftrage einer feindlichen Macht geschieht und damit einen Landesverrat darstellt. Es ist schwer, zu entscheiden, wann die Spionage wichtiger ist: im Frieden oder im Kriege. Vorzüglich, im Handel erhältliche Karten, öffentliche Statistiken, Eisenbahnfahrpläne über Verbindungswege und ihre Leistungsfähigkeit, Ranglisten, Handbücher usw. bilden immer wertvolles Material für den feindlichen Nachrichtendienst. Ein geübter Spion wird nun aus tausend Kleinigkeiten sorgfältig zusammengetragenen Materials eine umfangreiche Kenntnis über die Verhältnisse des Gegners zu schöpfen wissen. Die zahllosen Wirtschaftsverbände und -organisationen geben Tätigkeitsberichte heraus, welche oft genaues, statistisches und ziffernmäßig belegtes Material enthalten, aus denen ein geübter Kundschafter, der nicht nur Soldat, sondern auch Wirtschaftler ist, schätzenswerte Kenntnisse zu sammeln vermag.

Die staatliche Organisation ist nicht in erster Linie eine Organisation für den Krieg, sondern eine Organisation für die Wirtschaft, die ihre Interessen im Not-

fall durch den Krieg wahren muß. Nicht die Zahl der Millionen von Streitern ist entscheidend, sondern neben der qualitativen Stärke in erster Linie die finanzielle Leistungsfähigkeit und der Geist. Wir haben während des Weltkrieges unsere größten Siege mit oft geradezu fabelhaften Gefangenen- und Beuteziffern erkämpft. Vom Standpunkt der Kriegsentscheidung aus betrachtet sind diese Siege jedoch Episoden geblieben. Der militärische Krieg hat uns keine Entscheidung gebracht.

Zwei neue Kriegsgattungen, nämlich der geistige und der Wirtschaftskrieg sind entstanden und haben an Bedeutung in demselben Maße gewonnen, wie der militärische Krieg an Bedeutung verloren hat. Aus diesem Grunde ist die Tätigkeit des Geheimdienstes besonders gefährlich, weil er mit Waffen kämpft, die nicht ohne weiteres zu schlagen sind. Den Aufbau der inneren Struktur der Wehrmacht und der Regierung zu kennen, wird unsere Gegner immer interessieren, um das Werk der Vernichtung dort anzusetzen, wo es für sie am wichtigsten ist.

Mit den fortschreitenden Ansprüchen der kriegführenden Staaten nicht nur an die eigene Wehrmacht und die heimische Industrie ist eine Loslösung von der internationalen Wirtschaft bedingt. Die weltwirtschaftliche Verflechtung von Produktion und Konsumtion in ihrer alten Form von vor dem Weltkriege wird kaum jemals wiederkehren. An ihre Stelle ist eine neue, nationalgebundene Wirtschaft getreten, die überall in der Welt in Erscheinung tritt mit dem Zweck der Loslösung von dem internationalen Warenaustausch. Die Selbstversorgung und Selbsterhaltung des eigenen Volkes tritt in den Vordergrund und damit zu den Aufgaben der Kriegswirtschaft, welche ihrerseits — wie jetzt beispielsweise im Kriege — der Armee untersteht.

Ein ganz neuer Zweig der Wirtschaft, nämlich die Wehrwirtschaft, beschäftigt die Generalstäbe. Die europäischen Staaten sind alle auf die Einfuhr von Rohstoffen angewiesen. Der feindliche Nachrichtendienst wird immer — je nach dem vorhandenen Interesse — danach streben, mit äußerster Raffinesse zu arbeiten, wenn es sich darum handelt, Erkundungen über ein militärisches oder wirtschaftliches Gebiet einzuziehen, das für die Auftraggeber wichtig ist.

Bei Gesprächen und Reden in der Öffentlichkeit wird nicht immer die nötige Vorsicht geübt. Man soll diese und andere Fragen ernsthaft in Erwägung ziehen, um zu dem Ergebnis zu kommen, daß wir oft selbst im eigenen Lande der feindlichen Spionage einen guten Teil ihrer Arbeit freiwillig abnehmen.

Wir haben es ja nicht nur mit dem Intelligence-Service des englischen Imperiums zu tun, sondern auch noch mit dem französischen Geheimdienst, der naturgemäß eng mit dem britischen zusammenarbeitet.

Die Tätigkeit des französischen Nachrichtendienstes, des sogenannten „Service de Renseignement“ (S. d. R.), war in der Vorkriegszeit äußerst rege, während des Krieges und sogar in den Jahren 1918—1926 aber noch viel lebhafter. Vom Generalstab beauftragt, suchten damals die Agenten Verbindung mit deutschen Separatisten. Es besteht auch heute noch Grund und Interesse genug für den französischen Generalstab, den Erkundungen deutscher Verhältnisse auf jedem Gebiet Beachtung zu schenken. Selbst auf den Umwegen über die einst neutralen Mächte wird versucht, Kenntnisse über Deutschlands wehrpolitische und wirtschaftliche Führung zu erwerben.

Der französische Nachrichtendienst ist immer in Betrieb, im Frieden wie im Kriege. Der Service de Renseignement befindet sich in Paris und ist die maßgebende

Organisation des französischen Nachrichtendienstes überhaupt. Bezeichnenderweise ist er formell dem Ministerium des Äußeren angegliedert. Die im S. d. R. tätigen Personen werden stets aus allen möglichen Dienststellen abkommandiert. Auf diese Weise erreicht man z. B., daß der S. d. R. an sich eine zwar festgefügte Organisation darstellt, trotzdem aber niemals öffentlich in Erscheinung tritt. Dem S. d. R. untersteht — ähnlich wie in England — der gesamte militärische, politische und wirtschaftliche Geheimdienst außerhalb der französischen Grenzen. Mit sämtlichen Ministerien steht der S. d. R. in Nachrichtenverbindung. Um die Tätigkeit der im S. d. R. beschäftigten Personen zu begünstigen, beschäftigt sich das berühmtenberühmte „Zweite Büro“ des französischen Generalstabes mit den sogenannten „anständigen“ Aufgaben. In dieser Abteilung des französischen Generalstabes werden z. B. falsche Personalpapiere, Pässe, Ausweise geschäftlicher Art und auch falsche Stempel besorgt. Das „Zweite Büro“ des Generalstabes organisiert die französische Weltspionage. Immerhin ist der entscheidende Faktor nicht — wie in England — politischer und wirtschaftlicher Art, sondern liegt vorwiegend auf militärischem Gebiet. In Frankreich besteht ohne Konkurrenz zwischen den einzelnen Regierungszweigen eine absolut betont-bewußte enge Fühlungnahme und ganz intensive Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Dienststellen, die durch keinerlei Bürokratismus und Sonderwünsche machthungriger Ressortchefs gestört wird. Durch eine Reihe von Querverbindungen wird die Einheitlichkeit des nationalen Regierungswillens zielbewußt gefördert und geleitet. Eine der wichtigsten Querverbindungen ist z. B. die „Sûreté-Générale“, der allgemeine Sicherheitsdienst. Dieser darf mit der Staatspolizei, zu der auch z. B. die Kriminalpolizei gehört, nicht verwechselt werden. Die Sûreté-Générale ist eine Einrichtung ganz besonderer Art. Ihr Aufgabenkreis ist fast unbeschränkt zu nennen. Die Beamten des allgemeinen Sicherheitsdienstes gelten als Militärpersonen und genießen daher auch denselben Schutz wie diese.

So sehen wir immer wieder den harten Existenzkampf Mann gegen Mann und Volk gegen Volk. Der Sieg des Starken über den Schwachen ist ein ehernes Naturgesetz. Vorsicht und Wachsamkeit, Klugheit und sachliches Können sind die immer gleichbleibenden Mittel für den Kampf und die Abwehr eines — wenn auch verständlichen, so doch unberechtigten — Interesses.

Nachdem Amerika auf Grund der Torpedierung der Lusitania Deutschland den Krieg erklärt hatte, behauptete der amerikanische Polizeidirektor des United States-Secret-Service, der deutsche Marineattaché müsse unbedingt eine Kopie des Geheimcodes der britischen Admiralität gehabt haben; denn anders sei die Versenkung der Lusitania gar nicht zu erklären. Nachdem nun die Feindseligkeiten eröffnet waren, wurde auch die Zusammenarbeit mit dem englischen Intelligence-Service und dem französischen Service de Renseignement aufgenommen.

Bei Ausbruch des Weltkrieges gab es in Amerika noch keinen organisierten geheimen Nachrichtendienst. Es existierte 1914 in Washington nur die „Secret-Service-Division“ des Bundesschatzamtes, deren Hauptaufgabe ursprünglich darin bestand, Verbrechen gegen die Münze zu ahnden, respektive ihnen nachzuspüren. Diese Geheimdienstabteilung wurde während des Sezessionskrieges (1861—1864) gegründet. Die Beamten der Secret-Service-Division erhielten bei der Entdeckung eines Verbrechens ganz bedeutende Gewinne ausgezahlt. Als die Amerikaner Deutschland dann den Krieg erklärten, wurden der amerikanische General Kuhn und der

Oberst van Demann mit der Organisation des Geheimdienstes und der Abwehr betraut. Der General Kuhn war vor dem Kriege Militärattaché bei der amerikanischen Botschaft in Berlin gewesen. Dem Oberst van Demann wurden in der Fachpresse gute Erfahrungen im Spionagedienst aus seinen Kämpfen auf den Philippinen nachgerühmt. Es wurden nun in den meisten und bedeutendsten Städten der Union geheime militärische Nachrichtenstellen eingerichtet, die „Military-Intelligence-Section“. Im Verein mit dem Geheimdienst in Washington sowie dem Untersuchungsbüro des Justizministers („Bureau of Investigation of the Departement of Justice“), das mit dem Scotland-Yard in London angegliederten „Criminal-Investigation-Departement“ zu vergleichen ist, und der sich aus freiwilligen Mitgliedern zusammensetzenden „American-Protective-League“ nahm dann ein umfangreicher Spionagedienst seinen Anfang. Zunächst richtete sich die Tätigkeit des amerikanischen Nachrichtendienstes hauptsächlich gegen die dort lebenden Deutschen. Hand in Hand mit dem englischen und französischen Spionagedienst wurde dann weiter gearbeitet. Die englischen und französischen Offiziere nahmen Einsicht in die amerikanischen Geheimakten, und umgekehrt nahmen die Amerikaner Einblick in die englischen und französischen Dossiers, die ihnen selbstverständlich ebenso zur Verfügung standen. New York und Washington befanden sich in dauernder Verbindung mit dem geheimen Nachrichtendienst von London und Paris.

Die besonderen Vorteile, die der feindliche Nachrichtendienst im Frieden besitzt, liegen darin, daß er sorgfältig und relativ mühelos mit geringer Gefahr die Verhältnisse eines Landes, dessen wirtschaftliche und militärische Geheimnisse erfahren werden sollen, studieren kann. In dem Wettstreit zwischen Verteidigung und Angriff sichert der Angriff immer die Überlegenheit, besonders dann, wenn es gelingt, die Waffen der Verteidigung des Gegners so rechtzeitig zu erfahren, daß noch Zeit gewonnen werden kann, das Gegenmittel zu ersinnen und zu erzeugen. Die immer neu auftauchenden Verteidigungsmittel sind aber gar nicht anders, als auf dem Wege der Ausspähung zeitgerecht zu erfahren. Der heutige Krieg ist daher nicht mehr — wie früher — allein den Soldaten überlassen, vielmehr wird das ganze Volk zur Verteidigung aufgerufen. Gilt es doch nicht nur, den Gegner militärisch niederzuringen, sondern ihn auch in seinem Innersten zu treffen, d. h. seine Volkskraft zu vernichten. Diese Art der Kampfführung, die sich gegen das ganze Volk richtet, gegen Frauen und Kinder, ist die furchtbarste, die es geben kann, um so furchtbarer, als die Abwehr gegen diese militärischen, politischen, wirtschaftlichen und geistigen Kampfmittel erst möglich ist, wenn die Auswirkungen erkennbar werden.

Unsere Feinde arbeiten mehr im geheimen, als in der offenen Schlacht. Der Kampf im Dunkel der Feindbundmächte stützt sich auf brutale Macht und scheinbar unerschöpfliche Mittel. Es geht um Sein oder Nichtsein; denn nicht nur die kriegführenden Staaten werden betroffen, sondern ebenso auch die neutralen. Ein ernsthafter Grund, diesen Krieg zu beginnen, bestand wahrhaftig nicht. Am Schlusse aller Überlegung stehen die machtpolitischen Gelüste Englands, die zu einer Katastrophe für die angreifenden Staaten, aber auch für die neutralen führen können. Wie lange noch wird sich die Welt und insonderheit Europa England als Fronvogt gefallen lassen und wie lange noch die Geduld der Völker mißbrauchen? Darum: „Quo usque tandem abutere patientia nostra.“

WERNER GLEY

Frankreich und sein Kolonialreich im Lichte der Bevölkerungswissenschaft

In der Bevölkerungswissenschaft wird Frankreich als Schrittmacher der Geburteneinschränkung und des Geburtenrückganges immer ein warnendes Beispiel sein. Nicht wirtschaftliche Not oder politische Bedrückung, wie zeitweise bei uns Deutschen nach dem Weltkriege, sondern die aus den Ideen der Revolution von 1789 entstandene Geisteshaltung des französischen Volkes ist für die rückläufige Bevölkerungsbewegung Frankreichs verantwortlich zu machen. Im 18. Jahrhundert hatte der Staat des Sonnenkönigs unter seinen beiden Nachfolgern Ludwig XV. und XVI. seine Bewohnerzahl noch kräftig vermehren können. Vauban gab sie um 1700 auf etwa $19\frac{2}{3}$, Necker 1784 mit rund 24,8 Mill. an; und die wechselvolle Revolutionszeit hat die Vermehrung eher beschleunigt als verlangsamt, denn zur Zeit des ersten Kaiserreiches, als Bonaparte Herrscher in Frankreich war, wurden im Jahre 1806 29 186 000 Seelen ermittelt, also 48,4% mehr als die ersten vertrauenswürdigen Zahlen ein Jahrhundert zuvor.

Im 19. Jahrhundert aber ließ die Fruchtbarkeit des französischen Volkes sichtlich nach. Wir sind in der glücklichen Lage, diesen Vorgang seit 1806 an Hand der Statistik genau verfolgen zu können. Dabei ist für die Tendenz der Bevölkerungsbewegung die sog. Geburtenrate je 1000 Einwohner aufschlußreicher als die absolute Gesamtzahl der Lebendgeburten. Mit $33,9\frac{0}{00}$ erreichte die Geburtenziffer bereits im Jahre 1814 ihr Maximum. Seitdem ist sie ständig, wenn auch unter leichten Schwankungen, im Rückgang, den die folgende kleine Übersicht zeigt. Die Geburtenziffer betrug nämlich:

1821 : 31,7	1851 : 27,1	1881 : 24,9
1831 : 30,3	1861 : 26,9	1891 : 22,6
1841 : 28,5	1870 : 25,9	1901 : 22,0 $\frac{0}{00}$

Aber da die Sterbeziffer nicht im gleichen Maße sank, nämlich von $26,1\frac{0}{00}$ im Jahrzehnt 1811 bis 1820 nur auf 19,4 im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, hat sich der Geburtenüberschuß ständig verringert, um sich schließlich im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts bereits viermal in ein Defizit der Bevölkerungsbilanz zu verwandeln. So nimmt es nicht wunder, daß der Bevölkerungszuwachs im Jahrhundert 1806 bis 1906 nicht 48,4, sondern nur 40,8% betrug. Und dabei steckt in diesem Zuwachs noch der Erwerb von Savoyen und Nizza als Kompensation anläßlich der Einigung Italiens (1860) mit rund 800 000 Bewohnern und vor allem die lebhaft e Einwanderung in das reiche Land, die ein starkes Anwachsen der Fremden zur Folge hatte. 1851 zählte man erst 379 000, 1881 schon 1 001 000 und 1906 1 047 000 Ausländer. Sonst hätte Frankreich (mit den erwähnten Alpen- und mit Elsaß-Lothringen) 1906 nicht 41 085 000 Einwohner aufzuweisen gehabt.

Zur vollen Auswirkung gelangte der Geburtenrückgang jedoch erst im 20. Jahrhundert. 1907 sank die Geburtenrate erstmals unter $20\frac{0}{00}$, 1911 betrug sie noch $18,7\frac{0}{00}$. Aber dann griff der Weltkrieg mit rauher Hand in die weitere

Bevölkerungsbewegung Frankreichs ein. Von 17,8⁰/₀₀ sank die Geburtenrate 1915 auf 11,6, 1916 gar auf 9,4⁰/₀₀, und sie blieb auch 1917 mit 10,4, 1918 mit 12,2 und 1919 mit 13,0⁰/₀₀ auf tiefem Stand. Andererseits nahm die Zahl der Todesfälle durch die blutigen Verluste auf den Schlachtfeldern und 1918 zusätzlich durch die Grippeepidemie so zu (24,0⁰/₀₀!), daß Frankreichs Bevölkerungsbilanz 1914 bis 1919 in stärkstem Maße negativ ausfiel. Die absolute Bevölkerungszahl nahm im Jahrzehnt 1911 bis 1926 entsprechend von 41,48 auf 39,21 Mill., also um 2,27 Mill. Köpfe ab, obwohl die Zahl der Ausländer bis dahin weiter auf 1 532 000 angewachsen war.

Nach dem Weltkrieg, der ja für Frankreich mit einer außergewöhnlichen Ausdehnung seiner politischen Machtsphäre endete und eine wirtschaftliche Stärkung von beträchtlichem Ausmaß auf Kosten Deutschlands herbeiführte, wirkten sich diese Faktoren zunächst sehr günstig auf die Bevölkerungsbewegung aus. Durch das Nachholen von Geburten, die im Kriege unterblieben waren, schnellte die Geburtenquote 1920 auf 21,3 und 1921 auf 20,7⁰/₀₀ empor, um sich bis 1930 über der Höhe von 1914 zu halten. So hatte Frankreich mit Ausnahme des Grippejahres 1929 wieder Geburtenüberschüsse aufzuweisen. Ebenso wichtig wie der natürliche Bevölkerungszuwachs war aber die Einwanderung, vornehmlich aus Italien, Polen, Spanien und Belgien. Durch sie wuchs die Ausländerzahl auf 2 715 000 an, d. h. 6,58 % der Gesamtbevölkerung von 41 835 000. Ohne die Fremden hätte Frankreich (einschließlich Elsaß-Lothringen) 1911: 40¹/₄, 1921: 37,68, 1931: 39,12 und 1936: 39,45 Mill. Bewohner gehabt. Der Aderlaß des Weltkrieges konnte also aus eigener Kraft kaum zu 70 % wiedergutmacht werden, ehe im Jahre 1935 die neueste Epoche einsetzte, die mit dem Überwiegen der Sterbefälle über die Geburten (letztere 1938 nur noch 14,6⁰/₀₀) die bitteren Folgen der vor 120 Jahren begonnenen Geburteneinschränkung nur zu deutlich vor Augen führt. Frankreichs Bevölkerung wird von jetzt an stagnieren und zunächst langsam, dann schneller zurückgehen und im Jahre 1985 wahrscheinlich um 7 Millionen geringer sein als in der Gegenwart.

Wie wirkte sich die bisher kurz skizzierte Bevölkerungsentwicklung Frankreichs auf die Verteilung und Verbreitung der Franzosen außerhalb des Mutterlandes aus? Man sollte annehmen, daß im 17. und 18. Jahrhundert, als Frankreich unter allen Staaten Europas über die größte Volksmenge verfügte, ein Strom von Auswanderungslustigen die Grenze überschritten hätte. Das war aber nicht der Fall, weil die Franzosen kein Wandervolk sind wie wir Deutschen und weil das Land dank seiner fruchtbaren Böden reich genug war, seine Bewohner selbst zu ernähren; betrug doch die Volksdichte 1700 erst 36¹/₂ und 1806 auch erst 54 je Quadratkilometer.

Die Auswanderung nach Nordamerika brach schon um 1700 ab, als erst 12 000 Franzosen in Unterkanada saßen. Ihre Zahl hat sich durch eigenes, natürliches Wachstum allerdings außerordentlich vermehrt und betrug im Jahre 1901 1 650 000, 1931 sogar 2 928 000 Köpfe, damit 31,4 bzw. 28,2 % der Gesamtbevölkerung Kanadas ausmachend. Ja ein erheblicher Teil war obendrein, namentlich in den letzten Jahrzehnten, nach Süden in die Vereinigten Staaten abgewandert, wo die Franko-kanadier und ihre Kinder 1931 mit 1 106 000 Seelen ermittelt wurden. So stammen also mehr als vier Millionen Bewohner Nordamerikas von jenen 12 000 Franzosen ab, die sich im 17. Jahrhundert in Kanada niedergelassen hatten.

Wie groß der Anteil der Franzosen am Aufbau der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir wissen nur, daß die 585 000 Menschen, die 1820—1931 aus Frankreich ankamen, nur 1,54 % der Einwanderer darstellen und daß die Franzosen am foreign white stock 1930 nur mit 1,2 % beteiligt waren, wovon auf die aus Frankreich eingewanderten 135 200, auf deren Kinder 336 400 Köpfe entfielen.

Immerhin läßt sich so viel mit Sicherheit behaupten, daß Frankreichs Beteiligung an der großen Überseeauswanderung der europäischen Völker nach Nordamerika im 19. und 20. Jahrhundert weniger folgenreich war als die Entsendung jener paar tausend Pioniere im 17. Jahrhundert. Als Ergebnis beider Bewegungen finden wir heute die stärkste französische Volksgruppe auf dem Boden Nordamerikas, das einst den Kern eines französischen Kolonialreiches bildete.

Die Zahl der Franzosen im übrigen Ausland ist sehr bescheiden: 74 000 in Belgien, 37 000 in der Schweiz, 27 000 in Spanien und 24 000 in Ägypten sind noch die stärksten Gruppen von Auslandsfranzosen; in allen übrigen Staaten erreicht ihre Zahl nirgends 10 000, nicht einmal im Deutschen Reich und Italien! Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Zahl der Franzosen im Auslande — abgesehen von Nordamerika — eine viertel Million kaum erreicht.

Wie weit ist nun das europäische Mutterland imstande, wenigstens die eigenen Besitzungen in fremden Erdteilen mit weißen Franzosen zu versorgen und zu durchsetzen? Zur Beantwortung dieser Frage und zur Aufhellung der damit zusammenhängenden Probleme müssen wir etwas weiter ausholen.

Das gewaltige Kolonialreich, über dem heute die blau-weiß-rote Trikolore weht, ist im wesentlichen eine Errungenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts und enthält nur noch bescheidene Reste aus der kolonialen Frühzeit Frankreichs. Es ist bekannt, daß das Zeitalter der Entdeckungen im wesentlichen den Spaniern und Portugiesen wirtschaftliche Vorteile und politische Ausdehnung brachte. Für die nördlich anschließenden atlantischen Völker setzt — von einigen Vorläufern abgesehen — die koloniale Periode erst nach 1600 ein.

Die Franzosen faßten 1604 in Akadien und 1608 am Lorenzstrom Fuß, erwarben 1635 Guadeloupe und Martinique und später noch andere kleine Antillen, gründeten 1638 die erste Niederlassung am Senegal und 1674 in Indien und besetzten 1643 die Ile de Bourbon (Réunion) und Fort Dauphin auf Madagaskar. Aus diesen Anfängen heraus entwickelten die Franzosen unter der Regierung Ludwigs XIV. und XV. ein ausgedehntes Kolonialreich, dessen Schwerpunkt in Nordamerika lag. Vom Lorenzstrom durch die Landschaften an den großen Seen vorstoßend, nahmen sie 1679 das obere Mississippi-Gebiet, 1682 Louisiana in Besitz, und wenn diese Landstriche auch 1763 restlos an England verloren gingen, so künden doch Ortsnamen wie Montreal, Detroit, St. Louis, New Orleans für alle Zeiten von der einstigen kolonisatorischen Tätigkeit der Franzosen auf dem Boden Nordamerikas.

Das heutige französische Kolonialreich hat seinen Schwerpunkt in Afrika, wo auf unseren Atlaskarten riesige zusammenhängende Flächen mit der traditionellen violetten Farbe Frankreichs angemalt erscheinen. Über 10,83 Mill. Quadratkilometer, ein Gebiet größer als ganz Europa, dehnt sich die französische Herrschaft aus. Entsprechend der allmählichen Entstehung und dem Vorwärtsdrängen

der Eroberer von den Küstenlandschaften in das zentrale Binnenland gliedert sich der Riesenraum in eine Vielzahl von Kolonien, Protektoraten und Mandaten. Sie lassen sich aber ihrer geographischen Lage und Struktur nach in fünf Großräume zusammenfassen.

Der erste und wichtigste wird von den Atlasländern gebildet, von denen Algerien 1830—1856, Tunis 1881 und Marokko 1907—1933 besetzt und zum Teil nach langwierigen Kämpfen unterworfen wurden. Mag auch Algerien als Nebenland seine Abgeordneten ins französische Parlament schicken, und mögen zum Unterschied davon Tunis und Marokko nur als Schutzstaaten bezeichnet werden, so ist doch Nordwest-Afrika, durch ein brauchbares Eisenbahnnetz zusammengeschlossen und von einer Armee in Stärke von 150 000 Mann schon in Friedenszeiten besetzt, ein einheitlicher Raum, der fest in Frankreichs Hand ruht, um so mehr, als hier an den Gestaden des Mittelmeeres das Klima demjenigen im mediterranen Südfrankreich ähnelt und deshalb die Voraussetzung zur Entwicklung einer Siedlungskolonie bietet. In der Tat entfallen hier von 15,5 Mill. Bewohnern bereits 1318 000 oder 81½% auf die Europäer. Am größten ist ihr Anteil mit 13,1% in Algerien, geringer (8,2%) in Tunis, am kleinsten (3,7%) noch in Marokko, wie es entsprechend der kürzeren Dauer der politischen Einflußnahme nicht anders zu erwarten ist. Die 342 000 Juden sind nicht mitgezählt, auch nicht in Algerien, wo sie als französische Staatsbürger gelten und nicht mehr als besonderes Volk registriert werden. Die Statistik beziffert die Zahl der Franzosen 1936 mit 1 020 000, das wären 77,4% aller Europäer. Dabei sind aber die zahlreichen naturalisierten Fremden mitgezählt. Jedenfalls konnte ich für 1931 an anderer Stelle einwandfrei nachweisen, daß auf die wirklichen Franzosen nur 65% entfallen, während sich in das restliche Drittel vor allem Italiener, Spanier und Malteser teilen.

Französisch-Westafrika setzt sich aus Senegambien, Französ.-Guinea, der Elfenbeinküste und Dahomé (mit Togo) als Küstenkolonien sowie der Niger-Kolonie, Französ.-Sudan und Mauretanien als weiten Binnenräumen zusammen. Am Senegal konnte man an die koloniale Frühzeit anknüpfen und das Land schon vor 1860 flächenhaft durchdringen, in den übrigen Gebieten mußte man sich zunächst auf einige Punkte an der Küste beschränken. Erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurde das weitere Hinterland der Küstenkolonien und das innere Einzugsgebiet des Niger durch Eroberung oder Verträge mit den eingeborenen Fürsten des Sudan Frankreich untertan. Hier handelt es sich um den Typ der colonies d'exploitation, d. h. der Kultivations- oder Wirtschaftskolonien, in denen sich die Bevölkerung (1937:15,08 Mill.) fast ausschließlich aus Eingeborenen niederer Kulturstufe zusammensetzt, indessen die Europäer (27 000, davon 18 500 Franzosen) sich auf die politische und wirtschaftliche Leitung beschränken.

Die Keimzelle für Französisch-Äquatorialafrika ist Gabun, wo man 1839 Fuß faßte. Von da aus stieß man seit 1880 gegen den Kongo vor und erwarb nach und nach Mittelkongo, das Ubangi-Schari- und Tschad-See-Gebiet, schließlich noch als Mandat den Löwenanteil am deutschen Kamerun. Auch hier finden sich unter 5,76 Mill. Bewohnern nur 8 000 Europäer; auf einen Weißen kommen also 720 Neger, ähnlich wie in Westafrika, wo das Verhältnis Weiß zu Schwarz 1:556 beträgt.

Größer ist die Zahl der Weißen wieder auf Madagaskar (nebst Komoren), das

nach vorbereitenden Versuchen und Verträgen 1896 von Frankreich annektiert worden ist. Hier entfallen von 3,8 Mill. Menschen fast 28 000 auf die Weißen (davon 25 250 Franzosen), d. h. auf 135 Farbige ein Weißer. Die 650 km weiter östlich im Indischen Ozean gelegene, mit 87 Menschen je Quadratkilometer dicht besiedelte Insel Réunion ist fast ausschließlich von „Franzosen“ bewohnt. Aber hierbei handelt es sich weniger um Weiße als um Abkömmlinge der europäischen Kolonen aus ihrer Mischung mit Eingeborenen. Die Zahl der reinen Weißen (Kreolen und in Europa geborene) beziffert Maurette auf etwa 18 000, d. h. auf 8,6% aller Bewohner. Die Somaliküste mit ihren 1880 Europäern sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

Die drei erstgenannten Großräume stoßen im Innern an den 2000 km breiten Wüstengürtel der Sahara, der politisch unter die wirtschaftlich wertvollen Randgebiete aufgeteilt ist. Das Kerngebiet gehört als Territorium der Sahara zu den algerischen Südgebieten. Hier hausen auf mehr als einer Million Quadratkilometer nur knapp 40 000 Menschen. Wo sich aber die Oasen etwas häufen und die Vollwüste von der Halbwüste abgelöst wird, sind die Lebensmöglichkeiten etwas größer und erlauben immerhin eine durchschnittliche Volksdichte von 32 Menschen auf 100 qkm.

Unter Berücksichtigung dieser Tatsachen gliedert sich das französische Kolonialreich in Afrika in folgende Lebensräume:

Fläche in qkm	Mill. Einw.	Volksdichte	
750 000	15,50	20,7	Nordwestafrika (Algerien, Tunis, Marokko)
4 500 000	1,45	0,32	Sahara (Voll- und Halbwüste)
2 800 000	15,08	5,4	Westafrika (Guinea- u. Sudan-Kolonien)
2 140 000	5,76	2,7	Äquatorialafrika (einschl. Kamerun)
619 000	4,0	6,4	Madagaskar, Réunion, Komoren usw.
21 000	0,05	2,2	Somaliland
10 830 000	41,84		französischer Besitz in Afrika

Neben Afrika fällt bevölkerungsmäßig nur noch der französische Besitz in Asien ins Gewicht, und zwar weniger das erst vor 20 Jahren besetzte Mandat Syrien, wo neben 3130 000 bodensteten Eingesessenen vielleicht noch mit einer halben Million bodenvager Nomaden zu rechnen ist, erst recht nicht die kläglichen Reste aus kolonialer Frühzeit in Vorderindien mit 300 000 Seelen, sondern das 1859–1893 in zielbewußter Politik erworbene Indochina, das sich aus der Kolonie Kotschinchina und den unter französischer Schutzherrschaft stehenden Gebieten von Kambodscha, Annam, Tongking und Laos zusammensetzt. Hier wohnen nach den neuesten Feststellungen 23 633 000 Menschen auf 740 000 qkm, also 32 je Quadratkilometer. Von ihnen sind 72,4% Annamiten, 12,7% Kambodschaner, 6% Thai-Völker, 4,4% Indonesier und 1,4% Chinesen. Die weiße Herrenschicht zählt nur 42 430 Köpfe, die vor allem in Kotschinchina und Tongking leben und sich besonders in den Hauptstädten Saigon (10 100 Weiße) und Hanoi (5400) konzentrieren.

Was Frankreich sonst noch an Kolonien in Amerika und Australien besitzt, sind verhältnismäßig kleine oder bevölkerungsarme Gebiete. Klein sind die letzten Reste des Antillenbesitzes, Guadeloupe und Martinique mit zusammen 553 500 Bewohnern, vorwiegend Negern und Mulatten, während die Kreolen, d. h. die auf den Inseln geborenen Nachkommen der weißen Einwanderer früherer Zeiten, für

Guadeloupe mit 24500 und für Martinique mit rund 10000 zu veranschlagen sind. Äußerst schwach bevölkert ist die ehemalige Strafkolonie Guayana (Cayenne), die nur dieser fragwürdigen Rolle der Vergangenheit ihr weißes Bevölkerungselement zu verdanken hat. Die Niederlassungen in der Südsee sind im Rahmen unseres Themas nur als bedeutungslose Anhängsel zu werten. Allerdings hat auch hier eine Kolonie überraschend viel Weiße: Neukaledonien, das als ehemaliges Ziel für Deportierte heute 17400 Weiße zählt, die sich deshalb halten können, weil die langgestreckte Insel infolge ihrer Lage zwischen 20° und 22° südlicher Breite ein den Franzosen zuträgliches Klima hat.

Insgesamt umfaßt das französische Kolonialreich der Gegenwart rund 11,9 Mill. Quadratkilometer und ist damit 21,6mal so groß wie das europäische Mutterland. Seine Bevölkerung ist dagegen nur 1,7mal so groß wie diejenige Frankreichs. Von den 70,36 Mill. Bewohnern des französischen Kolonialbesitzes sind nur $1513000 = 2,15\%$ Weiße, unter ihnen wohl 1165000 Franzosen, eine Zahl, die aber zum Teil durch Schätzung gewonnen und deshalb nicht ganz genau ist. Immerhin gibt sie eine Vorstellung von der Größenordnung und eine Grundlage zur Beurteilung der demographischen Verhältnisse.

Es ist erstaunlich, daß das französische Volk trotz seiner schwindenden biologischen Fruchtbarkeit durch seine in jahrhundertealter Überlieferung entwickelte staatliche Organisation die Kraft fand, in dem Jahrhundert von 1819—1918 die beiden machtpolitischen Niederlagen auf dem europäischen Kontinent — den Zusammenbruch der napoleonischen Hegemonie 1815 und den Krieg mit Deutschland 1870/71 — durch den Aufbau eines zweiten Kolonialreiches wettzumachen, das in seiner Zerstreuung über den ganzen Erdball und in seinem Gepräge als Eroberungsreich dem britischen Weltreich nicht unähnlich ist. Aber während aus Deutschland in den eben erwähnten hundert Jahren allein in die Vereinigten Staaten $51\frac{1}{2}$ Mill. Menschen auswanderten, vermochte Frankreich nicht einmal die einzige zur Siedlung geeignete Kolonie, Algerien, mit seinen Landsleuten hinreichend zu füllen. Kaum jeder zehnte Mensch ist hier Franzose, und es blieb noch viel Platz zur Einwanderung anderer Europäer, die sich auch in den beiden Flankenländern Tunis und Marokko festsetzten. So schafft die komplexe Bevölkerungsstruktur die Grundlagen zu politischen Spannungen, die sich im Falle der spanischen Minderheit in Westalgerien (Oran) freilich eben erst am fernen Horizont abzeichnen, im Falle der Italiener in Tunis aber schon in ein aktuelles Stadium getreten sind. Einen stärkeren Anteil haben die Weißen — abgesehen von einigen ehemaligen Strafkolonien — dann noch auf einigen Inseln, die aus dem ersten Kolonialreich in die Gegenwart herübergerettet werden konnten. In allen übrigen tropischen und subtropischen Kolonien bilden die Europäer, speziell die Franzosen, nur eine zahlen-schwache oder gar nur hauchdünne Oberschicht, die nur infolge ihrer überlegenen Kultur und Zivilisation, durch ihre politische Organisation und ihren finanziellen Einfluß sowie dank der Verfügung über die modernen Verkehrsmittel die Riesenträume so leicht beherrschen kann.

Auf sich allein gestellt, kann Frankreich infolge seines Menschenmangels die Sicherheit und den Besitz seines gewaltigen Kolonialreiches nicht gewährleisten. Deshalb mußte es dort, wo das mächtige Albion ihm entgegentrat, zurückweichen (Faschoda-Konflikt, Verzicht auf Ägypten). Aber im Bunde mit England vermochte

es seinen zahlreichen Kolonien im Weltkrieg noch einige weitere Gebiete in Gestalt der Mandate hinzuzufügen. Eine nochmalige Erweiterung erscheint ausgeschlossen; dagegen hat Frankreich ein großes Kolonialreich zu verlieren.

Dank der genialen Politik Adolf Hitlers ist mit der Erschaffung und Erweiterung Groß-Deutschlands die französische Vorherrschaft über Mitteleuropa 20 Jahre nach ihrer Wiederaufrichtung im Vertrag von Versailles zusammengebrochen. Vorübergehend mochte es scheinen, als ob sich Frankreich damit abfinden würde. Doch mit der Kriegserklärung vom 3. September 1939 hat es von neuem das Schicksal herausgefordert in der Hoffnung, seine politische Vormacht auf dem Kontinent wieder herstellen zu können. Diese Hoffnung wird aber nicht in Erfüllung gehen, sondern unter dem Eindruck der Waffen der Erkenntnis Platz machen müssen, daß seine schon etwas gealterte Nation auf lange Dauer den starken Druck der jugendfrischen Nachbarn im Osten nicht wird aushalten können. Es wäre zweifellos klüger gewesen, die politischen Konsequenzen aus den veränderten Machtverhältnissen zu ziehen und uns Deutschen die Kolonien Kamerun und Togo zurückzuerstatten und den Italienern freiwillig Tunis und Somaliland einzuräumen. Jetzt muß es die Blüte seiner Söhne aufbieten und vielleicht auch opfern, ohne diese zwangsläufige Entwicklung aufhalten zu können. Frankreichs Volkskörper hat sich von den tiefen Wunden, die ihm der Weltkrieg geschlagen, noch nicht erholt und würde an einem neuen Aderlaß verbluten. Das ist der „Erfolg“ einer hundertjährigen Geburtenbeschränkung. Frankreich hat keine Wahl mehr. Es wird die Konsequenzen ziehen müssen — so oder so. Gewiß zählt das französische Imperium 112 Mill. Bewohner, aber Frankreich ist keine Nation von 100 Millionen. Das ist ein verhängnisvoller Irrtum französischer Politiker, der nur aus ihrem falschen Rassenstandpunkt verständlich ist. Frankreich steht hinsichtlich seiner Bevölkerungszahl schon seit einigen Jahren unter den Großmächten an letzter Stelle. Dieser Krieg, den es freventlich mit heraufbeschworen hat, wird es auch machtpolitisch an die letzte Stelle verweisen.

Ein Volk, das keine Jugend hat, hat keine Zukunft. Ein Volk ohne Jugend ist ein Volk ohne Hoffnung, ein Volk ohne Zukunft! Nicht Niederlage und politische Unterdrückung entscheiden letztlich über die Zukunft eines Volkes, sondern die Stärke seines biologischen Lebenswillens. Ein gesundes Volk kann geknechtet, unterdrückt, zerrissen, aber nicht ausgelöscht werden. Ausgelöscht und ausgelöscht kann ein Volk nur durch sich selber, durch seine eigene Unfruchtbarkeit werden. Das ist der gefährlichste Feind jeden Volkes. Kein Volk stirbt eigentlich aus, es wird „ausgeboren“.

Friedrich Burgdörfer, „Volk ohne Jugend“
Kurt Vowinkel Verlag, 3. Aufl. 1935.

OTTO SCHÄFER

Die geopolitischen Grundlagen der osteuropäischen Staatenbildung

Gebirge, Flüsse und Meere formen das Antlitz der Erde. Dem Menschen sind sie zugleich Richtungsweiser und Grenze, Schutz und Träger seines kulturellen und staatlichen Lebens je nach dem Willen und der Kraft seiner Gemeinschaften. Den Abkömmlingen der nordischen Rasse sind Gebirge, Fluß und Meer kaum je zur Grenze geworden. Meist galten sie ihm als Verlockung zu wagemutiger Eroberung, immer als Träger seines staatlichen Lebens, selten als nur bergender Schutz. Verlockung waren ihm vor allem immer wieder die europäischen Meere, die er schon früh befuhr, und das gewaltige Tiefland, das sich zwischen der Ostsee, ihren Buchten und Tochterseen im Nordwesten, den Karpaten und dem Schwarzen Meer im Südosten ausdehnte und irgendwo an Asien grenzte. Die Ferne dieses größten Raumes der Halbinsel Europa, seiner gescharten oder langgestreckten Hügelzüge, sandigen und lehmigen Ebenen und flachen sumpferfüllten Senken wird allein gegliedert von seinen großen mächtigen Flüssen. Sie allein bieten sich als Deuter und Träger menschlichen Willens. Darum sind sie zu allen Zeiten Führer, Durchdringer und Sammler, selten oder nie Grenze gewesen.

Das Straßennetz, mit dem sie Osteuropa überspannen, schließt diesen Raum gut auf und vermag seinen Eigenverkehr sowie dem durchgehenden der umliegenden Gebiete jederzeit Rechnung zu tragen. Drei Flußstraßensysteme heben sich deutlich gegeneinander ab. Das Weichsel-Dnjestr-System schlägt die Brücke von der mittleren Ostsee zum Schwarzen Meere, dort, wo das Tiefland am schmalsten ist. Es verbindet die Gebiete des Mischwaldes und der urwüchsigen Rotbuchenwälder mit dem Gebiete der Steppe. Nur die ostpreußischen Flüsse Pregel und Pissa sowie der Bug treten der Leitlinie der Hauptflüsse mit geringer Unterstützung zur Seite. Darum ist das Weichsel-Dnjestr-Gebiet räumlich das kleinste. Aber es verbindet recht das Herz des Ostsee- und des Schwarzen-Meer-Raumes. Reicher sind die Wegmöglichkeiten des Dña-Dnjepr-Gebietes an Zahl. Memel, Dña, Narowa, Welikaja führen von der Ostsee und dem Finnischen Meerbusen, Wolchow-Lowat gar vom Ladogasee nach Süden, bis Pripet, Beresina und oberer Dnjepr oder Desna sie fortsetzen, um sich endlich in Kiew zu sammeln und gemeinsam dem Südmeere zuzueilen. Der vom Dña-Dnjepr-System erschlossene Raum ist gut dreimal größer als das Weichsel-Dnjestr-Gebiet und reicht aus dem Gebiete des nördlichen Nadelwaldes bis zum Gebiete der mediterranen Flora auf der Krimhalbinsel. Den wiederum gut dreimal größeren Raum östlich der Linie Leningrad-Taganrog bis zum Ural erschließt das System der Dwina-Wolga. Durch Twerza und Usta, Spas und Mologa hat es Anschluß an den Ladoga im Nordwesten. Die Scheksna leitet zum Onegasee und der Suchona über und damit weiter zum Weißen Meere, während sich Wjatka und Kama im Osten der Wytschegda mit gleichem Erfolge nähern. Die Wolga selbst aber führt im Westen an die obere Dña und den oberen Dnjepr heran. Das Gebiet zwischen Oka und unterer Wolga schließt der Don auf, der zugleich den Anschluß der mittleren und unteren Wolga an das Schwarze Meer herstellt. Im Osten führen Kama und Tschussowaja zu dem leicht überschreitbaren Passe von Swerdlowsk über den Ural, auf den auch die Ufa hinweist. So faßt das Dwina-Wolga-System die Tundra am Rande des nördlichen Eismeres, das Gebiet des nördlichen Nadelwaldes, des Misch- und Laubwaldes, der Grassteppe an der Wolga und der Trockensteppe um das Kaspische Meer zu einer großen Einheit zusammen.

Das Weichsel-Dnjestr-Gebiet hat gegen Westen keine rechte Grenze außer den Karpaten. Um so besser ist die Ostgrenze durch die Urwälder am oberen Narew, die Pripetsümpfe und den podolischen Rücken zwischen Bug und Dnjestr bezeichnet. Dieses Verwachsensein mit dem westlicher gelegenen Oder- und Elbegebiet, die schärfere Trennung vom Dnjeprraum und die Tatsache der Verbindung zwischen

der mittleren Ostsee und dem westlichen Schwarzen Meere haben ebenso wie die dauernde Besiedlung und Durchsetzung mit Germanen und Deutschen im Laufe der Geschichte den Weichselraum immer wieder Mitteleuropa zugeordnet. Schärfer noch als den Weichsel-Dnjestr- und Duna-Dnjepr-Raum trennen die Sümpfe an der oberen Mologa, zwischen Onegasee und Usta, die Waldaiböhen und das mittelmussische Hügelland das Dnjepr- vom Wolgagebiet, das selbst im Ural eine deutliche östliche Begrenzung findet.

Im ganzen des weiten osteuropäischen Tieflandes wollen indes diese Grenzen wenig bedeuten. Sie zeigen überall wesentliche Lücken oder sind leicht überschreitbar, während vor allem in der nördlichen Hälfte des Gesamtgebietes westöstlich gerichtete Flußreihen die einzelnen Flußsysteme miteinander verbinden. Sind es auch meist die für die Schifffahrt weniger bedeutsamen Oberläufe der Flüsse, so handelt es sich doch um wesentliche Richtungsmarken des Verkehrs. Duna-Wolga, Mologa und Scheksna führen aus den Ländern um den Finnischen Meerbusen wolgaabwärts und kamaaufwärts nach Osten. Auch die Oka gewinnt über den oberen Dnjepr, die Duna und Wilja-Memel Verbindung mit der Ostsee, und Pripet und Bug verbinden Dnjepr und Weichsel. Auch dem Unterlauf des Don und den Küsten des Schwarzen Meeres kommt die Bedeutung einer westöstlichen Verbindung der drei Flußsysteme zu.

Viel wesentlicher als die im Bodenrelief vorgezeichneten Grenzen der osteuropäischen Flußsysteme sind die Vegetationsgrenzen für Aufbau und Gestaltung des osteuropäischen Raumes. Vor allem die Grenze der reinen nördlichen Nadelwälder gegen die Tundra, die ungefähr dem Polarkreise entspricht, und gegen den Mischwald, die etwa auf der Linie Leningrad-Kasan verläuft, sowie die Grenze zwischen dem Waldland und der Steppe überhaupt, die von Lemberg über Kiew-Orel-Tula nach Kasan-Ufa zieht, spielen hier eine Rolle. Die Einwirkung dieser Grenzlinien auf die Entstehung der Völkerschaften des osteuropäischen Tieflandes und seine staatliche Formung im Verlaufe der Geschichte ist von jeher so groß gewesen, daß davor die raumbindende Kraft der Flußsysteme versagte. Hier bedurfte es erst der Einwanderung von Rassen und Völkern, die ebenso in der Lage waren, jene vegetativen Lebensgrenzen zu überwinden, wie den Sinn der Flüsse als Wegführer und Staatsraumträger zu deuten und zu verwirklichen.

So sehen wir die Völker der osteuropäischen Rasse als Fischer, Jäger und Sammler der Steinzeit doppelt gebunden an die Vegetationsgrenzen und Flüsse des osteuropäischen Tieflandes, das sie sogar als Nomaden nicht in seiner Weite und Flußferne zu durchdringen vermochten. Erst die Vertreter der nordischen Rasse, die seit 5000 v. Zt. w. d. das Laubwalddgebiet und die Steppe durchstreiften, benutzten die Flüsse als Wegweiser und Schlüssel zur Weite. Noch heute zeugen überall die Funde der Streitaxt und der Scherben mit den Schnurverzierungen von der Kühnheit ihrer Wanderungen und der beginnenden Erfassung und Gliederung des europäischen Ostraumes. Wenig später benutzten die seßhafteren Großsteingraberleute die Täler der Weichsel, des Bug, San und Dnjestr für eine südöstliche Ausbreitung, die im ganzen an der Grenze der urwüchsigen Rotbuchenwälder ihre Ost-, im Schwarzen Meere ihre Südgrenze fand.

Den Spuren ihrer Ahnen folgten seit 3000 v. Zt. w. d. die nordisch-fälischen Stämme, deren Bluts- und Staatsherrschaft über Völker osteuropäischer und dina-

rischer Rasse zur Bildung der sogenannten urindogermanischen Stämme führte. Auch sie mieden noch wie die Vertreter jener ersten nordrassischen Welle den Bereich der reinen nördlichen Nadelwälder, mit Ausnahme des späteren Westfinnland. Im Gebiete des Mischwaldes entstanden die Stämme der Balten, im Gebiete der reinen Laubwälder die der Slawen, in der Steppe die der Thrako-Phryger und Indo-Iranier. Wie sehr die Vertreter der zweiten nordrassischen Durchdringung Osteuropas die Flüsse zu Weisern ihrer Wege und Trägern ihrer Staatsbildungen machten, ergibt noch heute das Bild der Verbreitung ihrer Kulturüberreste. Wir finden sie in ebenso großer Zahl an den Flüssen wie in großer Entfernung im Lande drinnen, ein Zeichen, daß die nordrassischen Eindringlinge von den Flüssen aus das Land erschlossen und beherrschten. Im Gegensatz dazu häufen sich die Spuren der nord-urasischen kammkeramischen Kultur an den Ufern der Flüsse und werden selten in größerer Entfernung davon gefunden. Deutlicher noch als zu Beginn der Jungsteinzeit zeigt sich jetzt, daß der osteuropäischen Rasse die Flüsse nur Spender des Lebens, aber nicht Weiser in die Ferne, Ordner des Raumes und Träger einer einfachen Staatlichkeit sein konnten. Diese Deutung vermochte allein die Nordrasse zu leisten.

Nachdem die nordrassisch bestimmten oder europäischen Völker im Verlaufe der jüngeren Steinzeit im osteuropäischen Tieflande herangewachsen und die indoiranischen Stämme als Perser, Meder, Saken und Inder nach Südosten abgezogen sind, werden zum ersten Male für uns die Umrisse staatlicher Bildungen deutlicher sichtbar. Um 1000 v. Ztwe. entsenden die nördlich der Ostsee lebenden schwedischen Germanen ihre junge Mannschaft über das Meer, richten ihre Herrschaft über die Ostseeeausgänge des osteuropäischen Flußsystems von der Newa bis zur Memel auf und drängen über den Ladoga- und Ilmensee zur oberen Wolga bis nach Kasan vor. Wenig später machen sich die als Bastarnen und Skiren erscheinenden (nordjütischen?) Stämme zu Herren der Weichselmündung und der angrenzenden Gebiete. Sie bauen ihren Staat von 600—400 als Weichsel-Warthe-Staat um den Bernsteinweg zur Adria seit 400 als Weichsel-San-Dnjestr-Staat aus. Um 200 v. Ztwe. erreichen sie das Schwarze Meer. Hier zerstören sie den Steppenstaat der arischen Skythen, die um 600 den seit etwa 1000 v. Ztwe. bestehenden Staat der wohl thrakophrygischen Kimmerier vernichtet hatten. Aber schon um 150 v. Ztwe. dehnte das ebenfalls arische Steppen- und Reitervolk der Sarmaten seine Herrschaft weit nach Westen bis zur Oder aus und beschränkte die Bastarnen und Skiren auf die Gebiete zwischen Dnjestr und Karpaten und um die untere Weichsel. Auch in diesem Jahrtausend erwiesen sich die Flüsse Osteuropas und die Uferlinie des Schwarzen Meeres als Wegweiser eines starken Ausdehnungsdranges und Träger staatlicher Gestaltung. Wieder aber ergab sich, daß die reinen nordischen Germanenstämme die besten Deuter des Raumsinnes der Flüsse und am wenigsten von den vegetativen Grenzen des Ostraumes abhängig waren.

Diese Überlegenheit der nordischen Völker über die Gesetze des Raumes, den sie nicht nur erfüllten, sondern auch beherrschten, erwies sich vollkommener noch, als die Goten seit 100 v. Ztwe. an der Weichselmündung siedelten und die Küsten der Ostsee von der Odermündung bis hinauf zur Newa in ihre Gewalt brachten. Seit etwa 150 n. Ztwe. dehnten sie ihr Herrschaftsgebiet weichsel- und sanaufwärts und dnjestrabwärts aus und erreichten in knapp zwei Menschenaltern die Küste des Schwarzen Meeres. In dem Isthmusstaate ihrer Vorgänger, der Bastarnen und Skiren,

hatten sie die Grundlage für die Eroberung und Beherrschung des gesamten osteuropäischen Tieflandes gewonnen. Die Zerstörung des Reiches von Pantikapeia brachte ihnen mit dem Besitze der bedeutendsten Schwarzmeerflotte die Herrschaft über die Donaumündung und die Südausgänge des Düna-Dnjepr-Systems, dessen Nordausgänge sie längst fest in der Hand hielten. Nachdem sie die Völker des Binnenlandes unterworfen hatten, war ein Reich entstanden, das die germanischen Völker des Oder-Warthe- und Weichsel-Dnjestr-Raumes, die Goten, Gepiden, Rugier, Heruler, Skiren, Vandalen und Turkilingen ebenso umfaßte wie die Balten und Slawen des Düna-Dnjepr-Raumes, die Donvölker und Kaukasier, die alle in mehr oder weniger straffen durch gotische Besatzungen gestützten Abhängigkeitsverhältnissen standen. Selbst das eigentliche Wolgagebiet bis zum Ural scheint diesem großräumigsten Germanenreiche angegliedert gewesen zu sein. Seine Verkehrsgrundlagen bildeten die Schifffahrtsstraßen der Ostsee im Norden und des Schwarzen Meeres im Süden gemeinsam mit den großen verbindenden Flußsystemen, wobei sich das westliche naturgemäß als das wichtigste und daher verkehrsreichste erwies.

Als die gewaltige Raumorganisation des Gotenreiches nach fast 175jährigem Bestehen dem Ansturm der Hunnen und der Weiträumigkeit des Landes zum Opfer fiel, trat an ihre Stelle eine Vielzahl kleinerer völkischer Gemeinschaften. Von den westgermanischen Stämmen 451 besiegt, ziehen sich die Hunnen in das osteuropäische Steppengebiet zurück. Den Hunnen und ihren Nachfolgern, den Awaren (560), Bulgaren (620) und Magyaren (850) gelang die Überschreitung des Lebensraumes der Steppe ebensowenig wie den Slawen, mit Ausnahme der Ukrainer, das Heraus-treten aus dem Waldland. Es bedurfte erst der Erneuerung der nordischen Führerschicht der Völker des osteuropäischen Tieflandes, ehe wieder eine politische Zusammenfassung größerer Räume auf der Grundlage der europäischen Flußsysteme möglich war.

Diese Voraussetzung wurde erst geschaffen, als 822 auf den Ruf der in endlose Streitigkeiten verwickelten finnisch-ugrischen und slawischen Stämme normannische Führer in Isborsk, Aldeigjuborg und Bjelosero ihre Sitze aufschlugen. Um 864 eroberte Ingvar, der Vormund des Hörekrsohnes, von Aldeigjuborg und Holmgard (Nowgorod) aus das Gebiet des oberen und mittleren Dnjepr und machte 882 Kiänugard-Kiew zur Hauptstadt des Warjagen- oder Russenreiches (Ruotsen), wie die finnischen Völker die Normannen zu bezeichnen pflegten. Durch die Kriegszüge von 865/907/941 nach Byzanz wurde auch das untere Dnjeprgebiet angeschlossen. Die Verbindung von Meer zu Meer war wiederhergestellt. Das Düna-Dnjepr-System befand sich in einer Hand. Durch die Gewinnung des oberen Dnjestr-raumes wurde auch der Anschluß an den Westen gewonnen. 964 wurden die Wjätitschen an der oberen Oka und am oberen Don unterworfen, 965 das Chasarenreich zerstört und das Dongebiet und Vorland des Kaukasus gewonnen. 968/69 gliederte die Unterwerfung der Bulgaren das obere Wolgagebiet der Kiewer Warägerherrschaft an. Damit waren die gesamten Flußstraßen des Düna-Dnjepr- und Wolga-Systems, mindestens aber ihre Ausgänge in einer Hand vereinigt, was in einem starken Aufschwung des Handels zwischen den Ostseeländern und dem gesamten Vorderen Orient seinen Ausdruck fand. Aber die Kraft der Waräger reichte infolge ihrer zu geringen Zahl ebensowenig zur Inbesitznahme des Weichsel-Dnjestr-Systems wie zur dauernden Behauptung des Steppengebietes aus. Dort entstand unter ebenfalls nor-

mannischer Führung der Polenstaat und deutsches Kolonialland. Hier waren es die Turkvölker der Petschenegen und Kumanen oder Polowzer und Uzen, die ihnen seit etwa 1000 mit Erfolg entgegentraten und das Steppengebiet behaupteten, ja in steten Angriffen die Macht der Waräger erheblich schwächten. Da außerdem eine höchst unglückliche Thronfolgeordnung eine weitgehende innere Zersplitterung des Staates herbeiführte, durch die sich Nowgorod im Norden und Halicz im Südwesten längst in hohem Maße verselbständigt hatten, erlag das Reich 1238 endgültig dem Ansturm der Mongolen.

So gefürchtet dieses Reitervolk, das sich im Steppengebiet niederließ, auch war, und so lange es auch von den umwohnenden Völkern hohe Tribute eintrieb, es vermochte doch keine starke über den Lebensraum der Steppe in das Waldland hingreifende staatliche Organisation zu schaffen. So konnten sich die Staaten Nowgorod und Litauen als Staaten des nördlichen Nadelwaldgebietes und des Dnjepr-Raumes wieder aufrichten, während die Ostseeländer zunächst in deutschen, dann in polnisch-litauischen Besitz kamen. Indem Litauen sich 1386 mit Polen vereinigte, entstand eine lose Zusammenfassung des Düna-Dnjepr-Gebietes und Weichsel-Dnjestr-Raumes, die sich mit Hilfe zahlreicher deutscher Siedler und Söldner bis ins 18. Jahrhundert im Kampfe mit Russen und Türken unter großen Raumverlusten östlich des Dnjepr hielt.

Bezeichnend für den ganzen Zeitraum seit dem Untergang des Gotenreiches ist, daß es keinem Volke gelang, die staatliche Organisationsleistung der Goten wieder zu erreichen. Teils vermochten die späterhin herrschenden Völker die lebensräumlichen Grenzen der Steppe oder des Waldlandes nicht zu überschreiten, teils erschöpfte sich ihre staatsbildende Kraft in der Weite der zu gestaltenden Räume. Das erste gilt vor allem für die Turkvölker und Tataren, das letzte für die europäischen nordrassisch geführten Staaten.

Als 1480 sich das Reich der Goldenen Horde auflöste, trat an seine Stelle ein Staat des Waldlandes, dessen nordische Herrschicht es verstanden hatte, als Steuereintreiber und Stellvertreter der Tataren ihre Herrschaft nach Norden weit in das Gebiet des nördlichen Nadelwaldes und nach Süden in das der Steppe vorzuschieben. Von dem Kerne ihrer Herrschaft, dem Fürstentume Moskau aus, waren die Flußstraßen des Wolga-Dwina-Systems ebenso leicht wie die des Düna-Dnjepr-Systems zu erreichen. Alle anderen wichtigeren Nordsüdstraßen und Westoststraßen konnten ohne Schwierigkeiten überwacht und ihr Verkehr zentral gesammelt werden. So war es kein Wunder, daß dieser Staat sich die Aufgabe stellte „Sammler aller russischen Erde“ zu werden. In leichten, glücklichen Kriegen unter Iwan III. (1462 bis 1505), Iwan IV. (1533—1584) gewann er die Herrschaft über den gesamten Dwina-Wolga-Raum und die Gegend um Nowgorod und faßte ihn mit Hilfe zahlreicher deutscher Einwanderer und Siedler zu einem festen Staatsgebilde zusammen. Unter Alexis (1645—1676) brach er 1667 in das Dnjeprgebiet ein.

Die entscheidende Wendung zur europäischen Welt und der Aufbau einer starken nordischen Führerschicht erfolgte jedoch erst unter Peter dem Großen 1682 bis 1725. Indem Peter mittel- und westeuropäische Lehrmeister für sein Volk als Bauernsiedler, Handwerker, Offiziere, Gelehrte und Künstler herbeirief und in den Ostseeprovinzen einen zahlreichen Adel nordisch-deutscher Herkunft gewann, gelang es ihm, die nordische Führerschicht so zu stärken und die Organisation seines

Staates so zu verbessern, daß in der Folgezeit der Aufbau des russischen Imperiums möglich wurde. In den polnischen Teilungen fielen Rußland die Reste des Duna-Dnjepr-Raumes und der Weichsel-Dnjepr-Raum mit Ausnahme des preußischen und österreichischen Anteils zu. Damit war aber die Leistung der Goten, die einheitliche Zusammenfassung des osteuropäischen Tieflandes in einer Hand wiederholt.

Die geopolitischen Grundlagen, auf denen das Russische Reich zunächst aufbaute und dauerte, waren jedoch andere als die, die den Goten zur Verfügung standen. In dem mittlerweile dichter besiedelten und besser bekannten Lande war ein Netz — freilich recht schlechter — Straßen entstanden, dessen Mittelpunkt das gleichzeitig im russischen Flußknoten gelegene Moskau bildete. Dieses Straßennetz erleichterte im trockenen Sommer ebenso wie im schneereichen Winter den Verkehr und ergänzte und unterstützte wirksam die Leistung des Flußstraßennetzes. Seine Umsetzung in die Eisen- und Flußstraßen des 19. und 20. Jahrhunderts vollendete dann den Sieg des nordischen Geistes über den Riesenraum des osteuropäischen Tieflandes.

Nicht weniger bedeutsam für die politische Haltung und das Machtstreben des russischen Imperiums wurde die Tatsache, daß einerseits die ehemaligen Weltmeere der Nord-Ost-See und des Mittelmeeres seit 1500 mehr und mehr zum Range von Rand- und Binnenmeeren hinabsanken, andererseits die Schifffahrt eine steigende Bedeutung für das Leben der Binnenvölker gewann. Die Erkenntnis dieser Tatsachen äußerte sich ebenso in dem für den russischen Imperialismus kennzeichnenden Streben nach dem Besitze eisfreier Häfen, dem Drange zu dem offenen Weltmeere im Westen, Süden und Osten, wie den binnenrussischen Kanalbauten, die in der jüngsten Zeit gewaltigste Ausmaße angenommen haben.

Die geopolitischen Gesetze des osteuropäischen Tieflandes aber, die ebenso in seinen Flüssen, seinen vegetativen Grenzen, wie in seiner Weite und der Schwierigkeit des Zuganges zum Weltmeere beschlossen liegen, sind stets erst von den Menschen, die dieses Tiefland bewohnten und beherrschten, gedeutet und verlebendigt worden. Noch in der jüngsten Zeit scheiterten die aus westlichem liberalistischem Denken entsprungenen Versuche, Rußland zu zersplittern und aufzuteilen, weil es auch nach den gewaltigen Opfern des Weltkrieges und der nachfolgenden Wirren noch über genügend Menschen nordischen Wesens verfügte, die die geopolitischen Gegebenheiten des osteuropäischen Tieflandes zu deuten und zu verlebendigen wußten. Ebenso mußte der Versuch, Rußland von der Ostsee abzurängen und es zugleich mit Deutschland durch die Zergrenzung des Weichsel-Dnjepr- und Duna-Dnjepr-Raumes zu schädigen, auf die Dauer mißlingen. Als der Weichselraum die natürliche, bereits zu den Zeiten der Bastarnen, Goten und mittelalterlichen Kaiser in den verschiedensten politischen Formen verwirklichte Bindung an Mitteleuropa wieder einging, war auch die Beseitigung der Verstümmelung des Duna-Dnjepr-Raumes durch zeitgemäße politische Formen selbstverständlich geworden. Indem die mittel-osteuropäische Grenze an Narew, Bug und San wieder lebendig wurde, die in der polnischen, litauischen, weiß- und rotrussischen Geschichte von jahrhundertlanger Dauer und Bedeutung gewesen ist, beseitigten Rußland und Deutschland die unhaltbare liberalistische Konstruktion des Zwischeneuropa und Versailles, brachten die europäische Mitte und das osteuropäische Tiefland ihr natürliches geopolitisches Schwergewicht in einem gerechten Ausgleich wieder zur Geltung.

H. RÖCKEL

Zur Geopolitik der Seeräume

Raum und Mensch sind die Grundpfeiler, auf denen sich Geopolitik als Wissenschaft aufbaut. Von ihnen ausgehend, versucht sie durch Schaffung und Übertragung einer wesenseigenen und sachgerechten Begriffsbildung das Beziehungsgefüge aufzuhellen und zu durchdringen, das ihr gestattet, die geopolitischen Tatsachen zu erfassen und mit einheimischen Begriffen zur Darstellung zu bringen. Noch immer ringt die wissenschaftliche Geopolitik um die Verwirklichung dieses Zieles. Nicht nur, weil andere Wissenschaften ihr den eigenen Gegenstandsbereich streitig machen, wie politische Geographie und Geschichte, sondern und in erhöhtem Maße auch darum, weil eine wesenseigene Methode noch keineswegs unbestritten und klar umrissen zur Verfügung steht. Damit soll jedoch nicht gesagt werden, daß Geopolitik als Wissenschaft nur eine rein methodische Frage sei, vor allem dann, wenn man Methode als ausgeprägte Technik des Verfahrens oder als Formalismus der Begriffsbildung anzusehen beliebt. So viel technische Momente, formale Zusammenhänge, ja selbst strukturgesetzliche Bestimmungen einer wissenschaftstheoretischen Ordnungslehre in ihr vorkommen mögen, für die Geopolitik als Wissenschaft ist eines wesentlich: die schöpferische Synthese, ohne die eine geopolitische Auffassung und Darstellung von Raum und Volk niemals jene Sphäre begrifflicher Sachgerechtigkeit erreicht, die der wissenschaftstheoretischen Eigenständigkeit gemäß ist. Was hier von der Methode der Geopolitik gefordert wird, ist nicht Technologie, sondern eine spezifische Haltung. Methode wird zum Tätigen, Aktiven, zum Gestaltenden. Im Hervorbringen des Gefüges begrifflicher Bestimmungen und Beziehungen ist sie produktiv, indem sie frei verfügt über die fundierenden Gehalte, indem sie bestimmt über deren Stellung und Ordnung im ganzen des Systems und zumißt, was dem Einzelnen und Besonderen an Gewicht und Bedeutung im Sinnganzen zukommt. Daß hier jeder Schematismus, jeder Formalismus oder bloße Routine methodenwidrig ist, bedarf keines besonderen Hinweises. Erst im Vollzug der Methode als einer geistigen Bewegung kommt ihr arteigener Wesenszug zum Durchbruch. Damit wird sie mehr als anderswo zum Wagnis und zum Ausdruck innerer Entscheidung. Nur im Bewußtsein der Höhe der Forderung und Anforderung kann ein Abgleiten in den Umkreis des nur Vorgeopolitischen vermieden werden.

Bei der geopolitischen Betrachtung von Seeräumen liegen die Bedingungen, die es gestatten, dem zu behandelnden Gegenstand methodologisch gerecht zu werden, besonders günstig. Denn sie lassen gerade jenes dynamische Moment eindringlich hervortreten: das Beziehungsgefüge der Bestimmungen weist nicht nur eine Vielseitigkeit der Ausrichtung, sondern auch eine reiche Wandlungsfähigkeit der Bezüge auf.

Bei Landräumen dagegen herrscht das statische Moment vor. Landräume liegen fest, sind relativ unverändert und unveränderlich. Was bei ihrer Betrachtung vordergründig wird, ist die Bestimmung ihres Verhältnisses zueinander. Deren einfachste und greifbarste ist die der Raumgröße. Mit ihrer Abwandlung von der Großräumigkeit bis hin zur Engräumigkeit. Erst in der Wechselwirkung zu dem, wie Menschen diese Raumgestalten politisch auswerten, formen, sie gliedern oder inten-

sivieren, kommt jener Einschluß dynamischer Aktivität und funktionaler Bewegtheit hinzu, der in den überzeugenden geopolitischen Darstellungen zu erkennen ist.

Ein weiteres Verhältnis ist jenes der Raumform: Ebene, Gebirge, Becken, Einbruchs- oder Übergangsraum. Die Form gestattet bereits eine weiter umgreifende Erfassung von Räumen und bedingt eine mannigfaltige Raumstruktur. Hier sei nur an die „ansaugende Kraft“ großer Beckenlandschaften erinnert (Hwang-ho, Yangtse, Ganges oder das Pariser Becken usw.) oder an Gebirgswälle als Riegel und Sperren, an Ebenen als Einbruchs- und Durchzugslandschaften.

Bei Seeräumen herrscht als Medium wissenschaftlicher Erkenntnis die funktionale Begriffsbestimmung vor. An Größe, Form, Raumgestalt ist wenig gelegen. Sie können nichts wesentliches über Seeräume aussagen. Denn sie haben geopolitisch nur bedingt Bedeutung. Bereits vor einem halben Menschenalter wiesen Haushofer-März in der „Geopolitik der Selbstbestimmung“ darauf hin, daß für die Geopolitik der Seeräume nicht der Raum als Raum in seinem bloßen So-sein oder in seiner Raumgestalt und morphologischen Struktur wesentlich sei, sondern die Lage, d. h. der Wert, die innere Mächtigkeit und Kraft, die an einer bestimmten Raumstelle des Seeraumes vorhanden und bestimmbar ist. Dies möge das Lagepotential genannt werden. Was hierin zum Ausdruck kommt, ist ein Doppeltes: Einmal ist der geopolitische Begriff der Lage eine auf Gegen- und Wechselseitigkeit begründete Beziehung, da sich Lage stets durch das und nach dem bestimmt, worauf und wonach sie bezogen ist, darum also nie aus sich und durch sich selbst, nicht statisch, sondern dynamisch gefaßt werden kann. Zum andern, der Begriff des Lagepotentials birgt in sich das Moment der Aktivität, des Gerichtetseins, des über sich Hinausgreifens; zu verstehen als Tendenz zur Bewältigung, Sicherung oder Beherrschung.

Nun ist es selbstverständlich, daß das Lagepotential nicht dem Seeraum als solchem und in seiner ganzen Länge und Breite zukommen kann. Seeräume werden stets von der Peripherie, von einzelnen Raumpunkten her bestimmt und beherrscht. Mögen sie nun innerhalb des Seeraums oder an seinem Rande liegen. Mögen sie sich häufen, wie am Ufer der Nordsee oder im östlichen Mittelmeer, mögen sie weithin verstreut liegen, wie im Indischen Ozean oder im Pazifik. Stets ist es ein Raumpunkt oder eine Anzahl solcher, manchmal sogar ein klug durchdachtes Netz von Punkten, von denen aus die Kraftlinien der Beherrschung und Bewältigung ziehen oder in denen die Mittel zu ihrer Erschließung zusammenlaufen. Beispiele hierfür bietet die Landkarte und die Geschichte in Fülle, auf sie im einzelnen hinzuweisen, dürfte sich gerade hier erübrigen. Nur das sei hervorgehoben, daß ein Blick auf die Lage Gibraltars, Adens, Singapurs demonstrativ erhärtet, was hier gemeint ist.

Die einfachste Weise der Bewältigung von Landräumen ist ihre Besitzergreifung. Sie geschieht durch Besiedlung mit Menschen, ein Phänomen, das sich bis hin zur Anökumene verfolgen läßt. (Das Verfahren, durch Hissung der Flagge den Besitztitel zu dokumentieren, ist formal, rein staats- und völkerrechtlich, aber nicht faktisch.) Ein Seeraum wird nie zu einem Besitzraum, da er nicht besiedelt werden kann. Selbst dann, wenn Seeräume als „mare nostrum“ angesprochen werden, kann der Anspruch nur vom Rande her und als allseitige Umschließung erfolgen.

Seeräume sind nie Lebensräume. Diese Bestimmung kommt nur Landräumen

zu. Denn allein in ihnen, auf ihnen kann sich menschliches Leben entwickeln und erhalten. Landräume bedingen Bindungen, von denen die an den Boden die stärksten sind. Am ausgeprägtesten treten sie bei der bäuerlichen Lebensform auf, während Nomadismus und industrielle Lebensweise und Produktion über begrenzte Freizügigkeit verfügen. Der Raum gewährt dem Menschen Lebensunterhalt und garantiert Dauer und Bestand seines Daseins. Auf Seeräumen ist nicht der Ort menschlichen Bleibens. Sie werden durchzogen, überquert und durchfahren. Sie dienen der Verbindung der Lebensräume und dem Austausch zwischen ihnen. Ebensowenig ist eine politische Ordnung und staatliche Organisation in einem Seeraum möglich. Seeräume sind nie Staatsräume. Sie tragen in sich keineswegs ortsgebundene und räumlich gesonderte Sammelbecken organisatorischer Kraft, wie sie in Landräumen liegen können.

Landräume haben ihre zentrale Teillandschaft als Mitte staatlicher Gestaltung, mag diese konzentrisch oder exzentrisch liegen. Beispiele hierfür finden sich in den meisten Staatsräumen. Turin, Madrid, Moskau, Bagdad, Delhi, Nanking, London, Paris, Konstantinopel, Kairo, Kapstadt, Peking.

Grenzen in Landräumen, wie immer sie auch sein mögen, wirken trennend, als Schranke und Scheidelinie. Sie haben das Streben zur Abschließung und zur Geschlossenheit. Seeräume dagegen weisen eine offene Grenze auf. Diese wirkt anziehend, trägt Aufforderungscharakter und lädt zur Überschreitung ein, die von der jeweiligen Gegenküste ausgeht. Wie weit und wie stark die Tendenz des Hinausgreifens in Seeräume genutzt wird, hängt ab von der Stärke und der maritimen Initiative des dahinter stehenden Volkes. Es ist eine reizvolle geopolitische Aufgabe, diese wechselseitigen Durchdringungen in der Vielgestaltigkeit der Ausprägung zu verfolgen. Beispiele für seefahrende und seescheue Völker finden sich ausreichend. Alle seefahrenden Nationen haben stets den Drang in die Weite gefühlt und sind diesem Zug über Meere und Ozeane gefolgt. Ich weise nur auf die Nordleute, die Spanier, Portugiesen, Holländer, Engländer und Deutschen hin. Nur auf den Meeren überwältigt die Grenzenlosigkeit. Nun ist es wiederum nicht der ganze Grenz- und Küstensaum, der für die geopolitische Betrachtung der Seeräume maßgebend ist. Je nachdem an der Berührungsstelle von Meer und Land die Küstenformen wechseln, wechselt auch die Beziehung beider. Wir stehen hier vor der Unzahl der Küstenbildungen, die durch natürliche Wechselwirkung beider entstanden und dadurch Gewicht und Bedeutung erlangen, je nachdem die einzelnen Raumpunkte für die Bewältigung der Seeräume brauchbar und maßgebend sind. Steil- und Längsküsten ermöglichen einen andern Lagewert als Quer- und Flachküsten. Fjorde, Riasbuchten, Kessel und Mündungstrichter wirken sich anders aus bei der Beziehung zu Meeresräumen als Sand-, Dünen- und Brandungsküsten. Küstenvorsprünge, Küsteninseln, Seedurchlässe zwischen Inseln, Inselbogen und -guirlanden tragen einen andern geopolitischen Wirkungskoeffizienten. Den offenen Durchlässen, den Seestraßen und weiten Verbindungsräumen kommt eine andere Bedeutung zu als den Sperr- und Riegelstellungen, den Engen oder Barrieren. Die defensiven Raumpunkte an Seeräumen haben ein anderes Lagepotential als solche mit offensivem und aktivistischem Gepräge. Andere Raumpunkte tragen wiederum anderen Charakter, wenn sie als Vorposten ausgebaut oder zur Flankierung anderer dienen. Sollen sie als „Landstoß“ benutzt werden, dann sind sie Brücke und Übergang zu den Formen terrestrischer Beziehungen, die vom Meer zum Lande hineinwachsen.

Vervollständigt man das Bild durch jene landfernen Inseln, die als Einzelgänger und verlorene Posten weit draußen in der Unendlichkeit der Ozeane liegen, so erhält man einen Eindruck von der Mannigfaltigkeit und der Verschiedenartigkeit der geopolitisch faßbaren Funktion, die Raumpunkten als Schauplatz menschlichen Handelns und als Auswirkung politischer Kräfte zukommen kann. Stets aber ist es die Verflechtung und Verkoppelung mit andern Raumpunkten neben der Lage zu den Seeräumen selbst, die die maritime Geltung und ihre seewärts gerichtete Wirkungskraft ausmachen.

Sollte an einem Beispiel der Versuch gewagt werden, die hier erörterten wissenschaftstheoretischen Grundgedanken an einem greifbaren Einzelfall zu erhärten, so dürfte wohl das britische Singapur das instruktivste sein. Dies sowohl der Besonderheit der Lage als auch der Mannigfaltigkeit der faßbaren geopolitischen Wirkungszusammenhänge wegen. Denn es handelt sich dabei nicht um das So-sein, sondern um das Bezogen-sein, nicht um die räumliche Gestalt, sondern um die raumgemäße Ausgestaltung, nicht um die Raumstruktur, sondern um die Raumfunktion. Daß diese seewärts gerichtet und maritim bestimmt ist, ergibt die bloße Frage nach der Bedeutung Singapurs als Raumpunkt von 720 qkm Flächenraum zu der Größe des riesigen asiatischen Kontinents. Wirkungsmäßige Beziehungen zu diesem aufzuweisen, selbst zu Teil- und Einzelräumen, dürfte kaum gelingen. Bereits in der Lage drückt sich die wesentliche Komponente der seewärtigen Lagebeziehung aus.

Am „Stoß“ zweier Ozeane gelegen, durch die weit nach Süden sich vorreckende Malaiische Halbinsel, vom Rumpf Hinterindiens fast 800 km abgerückt, legt sich die Insel vor den Übergang und die Durchfahrt vom Pazifik zum Indischen Ozean. Der Zug der Seestraße wird gekreuzt von einem solchen, der vom landfesten Raum in den Seeraum überspringt und in nord-südlicher Richtung verläuft. Es ist der südwärts gelegene Teil des austral-asiatischen Mittelmeers, der in seiner Inselwelt, mit seinen Seewegen, Durchlässen, Teilseen und Straßen gleichzeitig Landbrücke und Wasserweg ist. Als Endpunkt der „Hochstraße des Empire“ regelt Singapur auf Grund seiner Brennpunktlage die Verteilung der Seerouten nach der Insulinde, nach Australien und Neuseeland, sowie die Fernzüge nach der Südsee und nach Ostasien (Hongkong—Shanghai). So wird es zur wichtigsten verkehrspolitischen Zentrale für die nahen und entfernteren Seeräume. Umgekehrt zieht es in sein handelspolitisches Wirkungsfeld den Waren- und Güterverkehr der reichen tropischen Inseln des australasiatischen Mittelmeeres und der Monsunländer sowie die landwirtschaftlichen Erzeugnisse Australiens und Neuseelands. Als Hafenplatz laufen Singapur ausnahmslos die Schiffe aller Völker und Nationen an, so der verkehrs- und handelspolitischen Schlüsselstellung der Insel ihren Tribut zollend. Als Sammelpunkt des Nachrichtendienstes mit mehr als 10 Überseekabeln und Telegraphen erleichtert es die geschäftlichen Abmachungen und vermindert die Risiken.

Selten dürfte ein einzelner Raumpunkt in so ausgezeichnetem Maße Sammelbecken und Verteiler auf so geringem Raum und für so weite Entfernungen zu erfüllen imstande sein als gerade die Löwenstadt am Rande zweier großer Seeräume. Deren Erschließung, Kontrolle und Überwachung gehört zu den Fragen praktischer Bewältigungen von Meeresräumen.

Ergänzt und erweitert wird die Aufgabe der Bewältigung weitgedehnter Seeräume durch das Flugzeug. Mannigfaltig ist seine Einsatzmöglichkeit hierbei. Haushofer nennt Singapur die „Luftdrehseibe“. Nach allen Richtungen und zu allen bedeutenden Punkten des Südens, Südostens und Nordostens laufen die Fluglinien auseinander. Mit ihren Zwischenlandeplätzen reichen sie von Küste zu Gegenküste und schließen so in ihr Netz die Kontinente zusammen. Und wiederum ist die Stadt und

Insel an dem Tor der Ozeane lagemäßig der ausgezeichnete Raumpunkt als Sammler und Verteiler.

Die Bedeutung der Lage und die Vielfalt der Beziehungen, die durch sie begründet werden, fordert nun besonderen Schutz. Damit tritt die militärische und seestrategische Betrachtung der Lage in den Vordergrund. Ohne weiteres wird durch einen Blick auf die Karte die Sperr- und Riegelstellung Singapurs erkennbar. Jen-seits des austral-asiatischen Mittelmeers liegt die India-See, die Domäne und der Lebensbereich des Empire. Einem gewaltigen Brückenkopf vergleichbar, beherrscht Singapur den Zugang auf der kürzesten und bequemsten Seestraße. Im Gegensatz aber zu Gibraltar, den Dardanellen, muß der Aktionsradius seines Wirkungsbereiches über die unmittelbare Enge hinausreichen, da die Eigenart der seeräumlichen Gliederung des Grenzsaumes zwischen den Ozeanen die Beherrschung der Seeteilräume innerhalb der Insulinde erfordert. Es kann hier nur angedeutet werden, daß ein reich verzweigtes System von Stützpunkten, von ausgebauten Seefestungen bis zu Kohlenstationen, Flugstützpunkten dieser Aufgabe dient. Und wiederum ist Singapur Zentrum und Mittelpunkt.

Die Durchführung der defensiven Aufgabe der Sicherung erfordert den Ausbau eines Flottenstützpunktes erster Ordnung. Nach fast 15jähriger Bauzeit ist Singapur zur gewaltigsten Marinebasis im Fernen Osten ausgebaut worden. Der östliche Teil der Straße von Johore, zwischen der Nordseite der Insel und dem Festland gelegen, dieses noch mit einbeziehend, ist so eingerichtet, daß sie den größten Schlachtschiffen Raum bietet. Mächtige Verteidigungsanlagen schützen vor dem Angriff einer feindlichen Flotte.

Nun liegt es wieder in der Besonderheit der Lagebeziehung Singapurs zu den umgebenden Seeräumen begründet, daß neben dem defensiven Charakter auch die aktive und offensive Funktion vorgegeben ist. Die Südchinesische See, der nördliche Teil des austral-asiatischen Mittelmeers, schaltet sich als Glacis und Vorfeld zwischen den westlichen Pazifik und die Inselnflur Malaia. Gleichzeitig ist sie Zufahrt und Durchgang nach Ostasien. Indochina, Südchina und die Philippinen sind die unmittelbaren Anrainer, Japan ist durch die Besetzung Hainans bis an den Nordrand des Glacis vorgestoßen. Die verschiedensten Kraftfelder überschneiden und durchkreuzen sich hier. Spannungen werden erzeugt, Interessengegensätze sind vorhanden, Einflußzonen grenzen sich ab und rücken die Seeräume und ihre Beherrschung in das Blickfeld geopolitischer Betrachtung. Die in ihnen wirkende Dynamik hängt ab von der gesammelten Kraft, die im Lagepotential der bestimmenden Raumpunkte vorhanden ist und zum Einsatz gebracht werden kann. Und hier ist Singapur als Mittel- und Scheitelpunkt des seestrategischen Festungsdreiecks Hongkong—Singapur—Port Darwin deren Herz- und Kernstück.

Zum Abschluß sei noch kurz auf eine weitere Funktion Singapurs hingewiesen, die sich aus seiner Lagebeziehung auf und zu den umgrenzenden Seeräumen ergibt. Hier verläuft eine bedeutsame Grenz- und Scheidelinie der Kulturen und Rassen. Hier überschneiden sich die geistigen Strömungen des Islam, des indischen Brahmanismus und des chinesischen Buddhismus mit allen Folgeerscheinungen der religiösen, moralischen und künstlerischen Kultur der Völker. Denn auch diese überlagern und durchdringen sich am Wendepunkt zwischen Ost und West.

* * *

Streiflichter aus dem atlantischen Raum

Je undeutlicher angesichts der nahenden Wahlvorentscheidung in den USA. sogar das geopolitische Profil der Neuen Welt umnebelt wird, desto aufmerksamer müssen Symptome dort beachtet werden. Dazu gehört, daß am 17. März Bolivia durch Mitteilung seiner Zustimmung zur Interamerikanischen Bank als fünfter der 21 amerikanischen Staaten deren Errichtung ermöglichte. Wehrmetallketten? Goldene Fäden? Noch steht Argentinien's Zustimmung aus; und die stärkste unter den südamerikanischen Großmächten zeigt durch ihre Vertragsabschlüsse mit Japan und ihr eigenständiges Verhalten gegenüber England und den USA., daß sie auf eigenen Füßen zu stehen wünscht und dabei ein transpazifisches Warentauschverhältnis mit den ostasiatischen Markt nicht scheut.

Dabei gibt es freilich Hemmungen! (Siehe Indopazifische Geopol.-Ber. V/40.)

Andrerseits nähert sich die panamerikanische Autostraße Buenos-Aires—Lima der Vollendung; ihre Strecke, die über Ica, Arequipa, Puno (Peru), La Paz—Oruro—Potosi—Villazon (Bolivia), Quiaca—Salta—Tucuman—Cordoba—Rosario den Schwerpunkt des alten Vizekönigreichs Peru mit dem der La Plata-Mündung verbindet, soll in weniger als 100 Stunden durchmessen werden; noch ist die Frage offen, ob sie auf lange und weite Sicht mehr ein Werkzeug der Durchdringung oder der Abwehr werden wird.

Mexiko bezahlt die Enteignung der ausländischen Ölnutznießer mit einem Pesosturz gegenüber dem Dollar um fast die Hälfte; aber das wird dem aufzutretenden nördlichsten Vorkämpfer der Indios seine Selbstbestimmung wert sein. Selbstbestimmung und „smell of oil“ in fremder Hand gehen nicht zusammen. Das lernt man in Columbia, Mexiko, Venezuela, wie man es in Iran und Irak, in Birma und Borneo innawurde, und wie es Marschall Weygand die Rumänen und Russen lehren sollte, ohne daß es angesichts ihrer Verankerung innerhalb eines schützenden Kontinentalblocksystems bisher gelungen wäre.

Statt dessen bedecken sich die nordatlantischen Wogen mit dem mißduftenden, den Seevögeln die Flügel verklebenden und die Fische erstickenden Inhalt der westmächtlichen Tankdampfer. Meinte Lord Curzon diese Wogen von Öl, auf denen die Westmächte nun wieder zum Siege schwimmen sollen? 1914—1919 gelang es; 1939 zeigten sich Hemmungen. Es kam kein Ölkriegsmonopol zustande. Daher der Zorn.

Eine ausgezeichnete wehrgeopolitische Studie ist unter der Überschrift: „Schwedische Gedanken zum Finnisch-Russischen Krieg“, nach dem schwedischen Oberst. Frhr. v. Gyllenkrok, in ihren wesentlichen Schlüssen im Mil.-W.-Bl. Nr. 35, 1940, Sp. 1651, 1653 von ... 371 so glänzend herausgegriffen, daß wir alle unsere Leser bitten, sich diese Nummer des M.-W.-Bl. zu verschaffen und Wort für Wort abzuwägen, wenn sie die besten Folgerungen des nächstbeteiligten Beobachters über die wehrgeopolitischen Leitzüge des finnischen Krieges durchdenken wollen und etwaigen weiteren wehrgeopolitischen Vorgängen in Skandinavien mit Sachkenntnis zu folgen wünschen.

Beide, der schwedische und der finnische Kriegsschauplatz, haben verwandte Verhältnisse zwischen geringer Bevölkerungszahl und weiter Landoberfläche, langen

Front- und Verbindungslinien bei hartem Klima, das den sportgewohnten Einzelkämpfer in größte Überlegenheit gegenüber dem Haufenmenschen setzt — (daher der mehr als zehnfache Verlust auf russischer gegenüber der finnischen Seite!) — und stehen also unter ähnlichen Einflüssen für die Führung der Operationen.

Beides sind im Sinne der Erfahrungen Napoleons I. — die mit Recht von dem Schweden in die Erinnerung gerufen werden — typische Divisions-Kriegsschauplätze für schnelle, keck und aktiv geführte, nicht zu große und schwerfällige Verbände mit hochwertigen, selbstbewußten Einzelkämpfern und allerbesten technischer Ausrüstung, die klimahart erprobt sein muß.

Nach ihrem Menschenmaterial, soweit ich es kenne, müßte das Schwedenvolk mindestens ebensogut wie das in seiner Einzelkämpfer-Leistung so hochwertige finnische diesen Anforderungen gewachsen sein; seine Führer sind es ganz gewiß, soweit sie nicht von einer Massenpsychose eingelullt worden sind, die der „Großmacht Schweden“, wie Rudolf Kjellén sie schildert, in ihrer Vergangenheit ganz fremd gewesen sein muß. Hier wird ein hochwertiges Volk eine Hypnose und viel Winterschlaf abzuschütteln haben, um wieder zur Gesinnungsgröße und dem Wehrwert der „Karoliner“ durchzustoßen, der doch ganz gewiß in Skandinaviens Vergangenheit furchtbar genug für andere aus diesen Wehrböden hervorgebrochen ist. Aber freilich müßte man wieder lernen, Führern zur Größe, nicht zur gefügigen Mittelmäßigkeit zu folgen. Wo Sven Hedin, Nordenskjöld, Rosen wachen konnten, da müßten noch mehr dieses Schnittes nachwachsen können; nur müßte die Jugend nicht nur auf die „Wildgänse“ hören, sondern auch den „Adlern“ gerechter werden, bei aller Achtung vor der Klugheit alter Wildgänse und derer, die sie als Vorbild ins Schrifttum eingeführt haben.

Der Zwiespalt zwischen dem alten stolzen nordischen Wehrgeist und der wehrfeindlichen Suggestion, der den Norden Europas zum Spielball zwischen den Räubern des Meers und den Räubern der Steppe machte, geht durch das ganze nordische Schrifttum, deutlich merkbar für den aufmerksamen, geopolitisch geschulten Leser: er findet sich bei den Norwegern Björnson und Ibsen, bei dem Schweden Strindberg, auch bei Selma Lagerlöf. Ein staatsbiologisches Naturgesetz will offenbar, daß jede Wildart sich für ihre allereigensten Jagdgründe abwehrbereit halten muß, wenn sie sich am Dasein erhalten will; das hatte man in Europas Norden vergessen, ja, man hatte trotz ihren schlimmen Erfahrungen den deutschen Vettern übelgenommen, daß sie sich nicht zum andernmal in einem zu knappen Lebensraum aushungern lassen oder freiwillig-gezwungen den Räubern des Meeres unterwerfen wollten. Das ist doch der Tatbestand um den Ostseeraum, auf seine letzte Form gebracht und des Truggeredes entkleidet!

In dem Augenblick, wo das Seeherrschaftsmonopol Englands auch nur in Frage gestellt schien, war es vorbei mit der ganzen Genfer Phraseologie, mit der Achtung vor dem Lebensrecht und der Selbstbestimmung der kleinen Völker, soweit sie sich nicht bedingslos den britischen Seeräuber- und Blockadesitten fügten oder Schutzanlehnung bei wirklich starken Neutralen oder in geschlossenen Seeräumen wie in Ostsee, Adria, Japansee, im amerikanischen Küstenschutzgürtel fanden oder wenigstens, wie im östlichen Mittelmeerbecken, frei nach Tacitus „mutuo metu“ der Großen im wehrpolitischen Gleichgewicht in einer problematischen Ruhelage gehalten wurden. Sie konnte nur durch einen Verzicht aller auf Seeraub-

Praktiken, durch Anerkennung eines wirklich „Freien Meeres“ aus ihrem dynamisch-labilen Zustand statisch gemacht werden. Davon war England weit entfernt, wie sein Vorgehen gegen Norwegen zeigte. Darum in letzter Linie geht der Krieg: um die Freiheit der Meere! — und die der Alten Welt von Englands Belieben und seinem „Cant“. Welche Falschmünzerei dabei von England aus getrieben wird, erfährt nicht zuletzt die „Geopolitik“ als treue Dienerin ihres Volkes in seiner Not.

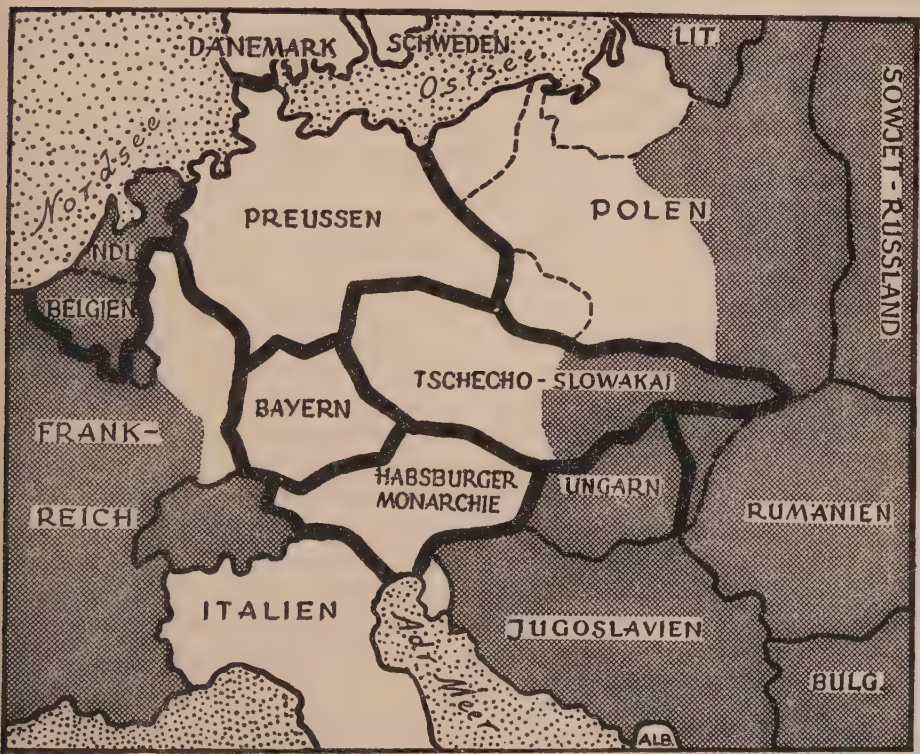
So schreibt in seiner Nummer 474 vom 23. März 1940 „New Statesman and Nation“ in einer Betrachtung „Six months of war“:

„So verteidigt, wie der altrömische Limes, die Maginotlinie nun die maritime westliche Zivilisation, während die britische und französische Flotte, ihre Vorherrschaft auf der offenen See festhaltend, Frankreich und Britannien befähigen, den Reichtum ihrer Reiche auszuschöpfen und Verbindung mit den USA. und dem Rest der Welt zu halten. Dies ist der weite Lebensraum (im Original deutsch!) unserer Kriegswirtschaft, während Deutschland sich auf die weiten unentwickelten Flächen Osteuropas stützt und auf die noch unorganisierten Hilfsquellen Russisch-Asiens.“

„Die Träume General Haushofers, des Begründers der Geopolitik und Philosophen von Hitlers Strategie beginnen als die Umrißformen einer Welt emporzusteigen, die in totale Kriegführung hineingleitet, unbeschadet der Tatsache, daß die meisten Länder noch ‚neutral‘ sind und die Armeen passiv.“

Wer aber zwang mit Drohnoten und dem Hinweis auf die Totalität ihrer Kriegführung den europäischen Norden mit aller Gewalt aus der Ruhelage heraus, die ihm Großdeutschland und seine Geopolitiker von Herzen gönnen? Das sind die britischen Kriegs-Oligarchen, neuerdings unter der W. C.-Firma zusammengefaßt, und der fromme Christ Lord Halifax leiht ihnen seine Feder. Deutschland wollte nur nach wie vor mit Norwegen, Schweden und Dänemark wie Finnland ehrlichen Handel treiben, wie im tiefsten Frieden, und redlich bezahlen, was es von dort an Erz, Holz und See-Erzeugnissen braucht und immer gebraucht und bezahlt hat. Freilich hat inzwischen eine kleine Lichtbildpanne und die Redseligkeit Habsburg-Bourbons ein grelles Licht auf die wahren Kriegsziele der europafeindlichen Zivilisationsträger in Europas Westen geworfen, und wir wollen an Beispiel und Gegenbeispiel zeigen, womit sich z. Zt. die deutsche und die französische Geopolitik beschäftigt.

Die beigegefügte Skizze — eine verkleinerte vereinfachte einfarbige Wiedergabe eines farbigen Prachtstückes aus dem „Atlas Bayerische Ostmark“ in ihrer landschaftskundlichen Raumgliederung nach Dr. M. Kornrumpf — allerdings einer Hoffnung der deutschen Geopolitik — zeigt, worauf die deutsche Kartenzeichnung mitten im Kriege Liebe und Mühe verwandte: eine möglichst vollkommene Selbstdarstellung eines uralten, allerdings auch wehrhaften Stückes Heimaterde, das hoffte, sich ganz den Werken des Friedens neben einem befriedeten Sudetenland und Böhmen widmen zu können. Zur gleichen Zeit beschäftigt sich die französische Kartenkunst mit der Entgliederung und Zerstörung Mitteleuropas, wie nur je seit Heinrichs IV. und Kardinal Richelieus Zeiten; und eine Lichtbildaufnahme des Besuchs von Summer Welles bei dem heutigen Haupt der französischen Kriegspartei, Reynaud, hielt ein solches geopolitisches Zeugnis aus Frankreich fest, mit dem man zugleich nebenher Italien und Ungarn vor dem Kopf stieß, Belgien und die Niederlande in eine ihnen vielleicht gar nicht so erwünschte britisch-französische Klemme nahm und auf dem Wege durch Zitas Kronpräsen-



denten Südslawien, Ungarn und der Slowakei ebenso wie Italien verriet, wohin ihre Reise gehen würde, falls Reynauds Wünsche sich verwirklichen sollten.

Sind das die „Neuen Ideen“, die Europa den Frieden geben sollten? Sie schmecken sehr nach kalter Küche und erinnern an Shakespeare: „Das Gebackene vom Leichenschmaus gab kalte Hochzeitsschüsseln“; während wir allerdings von der Geopolitik verlangen, daß sie neue Rezepte finde, wenn die alten abgestandenen Speisen von Versailles so sichtlich mißraten und unbekömmlich geworden sind.

Immerhin liegt eine berechtigte Mahnung für alle deutschen Gauen darin, sich so einzurichten, daß sie bei noch so gutem Binnenschutz dem vollen Grenzdruck einer ausgesetzten Kampflage gewachsen bleiben. Das hat nach ihrem Atlas die Bayerische Ostmark vorbildlich besorgt; sie wird sich klar sein müssen, daß nach der Reynaud-Karte in französischen Augen ihre volkspolitische Grenzwehr noch lange nicht zu Ende ist. Denn auch nach einem Siege heißt es: „Binde den Helm fester!“ Unzertrennlich von ihm ist die kartographische Wehr! Ihr dient die Volkswacht der Geopolitik über See, weltüber und daheim.

Zu ihr gehört in diesem besonderen Fall die Lenkung der Aufmerksamkeit auf zwei für Kontinentalpolitik der Alten und Neuen Welt wichtige Eisenbahnen, die den indopazifischen Bereich mit dem atlantischen verbinden.

Die eine ist Boliviens Verbindung mit dem Atlantik durch Brasilien über Corumba (Matta Grosso) an der brasilianisch-bolivianischen Grenze (bisher 2197 km) nach Santa Cruz della Sierra: ein Notausgang von großer Bedeutung!

Die andere ist, von Paris aus (Epoque, 2. April 1940) in neues Licht gerückt, die 1914 den Westmächten so liebe und nützliche Sibirische Magistrale, damals freilich nur eingleisig, die gegenüber den 6—8 Zugpaaren von 1914 nun bei einstündigem Zugverkehr mit 24 Zugpaaren täglich rund 10000 Tonnen, im Monat rund 300000 Tonnen tragen kann. Russische Phantasien rechnen mit mehr als dem Doppelten; das bei durchgehenden Doppelgleisen, die jetzt vorhanden sind, und deutschen Transportgewohnheiten durchaus erreichbar wäre.

Lapomarede — (uns sonst als Verfasser guter Fernostaufsätze bekannt), schätzt die Bahnleistung auf die Ladungsfähigkeit von etwa vierzig wackeren Dampfer-Brotverdienern einer durchschnittlichen Frachtklasse, die freilich auf dem Wasserweg sehr viel billiger kommt. Aber Festlandmächte müssen in Lebensfragen großzügig sein, wie es die Russen beim Kohlen-Erz-Tausch zwischen Ural und Kußnietzk ja gewöhnt sind. Für sie ist Eisenbahnstrategie, was für ozeanische Mächte die seestrategische Betrachtungsweise ist, wie sie etwa Admiral Sir Reginald Custance übte in seiner Clausewitz-Imitation „A study of war“ (London, 1924). Dort kann man Anakonda-Taktik der Seeräuber lernen.

In Rußland, Italien und Japan glaubt niemand, daß nach einem Erliegen Deutschlands vor den Westmächten und ihren stillen plutokratischen Teilhabern eine siegreiche „Anakonda-Taktik“ des Erwürgens nicht auch gegen sie angewendet würde. Das Vorgehen Englands gegen die kleinen Neutralen hat die „Alte Welt“ gelehrt, daß sie zusammen stehen oder fallen muß; schon ist ihre Nordfront seit dem 9. April von Jütland bis zum Nordkap gestreckt worden, als Gegenschlag auf einen Schlag, der eine ruhende Welt in wildeste Bewegung riß. Ist es der Anfang zu Sir Halford Mackinders Zukunftsbild von den aufs Meer hinausgedrängten „Räubern des Meeres“ oder der Anfang vom Ende der Alten Welt? Das steht auf dem Spiel! Nichts Geringeres!

K. HAUSHOFER

Bericht aus dem indopazifischen Raum

Im Pazifischen Ozean fährt ühend eine USamerikanische Pazifikflotte von 130 Einheiten und 500 Flugzeugen herum, die stärkste und langsamste der Erde, der mit Recht nachgerechnet worden ist, daß sie im Fernen Osten bestenfalls im Verhältnis 1:1 der japanischen entgegentreten könnte.

Auf dem Gegenufer führt in Japan das schwierige Steuer des festländisch festgefahrenen Inselreichs im Sinne des Loskommens vom Sande mit klugen und vorsichtigen Händen Admiral Yonai; er kann — zusammen mit seinem Außenminister Arita — zunächst einmal den Erfolg verbuchen, daß China statt vier Regierungen — [in Chungking, Peking, Nanking und Yenan] — seit dem 1. April nur mehr drei hat, insofern, als an jenem Tage die vorläufig noch nicht sehr imposante Regierung Wangtschingwei die Peking- und Nankinger durch eine Vorkonferenz in sich aufgenommen hat. Italien hat sie dazu warm beglückwünscht; und so besitzt vorläufig die Regierung Chiangkaishek die Anerkennung von drei Großmächten: USA. und Westmächte; die von Wangtschingwei die von zweien, Japan und Italien — wobei die japanische Botschaft der verflossene Regierungschef Abe mit einem nassen und einem trockenen Auge überbracht haben dürfte, und die von Yenan in ihrer Röte nur eine, aber die russische, mit Äußerer Mongolei und roter Fernostarmee dahinter.

Noch liegt, auch nach Molotows Rede, der Nachwinter langen Mißvergnügens zwischen Tokyo und Moskau, die sich verstehen lernen müßten, wenn sie gemeinsamen Widerstand gegen gemeinsame Gegner leisten wollen. Erst in den Fischereifragen brach die Sonne durch; in den wichtigen Mandchurei-Grenzfragen noch nicht. Es fehlt ein Staatsmann von Fürst Itos oder Graf Gotos Blickweite, der in Rußland mit befreundeter Hilfe das Vertrauen schaffen könnte, das gewiß mit Vorsicht gepaart bleiben muß, wie überall, wo raumgewaltige Reiche für Lebensfragen eintreten müssen. Aber Lebensfragen stehen zwischen japanischer und russischer Politik auf weite Sicht eben nicht, während alle Beteiligten nun wissen können, was sie in Wirklichkeit von der Friedensliebe des Kreises um Roosevelt zu halten haben. In Pazifik und Atlantik gehen Wölfe in Paradieseskleidern und Pelzen friedlicher Herdentiere.

Fernöstlicher Torschlußpanik der weißen Rasse scheinen die beiden Maßregeln zu entspringen, die 1. im russischen Fernen Osten zu einer neuen Beschleunigung der Einwanderung in die weiten, vom ostasiatischen Volksdruck bedrohten Räume geführt haben, deren Einwohnerzahl nun mit 2 338 000 Köpfen angegeben wird, deren Unterbringung freilich großen Reibungen und Schwierigkeiten begegnet (Katleen Barnes; gute Beobachterin von Sibirien in *Far Eastern Survey*, Bd. VIII, S. 248); und 2. in Niederländisch Neu-Guinea seit dem japanischen Schreckschuß von 1937 eine erhöhte Wirtschaftstätigkeit (nach Jack Shepherd, ebenda, S. 262) herbeiführten, die schwer unter Mangel an Arbeitskräften leidet, während Kapital genug zufließt, namentlich seit erfolgreichen Öluntersuchungen auf 9,8 Mill. Hektar ölfundigen Gründen.

Aber was bedeuten die auf diese Weise mühsam genug herbeigeschleppten

Arbeiter- und Siedlerzahlen gegenüber den Massenbewegungen der dichterbevölkerten Teile des Fernen Ostens! So hat allein die intensivere Auswertungsplanung in der Mandschurei im Sommer 1939 ursprünglich 910 000 chinesische Arbeiter zu werben versucht, von denen unter dem Druck der Hochwassernöte immerhin etwa 700 000 im Juli dorthin abgeströmt waren, neben etwa 70 000, die von der inneren Mongolei aufgenommen wurden. Jetzt schreit im Frühjahr die „gelbe Erde“ wieder nach ihren Söhnen; aber im letzten Sommer ließ sie allein etwa 10 000 in der weiteren Umgebung von Tientsin ertrinken; 600 000 wurden völlig erwerbslos, 3 Millionen in Mitleidenschaft gezogen und 120 000 Wohnstätten zerstört. (Vgl. auch H. v. Wißmanns ausgezeichnete Süd-West-Kiangsu-Studien — mit allem Unfug, den dort der Yangtse verübt!)

Die Einzelheiten über die Hochwasserschäden und Menschenverluste in China allein durch Hochwasserschäden sind erschütternd; dazu kommen noch die Kriegsverluste, Einzelkatastrophen, wie der Brand von Changscha, so daß wir uns klar machen können, daß solche Verschiebungen und Umsiedlungen wie die der Balten, Elsässer, Südtiroler, Wolhyniendeutschen nur in den kleinräumigen Verhältnissen Kultureuropas den Eindruck von Völkerwanderungen machen.

Wanderzahlen dieser Art sind im Osten alltäglich.

Gleichzeitig kommt den von den Westmächten abhängigen Teilen des asiatischen Südosten zum Bewußtsein, was sie von 1914 bis 1919 an Opfern für die Torheiten von Staatsmännern gebracht haben, die sie im Grunde nichts angingen.

Das waren z. B. für Australien 330 000 Mann für Europa, die dort fast 60 000 Tote ließen, mit einem Kostenaufwand von über 500 Mill. £; für Neuseeland betrugen die gleichen Zahlen fast 100 000 Mann mit 17 000 Toten, wobei fast 10% der ganzen Bevölkerung von 1914 und über 40% der Männer zwischen 20 und 45 Jahren ins Feld gezogen waren.

Frankreich, das seine Hauptergänzung freilich aus den afrikanischen Besitzungen herbeiholte, hat aus dem indopazifischen Bereich [Indochina] immerhin 50 000 Waffenträger und ebensoviel Arbeiter gezogen und 27 Millionen Goldfranken aus den Kolonien herausgeholt.

Freilich hat sich im ganzen indopazifischen Raum die strategische Lage wesentlich zuungunsten der Westmächte verändert, so daß angesichts eines unsicheren Ostasien und eines kaum mehr zu bändigenden Indien nur etwa 20 000 Freiwillige von Australien und 6000 von Neuseeland bisher in Aussicht gestellt worden sind; eine wesentliche Veränderung der Seelenstimmung in den Pazifischen Dominien gibt keineswegs Gewißheit, daß die Kräfte „als Kanonenfutter in europäische Konflikte geschüttet, und als Massentribut auf europäische Theater geworfen werden“.

Zutreffender dürfte die Rechnung mit den Rohstoff- und Lebensmittelüberschüssen des reichen Gebietes sein; und die Sowjets wissen, warum sie bis längstens 1942 sich von dem britischen Kautschukmonopol unabhängig machen wollen, ebenso, wie man in Japan weiß, warum man mit solcher Energie an die weitere Erschließung der Mandschurei geht, wo man sich um Tungpientao eine Art von Saargebiet des Fernen Ostens zu schaffen hofft, dessen Eisen- und Kohlenschätze erst seit 1936 weitere Kreise beschäftigen und erst seit 1938 in vollem wirtschaftlichen Betrieb sind. Beim Eisen von Talitsuku und Chitaoku handelt es sich um Hämatite von 63 und 52% Eisengehalt, daneben um breitere geringwertige Erz-

schichten. Die vier Kohlenfelder sind freilich nicht sehr groß, aber günstig gelegen. Die Eisenbahnspitze lief 1937 bis Tunghua und im Herbst 1939 bis zu den Fundorten; ein billiger natürlicher Wasserstraßenauslaß wird der Hafen von Tatum, 30 km stromab an der Yalumündung von Antung.

Trotz aller Festlandleistung dürfen die starken Fäden nicht übersehen werden, die Japan in den indopazifischen Wasserwegen einschnüren.



Wie oben dargestellt, ist Japans Ausfuhrhandel mit Argentinien in den letzten Jahren auf der absteigenden Linie. Der Niedergang ist zum großen Teil das Ergebnis der geringer werdenden Verschiffung von Baumwolltextilien. Die Japaner wollen die Baumwollausfuhr auf die Höhe von 1937 zurückbringen. Vertreter der argentinischen Wirtschaftskommission äußern jedoch, sie wünschten nur wenig japanische Baumwollstoffe, da Argentinien seine eigene Textilindustrie habe und diese schützen müsse. Sie wünschen mehr Chemikalien, Papier, Maschinen und in weitem Umfang verschiedenartige Fertigwaren.

Wie oben dargestellt, wird der Markt der Vereinigten Staaten von Amerika mehr und mehr für den japanischen Ausfuhrhandel in Fischen und Tang wichtig. Im Jahre 1937 kauften die USA für 4 Millionen Yen Fischwaren und Tang, das ist weniger als die Hälfte der gesamten Ausfuhr Japans an Fischen und Tang in Höhe von 10 518 000 Yen (in letzterer Zahl ist die Ausfuhr in Länder des Yen-Blocks nicht enthalten). Im Jahre 1938 kauften die USA von einer Gesamtausfuhr von 5 171 000 Yen für 3 400 000 Yen, das ist annähernd zwei Drittel. Im Jahre 1939 wurden von einer japanischen Ausfuhr von 11 000 000 Yen (ausschließlich der Ausfuhr in Länder des Yen-Blocks) annähernd Waren für 9 000 000 Yen oder $\frac{4}{5}$ nach USA gesandt. In obigem Diagramm vertritt jeder weiße Fisch in voller Größe 1000 000 Yen der Ausfuhr (ohne Ausfuhr in Länder des Yen-Blockes gerechnet) von Fisch und Tang einschließlich der Ausfuhr nach USA, jeder schwarze Fisch steht für 1 000 000 Yen Ausfuhr in die Vereinigten Staaten allein.



Auf eine bemerkenswerte, weil geopolitisch richtige Darstellung der Beziehungen zwischen Ausfuhrwert und Aufnahmerraum machen wir an zwei japanischen Skizzen der Ausfuhr Japans von Webwaren nach Argentinien und von Fischereierzeugnissen nach den Vereinigten Staaten aufmerksam. Sie machen lange Ausfuhr-Ziffernreihen anschaulich, und weiten Kreisen die Bedeutung einzelner Räume für den heimischen Volkswohlstand begreiflicher, als es durch reine Statistik möglich ist.

So nimmt z. B. an Webwaren Niederländisch-Indien 30% der japanischen Ausfuhr ab, von der allein die vier Räume: Niederländisch-Indien, Vereinigte

Staaten, Iran und Irak fast 70% der Webausfuhr von 1939 übernehmen, weitere 20% gingen nach Hongkong, Chile, Aden, der Südafrikanischen Union und nach Portorico, wobei Hongkong und Aden als Unterzentralen der Verteilung, ersteres für China, Australien, Britisch-Indien und Straits wirkten. Alle Wege dorthin führen über britische oder us-amerikanische Trittsteine weg. Braucht es viel weiterer Erklärungen, um sich die politischen Neigungen der japanischen Webereiindustrie und ihrer geldmächtigen Führer zu erklären, nach dem alten Spruch: „Wess' Brot ich ess', dess' Lied ich sing'?“ Ähnliche Lieder singen viele Banken und Bänker, wie Graf H. Kano laut „Japan Times“ vor britenfreundlichen Hörern.

Eine der bemerkenswertesten Darstellungen der gezeigten Art war die in Nr. IX der „Geopolitik“ 1934 gebrachte Verkleinerung der USA. auf ein Fünftel ihres Umfangs durch die Flugtechnik. Auf der andern Seite würde eine raumpolitisch durchdachte Verkehrskarte der Sowjetunion — etwa auf den Grundlagen von Niedermayer — nach Erreichbarkeitszonen etwa von Moskau aus entworfen durch wunderliche Verzerrungen verraten, wie ungleichmäßig noch die weiten Räume eines Sechstel der Erde erschlossen und wirklich verkehrstechnisch beherrscht sind. Freilich wären im Notfall von der Flugwaffe der Sowjets mächtige Verlagerungen und Verkehrsverwerfungen zu erwarten, wie sie ja auch China täglich erlebt und wie sie als Möglichkeiten über dem von Colin Ross geschilderten Trapez Chungking—Hsinking—Samarkand—Lhasa schweben.

Unsere Zeit erlebt so jähe Umwertungen weiter Räume, daß nur beständige Aufmerksamkeit ihnen und den damit verbundenen Veränderungen des Lagenwerts einzelner Stützpunkte und Trittsteine zu folgen vermag.

Es sind vier Jahrzehnte, daß John Hay, weiland Staatssekretär der USA., den damals belächelten Ausspruch tat: „Das Sturmzentrum der Welt ist nach China weggeglitten. Wer dieses weite Reich wirklich versteht, hat den Schlüssel zur Weltpolitik für die nächsten fünf Jahrhunderte.“ Ist es wohl ein Zweck der diesjährigen Pazifik-Flottenmanöver, die sich von San Francisco und San Diego unter Nichtachtung der bisherigen Konventionalgrenze zwischen USA. und Ostasien über den 180. Grad hinweg bis Wake I., Guam und zu den Philippinen ziehen werden, das Sturmzentrum wieder dorthin zu holen, wo es die USA. haben wollen, weg von dort, wo es jetzt seine Wirbel um Skandinavien und Schwarzes Meer zu ziehen scheint, wohin die USA. nicht wollen?

„Was immer auch die Art der Neuen Ordnung in Ostasien sein wird, die USA. können nicht umhin, dort lebenswichtige Belange zu verteidigen. Europa sinkt in Dunkelheit hinab; aber es besteht eine Hoffnung für eine neue und fortgeschrittenere Zivilisation im Fernen Osten. Unser Volk sollte seine Augen zum Pazifik erheben! Dort draußen sorgt China für den Kern, um den herum eine wahrhafte Demokratie und eine neue, besser ausgewogene soziale und wirtschaftliche Ordnung gebaut werden mag. Amerikanischer Idealismus und Yankeeerissenheit können einen monumentalen Beitrag zum Fortschritt der Zivilisation liefern und gleichzeitig dem Vorteil zweier Nationen dienen, wenn die diese Gelegenheit ergreifen.“ So schrieb ein gewiegter Beobachter der „Amerasia“.

In Europa ist das Werk des „Friedens und der Stete“ 1919 vollendet. Jetzt kann die neue Ordnung der USA. mit „Frieden und Stete“ für den Pazifik heraufsteigen und Ostasien ebenso den bodenständigen Kräften entwunden werden, wie

von 1914 bis 1919 in Europa, damit der Scherbenhaufen der Alten Welt zu Ehren der „prosperity“ der USA. vollendet werde. England hat die Wahl, diesen Weg zum Wirtschaftsthron entweder durch Zugeständnisse an Japan oder an Indien für seinen Nachfolger zu erleichtern. Daß er ihn besteigt, wird es kaum ändern können.

Im Augenblick des Berichtschlusses kommen uns zwei Arbeiten eines unsrer hellstichtigsten jungen Geographen zur Hand: Hermann v. Wißmanns Kurzbericht über seine Reise mit D. van der Meulen in Südarabien 1939 (Holl. Leiden, E. J. Brill) und: „Südwest-Kiangsu, der Wuhu-Taihu-Kanal und das Problem des Yangtsedeltas (Leipzig, 1940), die — freilich in erster Linie unter morphologischem Gesichtspunkt geschrieben —, geopolitischen Stoff in so reicher Fülle enthalten, daß wir hoffen, ihn bald unter der Aufschrift: „Krieg im Menschengedränge“ auswerten zu können. Denn im Yangtsedelta und in Südarabien steht handgreiflich der ungeheure Gegensatz zwischen den geopolitischen Wirkungen der Aggression ozeanischer Mächte im menschenleeren oder im menschenüberdrängten typischen Festlandbereich vor uns. Er wirkt sich in beiden Fällen an lebenswichtiger Stelle sowohl für die besitzenden Kontinentalmächte, als die sie vergewaltigenden Inselmächte grundverschieden aus. Die letzteren legen sich an der Yangtsemündung in doppelter Form, in britischer und japanischer, übereinander und bringen es fertig, den ganzen festländischen Kräftehaushalt mit seinem künstlichen und leicht gefährdbaren, aber doch durch Jahrtausende haltbaren Aufbau umzuwerfen.

Für den Mann, der anthropogeographische und Volksdichte-Karten lesen kann, gibt es keine mehr erschütternde Gegenüberstellung, als die Volksdichte-Karte des Yangtsedeltas mit wohl den dichtesten und größten agrarischen Bevölkerungsballungen auf weitem Raum und den kurzen Ausruf Wißmanns darunter: „In dieses Menschengedränge brach der Krieg!“

Nun versuchen die verbündeten Westmächte dasselbe an dem Volksgedränge Mitteleuropas, und werfen, frontal abgewehrt, die Spitzen ihrer Aggression an die norwegische Küste und die Donaumündung, im vollen Bewußtsein, welches Verderben sie damit schon in China über eine bienenfleißige Menschenballung in uralter Kulturlandschaft gebracht haben, und welches weitere sie aus rein plutokratischen Macht- und Neidantrieben nicht nur über Mitteleuropa selbst, das sich seiner Haut wehrt, sondern auch über seine Nachbarn bringen wollen, heimlich ermuntert von Amateurdiplomaten aus den herrschenden Schichten der Neuen Welt. Es ist notwendig, in jedem Einzelfall diesen ruchlosen Großzusammenhang zu sehen: deshalb auch lenken wir den Blick auf die zwei indopazifischen Einlaßpforten des Übels: Aden und Shanghai, beide britischer und französischer Herkunft und Prägung.

Sollen wir wirklich Seitenstücke dazu auf europäischem Boden entstehen sehen? Chinas Glück könnte sie warnen.

KARL HAUSHOFER: Geopolitische Dynamik im jüngsten Schrifttum

Wird der kulturpolitische Wellengang der gewaltigen Bewegung unsrer Zeit in Macht und Wirtschaft gerecht oder bleibt er hinter ihr zurück, „daß des Lebens Bühne die Leistung des Schrifttums beschämt“? Wir glauben, sie für eine Reihe von Spitzenleistungen des der Geopolitik entsprungenen oder ihr doch nahestehenden Schrifttums bejahen zu können. Das gilt vor allem:

I. Für allgemeine Richtlinien. Unter ihnen voran stehe:

1. Der **Atlas Bayerische Ostmark** — eine vorbildliche Leistung der Reichsarbeitsgemeinschaft für Raumforschung, herausgegeben von Dr. Martin Kornrumpf. — Schwer übertreffbar für alle andern Gaue, und dennoch diese Forderung an sie stellend.

2. **Willy Hellpach**: „Geopsyche“ in V. Auflage, Engelmann, Leipzig, und sein „Mensch und Volk der Großstadt“, Enke, Stuttgart. — Erziehungsbücher zur Synthese von Natur- und Geisteswelt ersten Ranges!

3. **Oskar Ritter v. Niedermayer**: „Wehrpolitik“ in der Reihe „Wehr und Wissenschaft“ von Becker und Schumann. J. A. Barth, Leipzig 1939. — Ein starker und kühner Bau auf Neuland.

4. **C. Brockelmann**: „Geschichte der islamischen Völker und Staaten.“ München 1939. R. Oldenbourg. — Eine große Aufhellung eines verworrenen Schmelztiegels auf das heute Gültige in seinen Beständen.

5. **Dr. Otto Höver**: „Deutsche Seegeschichte“. Athenaeon 1939. — Eine Quintessenz des für jeden Deutschen notwendigen Seewehr-Wissens.

6. **Wilhelm Treue**: „Die Eroberung der Erde“. (Berlin, Deutscher Verlag 1939.) — Eine geglückte Fortsetzung verwandter Anläufe des Verlags, um ein weiträumiges Weltbild in Mitteleuropa volksnah zu erhalten.

7. **Oskar Schürer**: „Prag: Kunst, Kultur, Geschichte“. V. veränderte Auflage. München 1939. Callwey, eine an kulturpolitischem Gehalt überreiche Monographie; und

8. **Erich Gierach und K. C. von Loesch**: „Böhmen und Mähren im Reich“. München, F. Bruckmann, 1939 — zwei Vorbilder, wie die Kulturpolitik mit schonender und hell-sichtiger Hand auf der einen Seite Wunden schließt und auf der andern Seite alte ver-

schüttete Kulturkanäle für Ineinanderfließen verwandter Strömungen frei macht.

9. **Beurlen**: „Erd- und Lebensgeschichte“. Quelle & Meyer, Leipzig 1939. — Ein Muster, wie der schwerflüssige Unterbau der Erdteile erhellt werden kann, und die so selten für volksnahe Betrachtung begreiflich gemachten Geheimnisse des Werdens klar überschaubar zu machen sind.

10. **Großdeutschland in Bild und Karte**. Leipzig 1939. F. A. Brockhaus, mit 194 Abbildungen und 111 Karten ist eine kostbare Bestandesaufnahme von Großdeutschland in seinem Verhältnis zu Mitteleuropa, wie es vor dem Ausbruch des anglo-französischen Krieges gegen Europa und seine friedliche Zukunft war. Der vielseitige Band bedeutet in seiner ausgezeichnet zusammengestellten Gesamtheit gewiß ein Wagnis. Hätte der Verlag aber nicht den Mut dazu gehabt, zunächst einmal nur etwas Brauchbares zu schaffen, bis größere Akribie vielleicht in Jahren etwas Vollendetes geschaffen hätte, so wären wir um ein wertvolles Erziehungsmittel für Deutsche und gute Europäer ärmer; und die schlechten sparen sich den Gebrauch der Karte und des Aufrißbildes, um „die unermeßlichen Kosten geographischer Unwissenheit“ zu vermehren, die F. A. Brockhaus tapfer bekämpft.

Zu I und für die Folge zwingen uns Kriegsnöwendigkeiten und Papierknappheit, einen neuen, gekürzten, mehr aphoristischen Besprechungsstil auf.

Zu I, 1. Die musterhafte Selbstdarstellung eines Gaues, der unter der besonderen Schwierigkeit steht, zugleich volkspolitischer Grenz-kampfraum und eine Kern- und Binnenzone des Altreichs an besonders bruchgefährlicher und schmaler Stelle des Gesamtvolkskörpers zu sein. Durch erstklassige Arbeitsorganisation und hochwertige Mitarbeiterwahl in unglaublich kurzer Zeit entstanden, stellt er nun als Muster die Forderung an alle Reichsgaue zu ähnlicher Selbstdurchdringung und Schilderung, mit der wohl gelungenen Verbindung von plastischer Karte, Aufriß und Bild.

Zu I, 2. Was der Ostmark-Atlas als Gemeinschaftsleistung ist, bedeutet W. Hellpachs Lebenswerk für den Einzelgänger und Pionier auf neuem Umbruch. Die Untersuchungsweise der „Geopsyche“ hat sich in

fünf rastlos neugestalteten Auflagen durchgesetzt. Nun weist H. in „Mensch und Volk der Großstadt“ neue Richtwege zur Erkenntnis und Überwindung der Verstädterungs-krankheit. W. Hellpach ist einer der großen seltenen Bahnbrecher auf den gerade für die Erneuerung Mitteleuropas so wichtigen Grenzrainen zwischen Geistes- und Naturwissenschaften gewesen, der Brücken vom einen zum andern Arbeitsfelde schlug, wo sie darauf und daran waren, auseinanderzudriften und damit jede für sich die allseitig befruchtende Kraft des Zusammenbaues zu verlieren. So grüßt ihn Geopolitik, weil sie die gleichen Fernziele der Überwindung analytischer Einseitigkeit verfolgt, als einen der besten Auflockerer unfruchtbar gewordener Wissensböden und Bekämpfer geistiger Erstarrung.

Zu 1, 3. verkörpert A. v. Niedermayers Vielseitigkeit geradezu den Ausspruch Ruskins: „Aller menschliche Fortschritt offenbart sich im Beschreiten neuer Wege.“ N. hat von den einsamen Erkenntnispfaden des wandernden Pilgers in feindlichem Land bis zum Vorausschreiten in der Wehrpolitik seinem Volk gezeigt, wie man Reiz und Wirkung des Lebens steigert durch rastloses Beschreiten und Öffnen neuer Wege, sei es in uralten Kulturböden, sei es in neu sich erschließenden, barbarischen Weiten. Wie ein Anschluß an sein Lebenswerk wirkt

Zu 1, 4. C. Brockelmanns „Geschichte der islamischen Völker und Staaten, einer mehr unter den zielklaren, bedachten Trittschritten, die der Oldenbourg-Verlag der deutschen politischen Wissenschaft aufgebaut hat. Bahnt sich hier ein neuer Binnenweg über uralte Entwicklungen hinweg, so erschließt neue ozeanische Bahnen

Zu 1, 5. Dr. Otto Höver zum wechselvollen Spiel der deutschen Seegeschichte, die so selten in ihrem Auf und Nieder vom vorwiegend binnenländisch eingestellten deutschen Menschen gekannt ist, an dem deshalb mit Recht der „Bund deutscher Seegeltung“ für ein weiteres, wogenvertrautes Weltbild arbeitet.

Eine II. Gruppe läßt sich zusammenfassen unter dem Leitwort: „Europa sucht den Osten.“ Ihr voran steht eine elegante Neuausgabe

11. J. G. Herder: „Gesammelte Werke“ d. Rütten & Loening-Verlags, Potsdam. H. von Prof. Dr. Franz Schulz — der eben doch als stärkste Kraft dem Osten wieder die

Stimme in Mitteleuropa gegeben hat, mit dessen Werken wir uns gerade in ihrer mit Recht betonten „Gegenwartsmächtigkeit“ immer wieder auseinandersetzen müssen, ehe wir Tore zum Osten öffnen und die wir deshalb in dieser schönen neuen Form empfehlen und begrüßen.

12. Walter Geisler, längst mit seiner Ostreihe und seiner Westreihe, mit seinem Oberschlesienatlas wie mit seinen großen Australienwerken, zuletzt der „Länderkunde von Australien und Ozeanien“ zu einem Klassiker der Nahen- und Fernen-Osterschließung geworden, wird — wie ein großer Planet von vielen Monden — von einer Reihe kleinerer Arbeiten umgeben, unter denen wir

13. Otto Riedel: „Der Kampf um Deutsch-Samoa“ (Berlin 1938, Deutscher Verlag), wegen der starken unmittelbaren Anschauungskraft rühmend hervorheben, und

14. Heinrich Hausers: „Süd-Ost-Europa ist erwacht“ (Berlin 1938, Rowohlt) wegen der feinen Wahl schlagender Bilder und der Plastik der Schilderungen.

15. Kontinentale Wege beschreiten die beiden wichtigen Brockhausbände Sven Hedin: „Der wandernde See“ (Leipzig 1938, F. A. Brockhaus) und

16. Sven Hedin: „Fünfzig Jahre Deutschland“ (Leipzig 1938, F. A. Brockhaus).

Wir haben dem großen schwedischen Raumüberwinder und Deutschenfreund im „Norden“ zu seinem jüngsten Ehrentag ein Ruhmeskränzlein gewidmet, und dabei den von ihm unzertrennlichen deutschen Verleger nicht vergessen. Aber wer die volle Größe Eurasiens nicht nur mit der Seele, sondern auch im Spüren nach sehr irdischen Beziehungen zwischen Macht und Erde sucht, der wird ohnehin keinen dieser Bände unverarbeitet lassen und die Geopolitik rät ihm dringend dazu. Denn dieses Werk steht wahrlich in jeder Einzelstrahlung erfolgekrönt vor uns. Südlich von Sven Hedin sucht

17. Albert Herrlich: „Land des Lichtes“ (Nuristan), das „letzte Rätsel Westasiens“, Knorr & Hirth, München, und führt uns mit Bild und Wort die Wege der deutschen Hindu-kusch-Expedition, sobald nicht wieder von Mitteleuropäern beschreibbar, ebenso wie

18. Paul Bauer, der Himalaja-Idealist, mit „Himalayan Quest“ (London 1938, Nicholson & Watson, übersetzt von E. G. Hall), wo mit wundervollen Aufnahmen und schönen Karten noch einer Bergkameradschaft gedacht wird, die auf britischer Seite nur in

einer winzigen Minderheit bestand, zwar gewiß bei Männern, wie dem Mount-Everest-Flieger Clydesdale so ehrlich wie bei den deutschen Gipfelstürmern, aber die Belastung einer plutokratischen Hochspannung nicht vertrug.

Glaubten wir uns ja doch auch mit solchen Leistungen verstanden, wie

19. **Herbert Tichy:** „Zum heiligsten Berg der Welt“, dessen Berg- und Pilgerfahrt Sven Hedin ein Geleitwort schrieb (Wien 1937, Seidel & Sohn), auf dessen Schutzumschlag ein prachtvoller Blick über den Manasarowar auf den „Thron der Götter“ uns Sven Hedins bekanntestes Aquarell ins Gedächtnis ruft (Bild 110). Nun werden solche Fahrten für lange Zeit der Vergangenheit angehören und die darüber geschriebenen Bücher um so wertvoller sein. Es ist uns kein Ersatz, wenn

20. **Sir Percy Sykes:** „Europa sucht China“ (Wilhelm Goldmann; Leipzig 1938), gut übertragen durch Dr. van Bebber, aber im ganzen doch etwas enttäuschend eine zusammenfassende Schilderung der China erschließenden Reisen versucht. Wir hätten von dem politischen Gegner O. v. Niedermayers, den er doch so gerecht gewürdigt hat, vom ersten britischen Kenner Irans einen größeren Ritterdienst an China erwartet, so viele wertvolle, wenn auch nicht immer ganz zutreffende Einzelheiten das Werk bringt.

21. **Hermann Oncken:** „Die Sicherheit Indiens“ (Berlin 1937, G. Grote), dann

22. **H. Manzooruddin Ahmed:** „Geheimnisvolles Indien“ (Berlin 1937, Deutsche Verlagsgesellschaft) mit 90 kulturpolitisch sehr fesselnden Originalaufnahmen, und

23. **Heinrich Wenz:** „Das Indische Reich“ (Leipzig 1939, Wilhelm Goldmann) verraten, wie sehr in jüngster Zeit forschende deutsche Gedanken um das weltpolitische Rätsel Indiens kreisen, das jüngst Norbert Krebs (Geopol. IV/40) in seinen naturgegebenen Leitungen entschleierte hat; die Bücher seien in dieser Steigerung und Abfolge allen denen empfohlen, die keine indischen Wunschträume, sondern starke Wirklichkeiten ihrem Weltbild einzufügen wünschen.

24. **Arthur Ugnad:** „Subartu“, Beiträge zur Kulturgeschichte und Völkerkunde Vorderasiens“ (Berlin u. Leipzig 1936, W. de Gruyter), ist ein würdiges Denkmal jener ge-

diegenen Erschließungsarbeit, die auf den Bahnen Max Müllers die deutsch-arisch-indischen Beziehungen über die Landbrücken hinweg so tief mit ihren Frühs Spuren in das Antlitz des Nahen und Mittleren Ostens grub, daß sie durch keine spätere Verschüttung, Werbung und Propaganda je wieder vertilgt werden können, so daß sie wie ein Palimpsest immer wieder alle neueren Versuche durchschlagen, die es unternehmen, über sie hinwegzupinseln.

Echte Kulturpolitik zieht haltbare und tiefgegrabene Furchen und ist auch in ihren Zeugnissen nicht leichten Kaufs zu erwerben. Eine große Frage ist dabei, wieweit zuvor der linguistischen Seite ihr Tribut gezahlt den muß, wodurch die deutsche Japanologie nahe daran war, aus philologischer Akririe den Augenblick gegenseitiger Aufgeschlossenheit der Volksseelen zu verpassen. Wir haben für die Einfühlung in Japan schon einmal einer vorzüglichen Hilfe gedacht:

25. **Oreste Vaccari** und seiner Frau **Enko Elisa Vaccari:** „Complete Course of Japanese Conversations-Grammar“ und der zugehörigen Supplemente (Tokyo 1937, Maruzen; auch Mailand bei Ulrich Hoepli). Dort ist ein schwieriges und mühseliges Arbeitsgebiet so verlockend aufgeschlossen, daß ich selbst (wenn mir Alter und Arbeitsüberlastung dazu noch Zeit ließen) mit Vergnügen daran mein verrostetes Japanisch wieder aufpolieren würde. Wer sich jemals ehrlich mit der gewiß nicht leicht zu erwerbenden Schrift und Sprache herumgeschlagen hat, der weiß mir nachzufühlen, welches Maß von Anerkennung darin liegt. Beneidenswert ist überhaupt der Nachwuchs der Japanfreunde wegen der Fülle reich strömenden Stoffs, der ihm die Einfühlung erleichtert. Dazu gehört z. B. die

26. „**Introduction to Contemporary Japanese Literature**“, der Kokusai Bunka Shinkokai; Tokyo 1939; ein stattlicher enzyklopädischer Band von 485 Seiten, der dem Adepten viel mühsames Suchen erspart. Freilich muß er sich vorher als Leitwort vorsagen: „Freund! Auf unbekannten Weiden laufen wir alle mit der Herde.“ Aber der Einzelgänger sieht sich eben einer solchen Fülle von Problemen gegenüber, daß er allein gelassen überhaupt davor zurückschrecken würde.

HEINZ K. HAUSHOFER

Deutsche Agrarpolitik und Landwirtschaft der Welt

An die Spitze dieses Berichts stellen wir die gesammelten Reden und Aufsätze des Reichsbauernführers **R. Walther Darré**, die unter der programmatischen Sammelüberschrift **„Um Blut und Boden“** in einem fast 600 Seiten starken Band 1940 erschienen sind. Das Werk erhält diese Stellung nicht nur wegen seiner Bedeutung als der repräsentativen Äußerung des ersten Reichsbauernführers, sondern aus zwei sachlichen Gründen: Man soll erstens mit dem Prädikat der schöpferischen Genialität sparsam umgehen; aber das gesamte literarische Werk Darrés würde diese Eigenschaft auch dann verraten, wenn es keinerlei praktische Auswirkungen gehabt hätte — und zweitens ist eben dieser Band „Um Blut und Boden“ das Spiegelbild jener gewaltigen Neuschöpfung einer deutschen Agrarverfassung, die wir seit 1933 erarbeitet haben. Zur Kennzeichnung des Werks als repräsentativer Äußerung der neuen agrarpolitischen Schule Deutschlands ist zu sagen, daß es nichts Zufälliges, nichts Bedeutungsloses oder Improvisiertes enthält. Die Tatsache, daß jede dieser Reden und jeder Aufsatz anstrebt, ein wohl vorbereitetes, auch stilistisch ausgefeiltes Kunstwerk zu sein, verleiht dem Ganzen die Sprödigkeit und Zurückhaltung, die wir von nordischer Menschenführung fast erwarten. Es ist in diesem Sinne sehr viel „bäuerliches“ in diesem Band, sowenig er selbst eine eigentlich bäuerliche Lebensäußerung sein kann. Das wird schon allein vom Kreis erzungen, an welchen die Reden gerichtet sind: das Diplomatische Korps, der Senat der Stadt Hamburg, der Führerkreis der Reichsgruppe Industrie, die Akademie für deutsches Recht u. ä. m. Einige dieser Reden und Aufsätze sind vielbeachtete Marksteine unserer inneren Entwicklung geworden, wie etwa die Rede auf dem 6. Reichsbauernntag in Goslar 1938, der Aufsatz „Ostelbien“ von 1934, die Rede über die Grundsätze der Wasserwirtschaft von 1938. Diese letztere ist zugleich ein Ansatzpunkt dafür, wieviel Berührungspunkte die Geopolitik mit der neuen agrarpolitischen Gesamtauffassung hat, welche in diesem Zusammenhang eine wirklich sorgliche Planung des Wasserhaushalts vorbereitet und fordert. Es kann aus bestimmten Gründen noch kein „Lehrbuch“ der deutschen

Agrarpolitik geben; was seit 1933 sonst auf diesem Gebiet bei uns erschienen ist, sind zwangsläufig nur Leitfäden, Grundrisse oder Andeutungen der Probleme. Der neue Band Darrés ist demgegenüber mehr wie ein Lehrbuch: ein Lebensbuch der wirklichen Agrarpolitik, das genau ein Jahrzehnt (1930 bis 1940) umfaßt¹⁾.

Hieran hätte sich das 1939 erschienene Bauerntumswerk von **Hans F. K. Günther**, **„Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform“** anzuschließen, auf dessen Besprechung im Märzheft der ZfG. verwiesen wird.

1939 hat ferner eine dritte Neuerscheinung zu verzeichnen, die wie die vorgenannten auf Jahre hinaus grundlegend bleiben wird: die **„Geschichte der deutschen Landwirtschaft“** von **R. Krzymowsky**. Die letzte wissenschaftliche Geschichte der deutschen Landwirtschaft war diejenige von v. d. Goltz (1902—1903) gewesen. Das Bedürfnis nach einem neuen Werk, das die Ergebnisse des inzwischen verflossenen Menschenalters verarbeitet, war zwingend. Krzymowsky (emeritierter Professor der landwirtschaftlichen Betriebslehre in Breslau) war durch seine agrargeschichtlichen und agrargeographischen Vorarbeiten dazu bestimmt wie kaum ein anderer — es sei nur an seine „Philosophie der Landwirtschaftslehre“ erinnert, die seinerzeit schon eine Bresche in die Front der rein rationalen Lehre geschlagen hatte. Das neue Buch ist Eduard Hahn (1856—1928) und Th. H. Engelbrecht (1853—1934) als seinen Freunden gewidmet, und diese Widmung ist für den Wissenden soviel wie ein menschliches und wissenschaftliches Programm; sie bezeichnet die unlösbare Verbindung der Wurzeln der Landwirtschaftslehre mit der Kulturgeschichte und Geographie! Es war zweifellos in den letzten Jahren eine gewisse Gefahr vorhanden, die deutsche Bauerngeschichte nur von ihrer politischen Seite und stark vereinfacht zu sehen. Dem entsprachen dann schematische Kurvenbilder, welche die Entwicklung des Bauernstandes in einem einfachen Auf und Ab darstellten. Diese Gefahr konnte durch die starke Ergänzung durch das Technische vermieden werden, die Krzymowsky gibt. Etwa die Hälfte des Werks nimmt

die Geschichte des 19. Jahrhunderts ein, das ja von Jahr zu Jahr „historischer“ wird, mit seinen großen Abschnitten, wie dem Entstehen der künstlichen Düngung, des Maschinenwesens, der Genossenschaften usw. Dabei ist die Herstellung des Zusammenhangs zwischen einer technischen Veränderung und ihren geschichtlichen (d. h. zum großen Teil geistigen!) Voraussetzungen eine der Hauptstärken Krzymowskys²⁾.

Unter der Überschrift „**Preußischer Landesausbau**“ wird eine Arbeit eines Schülers von Gunther Ipsen, **Hans Linde**, vorgelegt: die Geschichte des Dorfes Piasuttin im Kreis Ortelsburg, erschienen als 7. Beiheft zum Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik. Bedeutungsvoll ist das Vorwort von Ipsen, in welchem er den preußischen Landesausbau formuliert „als Inbegriff einer ursprünglichen Kraft und Ordnung, womit sich eine neue Staatlichkeit und ihr tragendes Volkstum selbst erschafft aus züchtendem Willen“, und einer „konkreten Regierung“ (nach Hegel), die im Dorfe sichtbar wird. Es handelt sich also um das ausgesprochene Beispiel einer Siedlerschaft, die ohne den preußischen Staat nicht vorhanden und ohne Staat im weiteren durch die Auflösung zur Unordnung gefährdet wäre³⁾.

Die Internationale Konferenz für Agrarwissenschaft, zu deren deutschen Mitträgern in erster Linie der nun verstorbene **Sering** gehörte, hatte 1934 beschlossen, die Agrarverfassung aller Kulturländer in wissenschaftlichen Monographien darzustellen. Im Rahmen dieser Schriften erschien 1939 der erste Band des Sammelwerkes „**Agrarverfassung der deutschen Auslandsiedelungen in Osteuropa**“, herausgegeben von **Sering** und von **Dietze**. Der vorliegende erste Band umfaßt nach einem geschichtlichen Überblick von **Sering**: Rußland von **Auhagen**, die Baltischen Staaten von **Seraphim**, Polen von **Lübbike**, und die ehemalige Tschechoslowakei von **Meisner**. Der zweite Band soll die eigentlichen Donauländer umfassen. Die Entwicklung des letzten und vorletzten Jahres hat den vorliegenden Band in weiten Teilen schon Geschichte werden lassen. Trotzdem bleibt er ein wesentlicher Teil jener Unterlagen, welche die deutsche Wissenschaft zur heutigen Lösung jener Volkstumsfragen beigetragen hat. Die Darstellung Auhagens über den Weg der deutschen Bauernschaft in der Sowjetunion bleibt bei dem ausgesprochenen

Mangel an objektiven Quellen über diesen Gegenstand, wohl noch länger wichtig⁴⁾.

Neben den Schriften der Internationalen Konferenz für Agrarwissenschaft sind aber die bedeutendsten deutschen Informationsmittel über die Landwirtschaft der Welt die „**Berichte über Landwirtschaft**“, deren 133., 146. und 147. Sonderheft hier vorliegt. Das Sonderheft 147 bringt die „**Hauptergebnisse des 1. Landwirtschaftlichen Weltzensus**“ von **W. Schubring** (am Internationalen Agrarinstitut in Rom). Das Internationale Agrarinstitut in Rom hatte für das Jahr 1930 den ersten landwirtschaftlichen Weltzensus angeregt — ein vollständiges Novum in der Weltgeschichte, dessen Jahreszahl festgehalten zu werden verdient. Die Ergebnisse dieser Erhebung sind in den folgenden Jahren für die Länder in Einzelveröffentlichungen herausgekommen, eine Zusammenfassung wurde wegen der noch mangelnden Einheitlichkeit vom Institut selbst nicht gewagt. Schubring macht den Versuch einer Zusammenfassung, soweit sie möglich ist — und allein die Einleitung (die sich im wesentlichen mit der Methodik befaßt), ist eine Einführung in die ungeheuren Schwierigkeiten, aber auch das atemberaubend Beglückende dieses ersten Schrittes. Allein eine graphische Tabelle der von den verschiedenen Staaten angewandten Größenklasseneinteilungen ihrer landwirtschaftlichen Betriebe (nur Australien und Neuseeland besitzen z. B. eine Größenklasse von über 50 000 Hektar!) ist ein agrarpolitisches Schaubild ersten Ranges⁵⁾!

„**Die Landwirtschaft Chinas**“ von **W. Wilmans** (Sonderheft 133 der Berichte über Landwirtschaft) enthält den Niederschlag einer 1936 unternommenen Reise. Vor Wilmans heben wir zwei Deutsche heraus, die über chinesische Landwirtschaft berichteten: **Wagner**, den früheren Dozenten an der Deutsch-Chinesischen Hochschule in Tsingtau, dessen Buch „Die chinesische Landwirtschaft“ auch über den deutschen Sprachraum zu einem Standardwerk geworden war, und **Zörner**, dessen „**Briefe aus China**“ — Ergebnis einer Reise im Jahre 1937 und zugleich sein Vermächtnis — zu einem Dokument des menschlichen Ranges seiner Wissenschaft geworden sind. Wilmans führt nun bis nahe an die Antwort auf die Lebensfrage, ob die artigen Lebensformen des chinesischen Bauern dem beginnenden Industrieaufbau und der Entwicklung einer arbeitsteiligen Volkswirtschaft gewachsen sein werden —

wer in der Lage ist, geschichtliche Beispiele zu sehen, würde sie finden! Nicht umsonst ist das deutsche Beispiel einer Rückbesinnung auf die eigene Agrarverfassung auch im Fernen Osten als Andeutung eigener Möglichkeiten beachtet worden. Nach dem angeführten Werk von Wagner ist die Führung in der Bearbeitung chinesischer Agrarfragen zweifellos an die angelsächsisch-chinesische Schule (Buck!) übergegangen. Es ist um so erfreulicher, daß wir nun eine deutsche Zusammenfassung besitzen⁶⁾.

Eine ausgezeichnete Monographie „**Grundlagen und Entwicklungsrichtung der landwirtschaftlichen Erzeugung in Niederländisch-Indien**“ von **W. K. G. Gretzer** bildet Sonderheft 146 der „**Berichte über Landwirtschaft**“. Bisher sind von Deutschen nur kleinere Arbeiten (u. a. **Kempski, Stüwe**) über die Landwirtschaft von Insulinde erschienen. Die musterhafte Statistik der niederländischen Verwaltung ermöglicht es, zusammen mit einem Netz von Untersuchungsstationen und Landwirtschaftsschulen, ein so genaues, lebendiges und — liebevolles Bild zu geben, wie es hier vorliegt. Es rechtfertigt die Worte Gretzers: „Wer beim Kolonial-Holländer in die Lehre geht, der lernt beim Meister.“ Die Entwicklung zu einer Musterkolonie beruht dabei fast ausschließlich auf der Förderung der Landwirtschaft — nur 4% der Einwohnerschaft (von ca. 61 Millionen) wohnt in größeren Städten. 315 Einwohner je Quadratkilometer (in Java) reiner Landbevölkerung bedingen meisterhafte Agrarpolitik⁷⁾!

Das deutsche Schrifttum über die japanische Agrarwirtschaft ist durch **R. Huch's** „**Die japanische Ernährung und ihre Fragen unter Berücksichtigung neuerer japanischer Literatur**“ um einen wichtigen Baustein bereichert worden. Die Arbeit behandelt die Frage nicht nur in ernährungs-physiologischer Richtung, sondern auch in agrarpolitischer. Schon die Geschichte der Ernährung Japans führt zu einem Abschnitt „**Erkenntnis der Gefahren**“! Zwar hat der japanische Bauer alles getan, um durch seine Erzeugungssteigerung das Erkämpfen eines Selbstversorgungsraumes für das Reich zu ermöglichen; „wie in der ganzen japanischen Geschichte, ist auch heute wieder der Bauer an erster Stelle aufgerufen, sein Wohl hinter dem des Landes zurückzustellen“, denn praktisch mußten alle die großzügigen Pläne zu seiner endlichen Besserstellung im Hinblick

auf den kommenden und nun andauernden Krieg in China zurückgestellt werden! Jedenfalls geht auch aus den Schlußfolgerungen von Huch hervor, daß die Frage seines Bauerntums die Lebensfrage auch für dieses Volk bleibt, und daß ihre Lösung nach Beendigung des Krieges nicht weniger brennend sein wird als heute⁸⁾.

1) **R. Walther Darré**, Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze. München 1940, Verlag Eher, 598 S.

2) **R. Krzymowsky**, Geschichte der deutschen Landwirtschaft (bis zum Ausbruch des Weltkrieges 1914), unter besonderer Berücksichtigung der technischen Entwicklung der Landwirtschaft. Mit 43 Abb. Stuttgart 1939, Verlag Ulmer, 309 S.

3) **Dr. Hans Linde**, Preußischer Landesausbau. Ein Beitrag zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft in Süd-Ostpreußen am Beispiel des Dorfes Plassutten (Kreis Ortelsburg). 7. Beiheft zum Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik. Leipzig 1939, Verlag Hirzel, 94 S. RM. 4,50 broschiert.

4) **Sering-v. Dietze**, Agrarverfassung der deutschen Auslandssiedlungen in Osteuropa. Herausgegeben im Auftrage der Deutschen Akademie. Schriften der Internationalen Konferenz für Agrarwissenschaft. Band I. Berlin 1939, Verlag Vahlen, 311 S., RM. 18,— gebunden.

5) **Dr. Walther Schubring**, Hauptergebnisse des 1. landwirtschaftlichen Weltzensus. Berichte über Landwirtschaft, herausgegeben im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Sonderheft 147. Berlin 1939, Verlag Parey, 116 S., RM. 16,— geb.

6) **Dr. Wolfgang Wilmans**, Die Landwirtschaft Chinas. Aus dem Institut für Landwirtschafts-Betriebslehre an der Universität Leipzig. Sonderheft 133 der Berichte über Landwirtschaft. Berlin 1938, 87 S.

7) **Dr. W. K. G. Gretzer**, Grundlagen und Entwicklungsrichtung der landwirtschaftlichen Erzeugung in Niederländisch-Indien. Berichte über Landwirtschaft. Sonderheft 146. Berlin 1939, Verlag Parey, 180 S., RM. 18,40 gebunden.

8) **Richard Huch**, Die japanische Ernährung und ihre Fragen unter Berücksichtigung neuerer japanischer Literatur. Veröffentlichung des Seminars für Sprache und Kultur Japans an der Hansischen Universität. Hamburg 1938, Friedrich de Gryter u. Co., 128 S.

RUPERT VON SCHUMACHER Vorkriegsbücher

Deutsches Reich und deutsches Volk

Im Folgenden ist ausnahmslos vor dem Kriegsausbruch erschienen Schrifttum besprochen. Wenn es eine Beurteilung erfährt, so ist trotz der gebotenen Kürze damit zum Ausdruck gebracht, daß es sich um Bücher handelt, die ihren Wert auch unter den veränderten Verhältnissen beibehalten haben. An die Spitze sei gestellt

Friedrich Stieve: Geschichte des deutschen Volkes. München 1938, Vlg. E. Oldenbourg, 520 S., RM 6,50, das bereits in 8. Auflage vorliegt, was genügend für diesen anregenden Versuch zu einer gesamtdeutschen Geschichtsbetrachtung spricht. — Ein ebenso beachtlicher Versuch zu einer gesamtdeutschen Volksgeschichte ist das Werk von

Gustav Paul: Die räumlichen und rassischen Gestaltungskräfte der großdeutschen Geschichte, München 1938, J. F. Lehmanns Vlg., 537 S., 113 Abb. u. Karten, RM 14,—, das eine Ergänzung der „Rassen- und Raumgeschichte des deutschen Volkes“ aus der Feder des gleichen Verfassers ist. So sehr wir das Werk begrüßen, so möchten wir doch auf einige Schattenseiten aufmerksam machen. So z. B. überwuchern die mehreren tausend Literaturangaben den eigentlichen Text in einer literarisch schon bedenklichen Weise. Im Inhalt finden wir manchmal ein allzu schnelles Gleiten, so z. B. wenn der V. von der Dinarisierung der Ostalpen spricht (S. 136), die bekanntlich geringer ist als die Niederbayerns. Was diesen Raum anbelangt, vermissen wir übrigens auch ein Eingehen auf die umfangreichen Siedlungsforschungen Klebels, die eigentlich nicht übergangen werden können. Es ist auch nicht so einfach, daß der Österreicher eine Mischung zwischen Bayern und Franken darstellt. Der beträchtliche Zusaß an Schwabenblut bei den Tirolern und Wienern sind nur ein Hinweis auf kompliziertere Verhältnisse. Wir möchten auch darauf verweisen, daß die österreichische Militärgrenze (S. 416) nicht erst nach 1739 gegründet wurde, sondern ihr windischer und kroatischer Abschnitt bereits auf das Jahr 1522 zurückgeht und im Brucker Libell 1578 sein erstes Grundgesetz erhält. Es gäbe noch manches andere zu bemängeln, das die Forderung nach einer weiteren Vertiefung und Berichtigung erheben läßt. Als Versuch jedoch von größtem anregendem Wert. — Sehr zu begrüßen ist auch die 2. Auflage des Buches von

Paul Kirm: Politische Geschichte der deutschen Grenzen, Leipzig 1938, Bibliographisches Inst., 208 S., 20 Karten, das die deutsche Grenzbildung in die Gesamtgeschichte hineinstellt, allerdings keine methodische Geschichte der Grenzziehungen ist. Wir vermissen auch eine systematische Behandlung der deutschen Nord- und Südgrenzen.

Bettina Kronacher: Der deutsche Lebensraum in der Geschichte, Frankfurt a. M. 1938, M. Diesterweg, 228 S., zahlr. Abb. u. Karten, RM 4,80, ist ein für Lehrzwecke sehr geeignetes Buch ebenfalls gesamtdeutschen Gepräges, während

Franz Lüdtko: Abriss der deutschen Kaisergeschichte 900 bis 1250, Leipzig 1939, Vlg. Kohlhammer, 91 S., RM 1,80, eine Art praktischer Nachschlagebehelf ist. Gleichen Zwecken dient

Johannes Haller: Der Eintritt der Germanen in die Geschichte, Berlin 1939, W. de Gruyter, 119 S., das die Sammlung Göschens um ein gründliches und grundlegendes Bändchen bereichert. — Dem Zweck, wichtiges Wissen aus verstreuten Quellen dem Forscher und Leser praktisch zugänglich zu machen, dient die Veröffentlichung von

Hermann Aubin: Von Raum und Grenzen des deutschen Volkes, Studien zur Volksgeschichte, Breslau 1938, Priebatsch's Buchhdlg., 243 S., RM 9,—, in der eine Reihe von Zeitschriftenaufsätzen des V. zur Volksgeschichte des deutschen Westens und des deutschen Ostens zusammengefaßt sind.

Auf eine Reihe einzelner Schriften über verschiedene Landschaften des Großdeutschen Reiches aufmerksam zu machen, ist besondere Pflicht des Besprechers. Eine wirtschaftsgeographische Untersuchung, mit dem Ziel, exakte Unterlagen für eine systematische praktische Planungsarbeit zu liefern, ist die Schrift von

Walter Heine: Die Einwirkungen der Großstadt Kiel auf ihre ländliche Umgebung, Kiel 1938, 91 S., 18 Karten.

Dem gleichen Zweck dient die Arbeit von **Werner Storch:** Kulturgeographische Wandlungen holsteinischer Dörfer in der Umgebung der Industriestadt Neumünster, Kiel 1938, 78 S., 18 Karten, in der aber der immerhin erstaunliche Grundsatz aufgestellt ist, daß die Interessen von Bauerndörfern hinter jenen einer Stadt von 50 000 Einwohnern zurückzustehen haben, eine Auffassung, die wir in dieser Schärfe selbst vor 1933 nicht gehört haben. Die gegenteilige Auffassung vertritt die unseres Erachtens in jeder Hinsicht vorbildliche Landschaftsgeschichte von

Wilhelm Schünke: Marsch und Geest als Siedlungsboden im Lande Großhadeln, Kiel 1938, 142 S., 20 Karten, 3 Luftbilder,

in der in aufschlußreicher Form der Wandel des Kulturlandschaftsbildes und seiner vier Elemente — Geest, Marsch, Helde, Wald — unter dem Einfluß des besiedelnden Menschentums und der jeweils herrschenden politischen Verhältnisse gezeigt wird. Geopolitiker und Geograph können an dieser Studie ihre Methoden vertiefen lernen. Es sind uns kaum Arbeiten bekannt, die so systematisch dem Wandel der Kulturlandschaft unter dem Einfluß der politischen Veränderungen nachgehen.

Albert von Hofmann: Westfalenland. Stuttgart 1938, Deutsche Verl.-Anst., 187 S., 10 Karten, RM 3,80 — eine geschichtliche Heimatkunde, nach des Verfassers Ansicht die erste ihrer Art, jedenfalls ein grundlegendes und interessantes Heimatbuch, in dem leider die Bilder fehlen.

Sehr nachdrücklich weisen wir auf jene Bücher hin, die sich mit dem Osten und dem deutschen Schicksal im Osten befassen, denn dieses Schrifttum hat seine Verdienste um das Werden des neuen Großdeutschen Reiches, die heute nicht vergessen werden dürfen, wie es überhaupt gerade heute nötig ist, daß das Schrifttum den Osten und der Leser seinerseits dieses Schrifttum beachtet. Ein Buch, das als Einführung und als Schulungsgrundlage ausgezeichnete Dienste leistet und wegen seiner gesamtdeutschen Betrachtung des Ostens auch als wissenschaftliche Pionierarbeit gelten kann, ist die Darstellung von

Willi Mandel und A. Hillon Ziegfeld: Unser Osten, politische Geschichte Ostdeutschlands, Bd. 1: Von der Urzeit bis zum Spätmittelalter, Berlin 1939, Runge-Vlg., 168 S., zahlr. Karten und neuartige Kartenreihen, RM 4,80.

Einem besonderen und der Öffentlichkeit ziemlich wenig bekannten Teil des Ostens ist gewidmet die Broschüre von

Bruno Heinemann: Grenzland Ostpommern, eine bevölkerungs- und wirtschaftspolitische Betrachtung, Stettin 1938, L. Samuier's Bhdg., 45 S., zahlr. Karten, die in knapper, aber aufschlußreicher Form auf die verschiedenen Probleme dieses schönen Landstrichs aufmerksam macht und die auch heute, nach der Regelung der Polenfrage, noch keineswegs überholt ist. —

(Fortsetzung in einem der nächsten Hefte.)

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Frankfurter Zeitung bei, auf den wir besonders hinweisen.

Kurt Vowinkel Verlag, Heidelberg-Berlin — Druck: Spamer A.-G., Druckerei, Leipzig O 5 — Verantwortlich für den Inhalt: Professor Dr. Karl Hanshofer, Generalmajor a. D., München O 27, Kolberger Str. 18 — Schriftleitung: Kurt Vowinkel, zur Zeit im Felde — Verantwortlich für die Anzeigen: Werner Wachsmuth, Berlin — Zur Zeit P. L. 4 gültig

Briefe über Briefe

müßten Sie Ihren Freunden im Ausland schreiben, wenn Sie ihnen alles Wissenswerte aus Deutschland mitteilen wollten. Machen Sie es sich einfacher. Bestellen Sie für Ihre Freunde im Ausland die

Deutsche Allgemeine Zeitung

Für monatlich 5 Mark 70, einschließlich Porto, schicken wir unser Blatt in Ihrem Auftrag ins neutrale Ausland, nach Europa und Übersee; auf Wunsch senden wir die „Deutsche Allgemeine“ auch einige Zeit kostenlos zur Probe.

*

Die Deutsche Allgemeine Zeitung, das große Blatt mit dem umfassenden Welt-Dienst, dem gepflegten Kultur- und gründlichen Handelsteil, kostet im Inland durch die Post 4 Mark 50 zuzüglich Zustellgeld

*

Bestellungen bitten wir an den Ausland-Vertrieb der Deutschen Allgemeinen Zeitung, Berlin SW 68, zu richten



Der Postscheckteilnehmer zahlt ohne Bargeld und spart Gebühren und Zeit

Die Hauptaufgabe des Postscheckdienstes ist die Pflege des unbaren Zahlungsausgleichs. In welchem Maße der Postscheckdienst diesen Zweck erfüllt, zeigt die Tatsache, daß der Anteil des unbaren Zahlungsdienstes am Gesamtumsatz sich von Jahr zu Jahr erhöht hat und daß im Jahre 1939 88 v. H. seines gewaltigen Umsatzes von 254 Milliarden RM ohne Verwendung baren Geldes abgewickelt worden sind.

Überweisungen von Konto zu Konto gebührenfrei

Auf den Abschnitten der Überweisungen kostenlose Mitteilungen an die Empfänger. Gebührenfreier Kontoauszug bei jeder Guthabenänderung.

Eingeschichtliches Forschungswerk von höchster Aktualität

ERICH MARCKS

ENGLANDS MACHTPOLITIK

Aufsätze und Studien

Neu herausgegeben und eingeleitet von Willy Andreas. 252 Seiten. Gebunden RM 6.—

Der große Geschichtsschreiber und Bismarck-Biograph hat sich Zeit seines Lebens mit dem Problem der englischen Machtpolitik und ihren Auswirkungen auf Preußen-Deutschland befaßt. Wie so viele beste Deutsche fühlte auch er sich durch die äußerlich glanzvolle Erscheinung des englischen Weltreiches angezogen, gleichzeitig sah er aber mit scharfem Blick die wahren Hintergründe, die den englischen Imperialismus sich vor dem Weltkrieg so verhängnisvoll auswirken ließen und die dazu führten, daß England aus Furcht, seine Weltmachtstellung zu verlieren, die Freundschaft des Deutschen Reiches ausschlug und es im Gegenteil bekämpfte als die stärkste Macht des Kontinents. Die hier vereinigten Reden und Aufsätze sind nicht von Haß oder dem Gefühl der Kränkung diktiert. Erich Marcks bewährt sich auch in ihnen wieder als der Historiker, der nur der unverzerrten Wahrheit zu dienen bemüht ist. Um so schwerer wiegen dann allerdings die Vorwürfe, die er auf Grund seiner Untersuchungen gegen England zu erheben gezwungen ist, gegen die hemmungslose Machtpolitik und die kalte Selbstsucht, mit der England seinen Weg durch die letzten Jahrhunderte gegangen ist.

Früher erschienen von Erich Marcks:

Geschichte und Gegenwart. Fünf historisch-politische Reden. 170 Seiten. Gebunden RM 4.80

Der Aufstieg des Reiches. Deutsche Geschichte 1807—1871/78. 2 Bände. 8. Tsd. 1135 Seiten. In Leinen RM 24.—, in Halbleder RM 32.—

Bismarck und die deutsche Revolution 1848—1851. Aus dem Nachlaß herausgegeben und eingeleitet von Willy Andreas. 5. Tausend. 220 Seiten. Gebunden RM 5.80

DEUTSCHE VERLAGS - ANSTALT STUTTGART

Eine politische Wertung der kolonialen Frage

DIE SCHICKSALSSTUNDE DES WESTENS

VON LUDWIG REICHOLD

Kart. RM 7.50, Leinen RM 8.50

Dieses Buch ist eine großangelegte Auseinandersetzung mit dem Westen auf dem Hintergrund der europäischen und deutschen Geschichte. Das grundlegende Problem dieser Auseinandersetzung sieht der Verfasser in dem Raumüberfluß des Westens und der Raumnot Deutschlands. Seine These ist, daß die Besitzergreifung außereuropäischer Räume nicht die nationale Angelegenheit einzelner Völker ist, sondern überhaupt erst durch Europa als Ganzes und durch die geschichtliche Leistung Deutschlands als Ordnungsstaat des kontinentalen Europa in den vergangenen Jahrhunderten möglich war. Reichhold formuliert, indem er Deutschlands Anspruch auf kolonialen Lebensraum aus der sozialen Schicksalsgemeinschaft der europäischen Völker ableitet und als Bestandteil einer europäischen Freiheitsordnung erweist, **die Idee des neuen Europas.**

Verlangen Sie den ausführlichen Sonderprospekt!
HANSEATISCHE VERLAGSANSTALT · HAMBURG